Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— ℳ 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Junger Ruhm.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.
1894.

I.

Die Nachmittagssonne stand tief, und mit den welken Blättern, die im Garten des Stadtrathes Greifenhagen auf allen Wegen lagen, trieb der Herbstwind sein ungeberdiges Spiel. Das alte Wohnhaus, über dessen Eingangsthür in verblaßten Goldbuchstaben die Firma Peter Greifenhagen und Söhne prangte, hatte seine Sonntagsmiene aufgesetzt, das heißt, es sah noch griesgrämiger und schläfriger aus als sonst. Vor den Fenstern der Geschäftsräume im Erdgeschoß waren die Jalousieen herabgelassen und der große Thorweg war geschlossen. Das Knarren der rostigen Wetterfahne auf dem steilen Giebeldach war der einzige Laut, der zuweilen mißtönig die sonntägliche Stille unterbrach, und man hätte an Dornröschens verwunschenes Schloß denken können, wenn nicht die trostlose Nüchternheit des vom seligen Peter Greifenhagen nach eigenem Entwurf erbauten Hauses einen so poetischen Vergleich ganz und gar ausgeschlossen hätte.

Da öffnete sich die kleine Hinterthüre, die in den Garten hinausführte, und eine jugendschlanke Mädchen-

gestalt eilte behend über die wenigen Stufen der steinernen Treppe hinab. Sie war eher noch ein Kind als eine junge Dame zu nennen. Ihr einfaches Kleid reichte nur erst bis an die Knöchel, und in zwei lange Zöpfe geflochten fiel ihr reiches, blondes Haar frei über den Rücken nieder. Die braunen Augen, die so groß und fröhlich aus dem feinen Gesichtchen hervorleuchteten, hatten das Laub im väterlichen Garten sicher noch nicht öfter als sechszehn Mal grünen und welken sehen, in den Bewegungen des Mädchens aber und in der Art, wie sie den hübschen Kopf zu tragen wußte, offenbarte sich viel mehr natürliche Anmuth und Sicherheit, als sie deutschen Backfischen dieses Alters sonst eigen zu sein pflegt.

Sie machte ein paar Dutzend Schritte in den Garten hinein, schlüpfte, ihre Kleider eng zusammennehmend, hinter den dicken Stamm eines alten Nußbaumes und stieß einen eigenthümlichen, kurzen Ruf aus, der von ihren Lippen einen sehr melodischen Klang hatte, obwohl er in Wahrheit nichts Anderes war, als ein unter den Gassenbuben des Stadtviertels gebräuchliches Signal.

Kaum eine halbe Minute später that sich mit leisem Klirren ein kleines Mansardenfenster im Giebel des alten Hauses auf; der dunkelhaarige Kopf eines blassen, bartlosen Jünglings von neunzehn oder zwanzig Jahren neigte sich heraus, und dasselbe Signal, durch

das er gerufen worden war, kam — allerdings vorsichtig gedämpft — als Antwort von oben herab.

Nun lugte das blonde Köpfchen unten mit schelmischem Lächeln hinter dem Nußbaum hervor.

„Guten Tag, mein Herr!“ erklang mit all' der sorglosen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend die frische, noch kindlich helle Stimme des Mädchens. „Würden Sie es für sehr unbescheiden halten, wenn ich Sie bäte, mir huldreichst ein bischen Gesellschaft zu leisten?“

Ueber das Gesicht des jungen Mannes am Mansardenfenster flog es wie ein heller Freudenschimmer.

„Darf ich wirklich herabkommen, Hedwig? Bist Du ganz allein?“

„Mutterseelen allein! Die Eltern sind zum Fünfuhr-Thee bei dem neuen Stadtbaurath Hilsebein geladen, und sie werden vor zehn Uhr gewiß nicht nach Hause kommen. Auguste aber hat soeben den Besuch ihres Vetters von den blauen Husaren erhalten, und sie hat sich mit ihm in die Küche zurückgezogen, weil sie wichtige Familienangelegenheiten zu besprechen haben. Darum, ob ich vor Langeweile umkomme oder nicht, kümmert sich kein Mensch.“

„Ein so schreckliches Unglück muß natürlich verhindert werden! Gedulde Dich nur einen Augenblick, gleich bin ich unten!“

Er nahm sich nicht einmal Zeit, das Fenster zu schließen; noch ehe zwei Minuten vergangen waren,

knarrte wieder die kleine Gartenthüre und obgleich der blonde Backfisch sich unterdessen hinter einem anderen Baume versteckt hatte, wurde es den scharf umher spähenden dunkeln Augen des Ankömmlinges doch nicht allzu schwer, die Gesuchte zu finden.

„Hoffentlich habe ich Dich nicht in einer wichtigen Arbeit gestört," sagte Hedwig, während sie dann Seite an Seite, doch in ehrbarer Entfernung von einander, über das raschelnde, welke Laub der Gartenwege dahinschritten. „Was hast Du denn da oben in Deiner Einsamkeit getrieben?"

Der Gefragte sah vor sich nieder, und über sein kluges, offenes Gesicht huschte ein kleines verlegenes Lächeln.

„Du würdest Dich nur über mich lustig machen, wenn ich es Dir sagte, und darum will ich es lieber als ein Geheimniß bewahren."

„Ah, dann muß es ja wirklich etwas höchst Bedenkliches gewesen sein. Warte nur, ich werde meinen Vater darauf aufmerksam machen, daß Du gefährliche Geheimnisse hast."

Sie hatte gewiß nur im Scherz gesprochen, ihr Begleiter aber erwiderte mit einem kleinen Seufzer:

„Das solltest Du besser nicht thun, liebe Hedwig! Der Herr Stadtrath ist ohnedies schlecht genug auf mich zu sprechen. Hast Du nicht bemerkt, wie unfreundlich er mich noch heute bei Tische behandelt hat?"

Auch das junge Mädchen war jetzt ganz ernst geworden.

„Leider — ja! Aber was in aller Welt hast Du nur wieder angestellt, Oswald, daß er so unzufrieden mit Dir ist?"

„Eine große Dummheit, das will ich nicht leugnen, aber, bei Gott, nichts Schlimmeres als das! Ich habe die Umschläge zweier Briefe verwechselt, von denen der eine an einen unserer Lieferanten, der andere aber an einen Abnehmer gerichtet war. So ist Jedem gerade dasjenige Schreiben zugegangen, welches er am allerwenigsten hätte erhalten dürfen; es hat sich eine sehr unangenehme Verwickelung daraus ergeben, und die Geschichte wird voraussichtlich damit endigen, daß der Firma ein ansehnlicher Gewinn entgeht. Ich bin ganz untröstlich über mein Versehen; Dein Vater aber glaubt trotz aller Versicherungen nicht an die Aufrichtigkeit meiner Reue, denn er ist der Meinung, daß ich die beiden Briefe absichtlich vertauscht habe."

Hedwig blieb stehen und sah ganz entsetzt zu ihm auf.

„So etwas kann er von Dir glauben? Eine solche Schlechtigkeit kann er Dir zutrauen? Hast Du ihm denn eine Veranlassung dazu gegeben?"

„Er glaubt, daß ich mich damit an ihm hätte rächen wollen für einen Verweis, den er mir am nämlichen Tage in Gegenwart vieler Leute ertheilt hatte, und doch hat mir nichts ferner gelegen als ein so ab=

scheulicher Gedanke. Denn wie empfindlich auch immer die Demüthigung für mich war, ich konnte mir doch nicht verhehlen, daß Dein Vater vollkommen Recht habe, als er mir vorhielt, ich hätte augenscheinlich ebenso wenig Talent als Liebe für meinen kaufmännischen Beruf."

„Aber das ist doch eigentlich schrecklich, Oswald," sagte das junge Mädchen mit einem sehr rührenden Ausdruck aufrichtigen Kummers. „Wenn Du weder Talent noch Liebe für Deinen Beruf hast, wie willst Du es dann zu etwas Bedeutendem darin bringen?"

Wie in trüber Resignation schüttelte Oswald den dunkellockigen Kopf.

„Ich werde es eben niemals als Kaufmann zu etwas bringen, Hedwig! Ich bemühe mich ja rechtschaffen, meine Pflicht zu thun, schon um nicht undankbar gegen Deinen Vater zu erscheinen; aber ich kann keinem Menschen sagen, wie sauer es mir wird. Dies ewige Einerlei von trockenen Zahlen und nüchternen Geschäftsbriefen scheint mir mit jedem Tage entsetzlicher; es kostet mich oft eine unmenschliche Mühe, meine Gedanken dabei festzuhalten, und ich arbeite dann rein mechanisch wie eine seelenlose Maschine. Manchmal ist mir's wirklich, als hätte der Herr Stadtrath besser gethan, mich irgend ein Handwerk erlernen zu lassen, in dem ich doch vielleicht einmal etwas Eigenes und Selbstständiges hätte schaffen können."

In tiefer Traurigkeit blickte Hedwig vor sich nieder.

„Dazu ist es ja nun viel zu spät, und dann kannst Du auch gar nicht im Ernst einen solchen Wunsch hegen. Du — ein Handwerker! Nein, das ist eine unmögliche Vorstellung! Aber ich weiß wohl, wonach Du Dich sehnst, und es ist sehr traurig, daß sich der Vater nicht dazu bewegen läßt, Deinen Wunsch zu erfüllen. Hat er denn wirklich Recht, wenn er immer sagt, daß Musikantenbrod ein Hungerbrod ist?"

In den Augen des jungen Mannes leuchtete es auf.

„Ich weiß nicht, ob er Recht hat, Hedwig; aber ich weiß, daß ich mit tausend Freuden Noth und Entbehrung tragen würde, wenn ich dem Verlangen meines Herzens folgen und ein Künstler werden dürfte. Und ich würde darüber nicht zu Grunde gehen — dessen bin ich ganz gewiß. Auch andere Musiker haben es zu etwas gebracht — zu Ruhm und Ehren — ja, zur Unsterblichkeit! Warum hätte es nur für mich keine Möglichkeit geben sollen, Großes zu vollbringen?"

Seine warm hervorbrechende Begeisterung machte offenbar nicht geringen Eindruck auf seine jugendliche Begleiterin. Bewundernd hingen ihre braunen Augen an seinem blassen Gesicht und schüchtern nur kam es nach einer kleinen Weile über ihre Lippen:

„Könntest Du denn nicht trotzdem — ich meine trotzdem Du vorläufig noch dazu gezwungen bist, für

einen Kaufmann zu gelten — dahin streben, das zu erreichen?"

Ein paar Secunden lang kämpfte Oswald mit der Verlegenheit, die ihn auf's Neue überkommen hatte; dann neigte er sein Gesicht näher zu dem feinen Blondköpfchen und sagte leise:

„Das ist es ja, was mich allein aufrecht erhält in diesem schrecklichen Zustande einer fast unerträglichen Sclaverei. Ich habe Freundschaft geschlossen mit einem jungen Musiker, der in der Capelle des Circus Duplessis angestellt ist. Zu ihm schleiche ich mich manchmal am späten Abend, wenn hier im Hause schon Alles zur Ruhe gegangen ist, um noch eine Stunde mit ihm zu musiciren, und heute, heute habe ich sogar ein kleines Lied componirt, dessen Text mir nicht mehr aus dem Kopfe wollte, seitdem ich ihn vor einigen Tagen zufällig irgendwo gelesen."

„Wahrhaftig! — Ah, das mußt Du mir vorsingen, Oswald! — Gleich jetzt, denn wer weiß, wann sich uns wieder eine ebenso günstige Gelegenheit dazu bietet."

Voll freudigen Eifers hatte sie sich sogleich dem Hause zugewendet; der junge Mann aber zauderte noch, ihr zu folgen.

„Wenn irgend Jemand käme und mich in Eurer Wohnung anträfe, Hedwig, Du würdest deswegen vielleicht von Deinen Eltern gescholten werden."

„O, es wird Keiner kommen", wehrte sie sorg-

los ab, „und am Ende begehen wir doch auch kein Unrecht. Hier draußen in der rauhen Herbstluft hätten wir ja ohnedies nicht länger bleiben können, und ich bin so sehr neugierig darauf, Dein Lied zu hören."

Auch ein Stärkerer, als es der dunkelhaarige Jüngling war, würde einer so schmeichlerischen Ueberredungskunst wohl kaum widerstanden haben. Auf den Fußspitzen huschten sie an der Küchenthür vorüber, hinter der die Köchin mit ihrem „Vetter" von den blauen Husaren noch immer in die Besprechung wichtiger Familienangelegenheiten vertieft war, und mit einer gewissen drolligen Feierlichkeit lud Hedwig durch eine Handbewegung ihren Begleiter ein, in das nur bei besonders festlichen Anlässen benützte beste Zimmer des Greifenhagen'schen Hauses einzutreten.

Da stand neben anderen Prunkstücken des etwas altväterischen Haushalts auch das hohe, mit reichem Schnitzwerk bedeckte Clavier aus tiefschwarzem Palisanderholz, und Hedwig beeilte sich, den Deckel des Instruments zu öffnen.

„Du wirst Dein eigenes Werk doch wohl ohne Noten spielen können," scherzte sie, während ihre zarten Wangen sich höher rötheten in freudiger Erwartung. „Hoffentlich ist es nicht gar so traurig wie die meisten Deiner Lieblingslieder."

Oswald hatte sich allerdings auf den Clavier-

sessel niedergelassen, aber er zögerte doch noch immer ihrem Verlangen zu willfahren.

„Du hegst, wie es scheint, viel größere Erwartungen, liebe Hedwig, als meine unbedeutende Schöpfung sie erfüllen kann," sagte er befangen. „Die Melodie, die mir plötzlich ohne alles eigene Zuthun im Ohre klang, ist schlicht und einfach wie die Worte des alten Volksliedes, das mich so hartnäckig verfolgte. Am Ende wirst Du mich nur auslachen mit diesem meinem gewaltigen Erstlingswerk."

Sie lehnte ihr blondes Köpfchen an die Seitenwand des Claviers und erwiderte leise:

„Du weißt, daß ich Dich gewiß nicht auslachen werde, Oswald."

Da griff er, das Haupt ein wenig zurückwerfend, in die Tasten und sang nach kurzem Vorspiel mit einer sehr reinen und wohlklingenden, wenn auch offenbar wenig geschulten Stimme das Lied, das so viele Berufenen schon zum Componiren begeistert, auch ihn veranlaßt hat, sein Talent zu erproben:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb.
Sie konnten zusammen nicht kommen —
Das Wasser war allzu tief.

Lieb' Herze, und kannst Du nicht schwimmen?
Lieb' Herze, so schwimm' zu mir!
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Und die sollen leuchten Dir."

Es war in der That nur eine ganz schlichte und kunstlose Weise, die er zu dem alten Liede ersonnen hatte; aber sie war in ihrer tiefen, warmen Innigkeit nicht minder zu Herzen gehend und ergreifend als jene naiven Verse selbst. Als der junge Sänger geendet hatte und als sein wie im Feuer der Begeisterung leuchtender Blick wieder auf das Gesicht seiner Zuhörerin fiel, sah er, daß Hedwigs braune Augen in Thränen schwammen. Eine Blutwelle strömte ihm in die Wangen, und er stand hastig auf. Da aber streckte sie ihm ihre schmale, feine Kinderhand entgegen und sagte:

„Es ist herrlich, Oswald! — Ja, nun glaube auch ich, daß Du dazu berufen bist, als Künstler Großes zu vollbringen.“

Ein unsichtbarer Zeuge dieser kleinen Scene würde das mit leise bebender Stimme und im Tone der innigsten Ueberzeugung ausgesprochene Lob aus dem Munde eines jungen Mädchens, das fast noch ein Kind war, gewiß sehr überschwenglich, wenn nicht gar ein wenig lächerlich gefunden haben. Der dunkellockige Jüngling aber nahm es unverkennbar sehr ernsthaft; denn mit einem fast leidenschaftlichen Ausdruck erwiderte er:

„Und ich schwöre Dir, Hedwig, daß ich nicht ruhen und rasten werde, bis ich mein Ziel erreicht habe. Wie viel Hindernisse mir auch den Weg versperren mögen — ich werde sie überwinden. Denn

es ist keine knabenhaft thörichte Selbstüberschätzung, wenn ich den Beruf in mir fühle zu einem echten Künstler."

„Ja, ich glaube es," wiederholte sie, halb unwillkürlich die gefalteten Hände an die Brust drückend. Dann aber legte es sich wie ein trüber Schatten über ihr eben noch sonnig helles Gesichtchen und sie fügte leise hinzu:

„Und Du wirst von hier fortgehen, um draußen in der Welt nach Ruhm und Erfolg zu streben, nicht wahr? Denn hier kann Niemand zu einem berühmten Mann werden, das scheint mir leider ganz gewiß. Wahrscheinlich möchtest Du uns am liebsten morgen schon verlassen?"

Oswald athmete tief auf und seine Augen suchten zwischen den schneeweißen, steifgestärkten Fenstergardinen den Himmel, dessen leichte Wölkchen sich mit rothgoldigem Abendschimmer zu säumen begannen.

„Ja, wenn ich frei sein könnte, frei!" kam es wie aus den geheimsten Tiefen des Herzens über seine Lippen. „Wenn ich kein anderes Joch mehr zu tragen brauchte als den Dienst meiner geliebten Kunst — o, ich würde keinen König mehr um seinen Glanz und seinen Reichthum beneiden! Aber das ist ja nur ein Traum! Erst nach einem halben Jahr werde ich meine Lehrzeit bei Deinem Vater beendet haben, und auch dann noch werde ich durch die Pflichten der Dankbarkeit so lange an ihn gefesselt sein, als es ihm

gefällt, mich zu halten. Wer weiß, wann endlich die Stunde der Freiheit für mich kommen wird."

„Und wenn sie nun doch früher käme, als Du es jetzt glaubst," warf Hedwig mit tief gesenktem Köpfchen ein, „wenn mein Vater Dich hinausziehen ließe, wohin es Dir beliebt, würdest Du uns -- ich meine uns Alle ohne Ausnahme -- dann nicht sehr bald vergessen haben?"

„Niemals, Hedwig, niemals!" rief er mit Feuer. „Wenn es mir nicht gelänge, mein großes Ziel zu erreichen, wenn all' mein Ringen umsonst wäre und wenn ich wirklich zu Grunde gehen müßte, wie es Deinem Vater als so gewiß erscheint, dann würdet Ihr allerdings nie mehr von mir hören. Aber wenn meine Hoffnungen sich erfüllten, wenn Deines Vaters Prophezeiung zu Schanden würde an meinen Erfolgen, dann würde ich wiederkommen, Hedwig, als ein berühmter und geachteter Mann würde ich die Schwelle des Hauses überschreiten, dessen Wohlthaten ich so lange genießen mußte, und dann — dann —"

Seine eben noch so schwungvolle Rede stockte in demselben Moment, da seine Augen abermals denjenigen Hedwigs begegnet waren; er stammelte und schwieg, das junge Mädchen aber that einen kleinen Schritt auf ihn zu, lehnte das schöne, blonde Köpfchen an seine Schulter und sagte:

„Du wirst mich also auch dann noch ein wenig

lieb haben, Oswald? Du wirst mich wirklich nicht ganz vergessen?“

„Dich vergessen? Hedwig, meine liebe Hedwig, kannst Du denn im Ernst glauben, daß das jemals möglich sei? Alles, was ich erstrebe, möchte ich ja nur für Dich erreichen.“

Unter Thränen lächelnd blickte sie zu ihm auf, und ehe noch Eines von ihnen wußte, wie es eigentlich geschehen war, hatten ihre jungen, unschuldigen Lippen, sich im ersten Kuß der Liebe gefunden. Wie in jähem Erschrecken über ihre eigene, unerhörte Kühnheit wollten sie noch in demselben Augenblick wieder auseinander fahren; aber das Bewußtsein von der Strafwürdigkeit ihres Beginnens war ihnen um wenige Sekunden zu spät gekommen. Ein eigenthümlich knurrendes und schnaufendes Geräusch hinter ihrem Rücken veranlaßte sie, gleichzeitig die Köpfe zu wenden und was sie da erblickten, mußte wohl danach angethan sein, sie mit Entsetzen zu erfüllen.

In der offenen Thür stand die große, breitschulterige Gestalt des Stadtrathes Greifenhagen, das feiste, runde Gesicht von dunkler Zornesgluth übergossen und mit einer tiefen, drohenden Falte zwischen den Augenbrauen. Es mußte ihm wohl darum zu thun gewesen sein, die Beiden zu überraschen; denn nur unter Aufwendung der äußersten Behutsamkeit hatte er seinen Eintritt auf eine so geräuschlose Art bewerkstelligen können. Ohne Zweifel hatte er nicht

nur die letzten Worte vernommen, die zwischen den jungen Leuten gewechselt worden waren, sondern hatte auch den verrätherischen Kuß gesehen, und es wäre ein ganz aussichtsloses Unterfangen gewesen, wenn sie jetzt noch hätten versuchen wollen, ihn über den wahren Charakter der Situation zu täuschen. Aber die Ertappten dachten auch sicherlich nicht daran, zu ihrer Rettung eine Komödie zu spielen. Mit niedergeschlagenen Augen und brennenden Wangen stand Hedwig da, während Oswald, der wohl noch um ein Geringes bleicher geworden war, mit fest zusammengepreßten Lippen, doch anscheinend ohne Furcht den Ausbruch des Gewitters erwartete.

Und er sollte nicht lange im Ungewissen darüber bleiben, daß die ganze Wucht des Unwetters sich vornehmlich über seinem Haupte entladen würde. Nachdem er die Schuldigen ein paar Sekunden lang mit funkelndem Blick betrachtet hatte, that der Herr Stadtrath ein paar dröhnende Schritte in das Zimmer hinein und sagte, indem er sich hart vor Oswald aufpflanzte, mit mühsam verhaltener Wuth:

„So also bezahlt man mir meine Gutthaten? Das also ist der Dank dafür, daß ich den Betteljungen in mein Haus aufgenommen und groß gezogen habe wie wenn er zu meiner eigenen Familie gehörte! Na ich hätte mir ja freilich längst denken können, daß es noch mit irgend einer Schurkerei endigen würde.“

„Herr Stadtrath,“ wandte Oswald mit bebenden

Lippen, doch in bescheidenem Tone ein, „welchen Vorwurf ich auch verdient haben mag — eine Handlung, der solche Bezeichnung zukäme, habe ich niemals begangen.“

„Schweig, Bursche!“ donnerte ihn Herr Greifenhagen an. „Glaubst Du etwa, ich würde mich nach dem, was ich soeben mit meinen eigenen Augen gesehen habe, noch in irgend welche Auseinandersetzungen mit Dir einlassen? — Mit uns Beiden ist es aus — rein aus! — Nimm Deine sieben Sachen und scheer' Dich zum Teufel! — Ich will nicht länger durch Deinen Anblick an das Bettelpack erinnert werden, von dem Du herstammst.“

„Vater!“ schrie Hedwig angstvoll und flehend auf, indem sie einen Versuch machte, sich an die Brust des Zürnenden zu werfen. Der aber wies sie unfreundlich zurück, und es schien, als ob Oswald selbst keinen Gewinn aus ihrer Vermittlung zu ziehen wünsche; denn noch ehe sie eine Bitte hatte aussprechen können, erwiderte er mit festerem und mannhafteren Klange als vorhin:

„Ich hatte mich nie gesträubt, die große Dankesschuld anzuerkennen, die mir durch Ihre Wohlthaten aufgebürdet worden ist; aber ich kann Ihnen trotzdem nicht das Recht zuerkennen, Herr Stadtrath, in solchen Ausdrücken von meinen toten Eltern zu sprechen. Sie konnten mir kein Vermögen hinterlassen; doch sie waren darum keine Bettler, sondern ehrliche Leute und wahr-

lich nicht schlechter als Sie und Ihre Vorfahren. Beschimpfen Sie mich, so viel es Ihnen gefällt, nur das Andenken von Menschen, die sich nicht mehr vertheidigen können und die mir die theuersten auf Erden waren, sollen Sie nicht besudeln!“

Herr Greifenhagen stieß den Regenschirm, den er noch in der Hand hielt, auf den Boden, daß es krachte, und sein Gesicht nahm eine fast bläuliche Färbung an.

„Ich soll nicht — ! — Ich soll nicht — ! — Hat man je eine Unverschämtheit erlebt wie diese! Wirst Du mir Vorschriften machen über das, was ich zu thun und zu lassen habe, Du — Du Dieb?“

Oswald wich um einen Schritt zurück, als hätte er einen betäubenden Faustschlag, vor die Stirn erhalten. Unbekümmert um ihres Vaters Zorn eilte Hedwig zu ihm und erfaßte seine Hand.

„Sei ruhig, Oswald, ich bitte Dich, sei ruhig! Der Vater meint ja nicht, was er sagt. Er denkt nicht im Ernst daran, eine so fürchterliche Beschuldigung gegen Dich zu erheben.“

Mit heftig arbeitender Brust rang der junge Mann nach Athem. Das Ungeheuerliche der Beschimpfung schien ihm Sekunden lang die Fähigkeit zu sprechen geraubt zu haben; aber seine dunklen Augen sprühten und krampfig ballte seine rechte Hand sich zur Faust.

„Herr Stadtrath“, stieß er endlich hervor. „Sie werden mir eine Erklärung geben für dies Wort. Und

wenn sie noch hundertmal mehr gethan hätten, würde ich doch ein Recht haben, es zu verlangen."

Es schien, als solle ihm in diesem Augenblick noch eine weitere Bundesgenossin erstehen in der Person einer kleinen, schmächtigen Dame von vierzig und einigen Jahren, die erst jetzt hinter der vierschrötigen Gestalt des Herr Greifenhagen auftauchte und ihm wie zur Besänftigung ihre Hand auf die Schulter legte.

„Laß ihn jetzt auf sein Zimmer gehen, Franz!" bat sie. „Du bist in diesem Moment wohl zu aufgeregt, um ganz gerecht gegen ihn zu sein."

Aber der Stadtrath wehrte die kleine Frau von sich ab, wie er kurz vorher seine Tochter zurückgewiesen hatte.

„Nichts da! Ich brauche keine guten Rathschläge und ich weiß, was ich rede. Ein Dieb ist er, ein gemeiner, ehrloser Dieb, wenn er's auch schlauer anzufangen wußte als die Dummköpfe, die täppisch auf's Gerathewohl in fremde Taschen greifen. Auf was sonst war es denn abgesehen als auf mein Geld und auf die angenehme Gewißheit, sich in ein wohlbereitetes Nest zu setzen, als er mit seinen Narrenspossen und seinen hochtrabenden Redensarten dem dummen Ding da den Kopf zu verdrehen suchte. Daß ich einem Menschen, den ich aus Gnade und Barmherzigkeit als Betteljungen in's Haus genommen, niemals aus freien Stücken mein einziges Kind geben würde, mochte er freilich wissen. Aber er dachte wohl, auf Umwegen

an's Ziel zu kommen, indem er die Sache hinter unserm Rücken anfing und das unerfahrene Geschöpf zu Heimlichkeiten verführte. Vielleicht wollte er sie geflissentlich in's Gerede der Leute bringen, um mir dadurch meine Einwilligung abzuzwingen. Soll ich mich da etwa noch bedanken, ihm den Namen zu geben, den er verdient?"

Der kleinen Frau Greifenhagen fehlte es zu weiterer Fürsprache ersichtlich an Muth, und Hedwig brach in ein heftiges Schluchzen aus. Oswald aber machte seine Hand sanft von der ihrigen los und wandte sich hoch aufgerichtet gegen seinen Prinzipal:

„Ich habe keine von den schimpflichen Anklagen verdient, mit denen Sie mich da überhäufen; aber ich würde nun freilich nicht eine Stunde länger in Ihrem Hause bleiben können, selbst wenn es Ihr Wille wäre, die Ausweisung von vorhin zurückzunehmen. Ich hoffe, daß es mir früher oder später möglich sein wird, Ihnen Ihre Wohlthaten zu vergelten, heute kann ich Ihnen dafür nicht anders danken als damit, daß ich Sie so schnell als möglich von meinem Anblick befreie."

Er warf noch einen letzten, schmerzlichen Blick auf die weinende Hedwig und ging zur Thür. Das Schmähwort, das ihm Herr Greifenhafen nachrief, verstand er nicht mehr; denn sobald er die Schwelle des Zimmers überschritten hatte, eilte er wie ein Verfolgter die Treppe hinauf in das Mansardenstübchen, das ihm seit Jahren als Wohnung diente und das in seinen vier

kahlen Wänden die wenigen armseligen Dinge barg, die er sein Eigen nennen durfte. Kalt schlug ihm die herbstliche Abendluft durch das offene Fenster entgegen; sein erster Blick aber fiel auf die Notenblätter, an denen er vorhin geschrieben hatte, als er durch Hedwigs wohlbekanntes Gassenbuben-Signal mit freudig klopfendem Herzen aufgejagt worden war. Der Wind hatte sie vom Tische herab auf den Boden geweht, und ehe er daran ging, seine Habseligkeiten zu packen, kniete Oswald nieder, um die zerstreuten Blätter zu sammeln. Zornig über die unmännliche Schwäche zerdrückte er die Thräne, die er plötzlich heiß an seinen Wimpern fühlte; aber er konnte doch nicht verhindern, daß ihm unabläßig nur der schwermüthige Refrain seiner eigenen Weise im Ohre widerklang:

„Sie konnten zusammen nicht kommen. —
Das Wasser war allzu tief.“

II.

Die Wohnung des Violinspielers Heinrich Balduin hatte gewiß keinen Anspruch darauf, für ein fürstliche zu gelten; aber sie war trotzdem nicht ohne gewisse eigenthümliche Vorzüge. Der wesentlichste von ihnen bestand jedenfalls darin, daß Heinrich Balduin ein ganzes Gebäude zu seiner alleinigen Verfügung hatte und ebensowenig durch eine unbequeme Nachbarschaft genirt wurde, als seine eigenen Uebungen den berechtigten Unwillen eines gepeinigten Nebenwohners erregen konnten. Sein Palast lag nämlich ganz isolirt mitten auf einem großen Holzplatz und hatte noch vor wenigen Wochen die prosaische Bestimmung gehabt, als Pferdestall zu dienen. Aus dem großen unteren Raume, der allerdings nur für die Bedürfnisse von Vierfüßlern eingerichtet war und den Heinrich Balduin seinen Festsaal nannte, führte eine leiterartige Stiege in das obere Geschoß empor. Dort gab es zwei schmale, winzige Gelasse, ganz so verschwenderisch geschmückt und verziert, wie man eben die Nebenräume eines Pferdestalles auszustatten pflegt; aber für die erfindungsreiche Phan-

thasie des jungen Musikers doch das Ideal einer höchst comfortablen Junggesellenwohnung. Die ehemalige Futterkammer war zum Schlafgemach erhoben worden und das Kutscherstübchen, das sogar den Luxus einer wirklichen Tapete aufzuweisen hatte, diente Dank der äußerst sinnreichen Einfachheit seines Mobiliars den allerverschiedensten Zwecken. Es war Speisesaal, Arbeitszimmer und Empfangssalon, je nach den wechselnden Bedürfnissen seines Bewohners, und der Umstand, daß ein hochgewachsener Mann darin kaum hätte aufrecht stehen können, fiel für Herrn Heinrich Balduin umso weniger in's Gewicht, als er selber mit seiner in der Entwicklung zurückgebliebenen, etwas verwachsenen Gestalt nicht größer war als sonst ein Junge von fünfzehn Jahren.

Seine Kollegen im Orchester des Circus Duplessis fanden, daß er mit seinem mächtigen, auf dem gebrechlichen Körperchen doppelt gewaltig erscheinenden Haupte und mit dem unverwüstlichen Lächeln auf dem bei all' seiner gnomenhaften Häßlichkeit keineswegs unangenehmen Gesicht eine viel drolligere Erscheinung sei, als selbst die berühmtesten Clowns der Gesellschaft. Hätten sie ihn aber an dem heutigen Abend in seinen vier Wänden beobachten können, so würden sie doch vielleicht nicht mehr über ihn gelacht haben, obwohl sich nicht leugnen ließ, daß bei all' der verzweifelten Ernsthaftigkeit seiner Stimmung noch immer sehr viel unfreiwillige Komik in seinem Gebahren war.

Heftig gestikulirend lief er nämlich schon seit einer halben Stunde mit jenen kleinen, trippelnden Schritten, zu denen er durch seine kurzen Beinchen gezwungen wurde, in der besten Stube seiner Villa auf und nieder, hie und da ein paar zornwüthige Worte ausstoßend, die jedesmal von einem energischen Schütteln des mächtigen Kopfes begleitet waren.

Der Urheber seiner ungewöhnlichen Erregung aber war kein Anderer als Oswald, der mit gesenktem Haupte und zusammengepreßten Lippen auf dem einzigen vorhandenen Stuhl des Empfangszimmers saß, den Hut noch in der Hand haltend, und mit einem kleinen, unansehnlichen Reisekofferchen neben sich auf dem Boden. Er hatte den Freund hier erwartet, als er nach beendeter Vorstellung aus dem Circus zurückkehrte und hatte ihm in kurzen Worten mitgetheilt, daß er von dem Stadtrath Greifenhagen, seinem Vormunde und bisherigen Principal, soeben aus dem Hause gejagt worden sein. Da er den Namen Hedwigs um keinen Preis genannt hätte, war er die Auskunft über die eigentliche Ursache der Katastrophe schuldig geblieben, und Heinrich Balduin hatte nicht weiter danach gefragt, sobald ihm klar geworden war, daß sein junger Freund irgend einen besonderen Grund haben müsse, sie zu verschweigen.

Desto gewaltiger aber war die Fluth der Entrüstung gewesen, die er während der ersten zehn Minuten über das Haupt des Stadtraths ausgegossen

hatte, und noch jetzt, wo längst Alles erschöpft war, was sein im Grunde lammfrommes Gemüth an Ausdrücken des Zornes und der Verachtung aufbringen konnte, grollte das Gewitter seines Unwillens in einzelnen abgerissenen Ausrufungen nach.

Aber daneben dämmerte ihm doch allgemach auch die Erkenntniß auf, daß dem Anderen mit diesen lebhaften Aeußerungen seiner freundschaftlichen Theilnahme, wie gut sie auch immer gemeint sein mochten, im Grunde nur wenig geholfen war. Er trippelte darum plötzlich auf ihn zu, nahm ihm den Hut aus der Hand und begann an seinem Ueberrocke zu zupfen.

„Willst Du Dirs's denn nicht wenigstens endlich bequem machen, Unglücksmensch? Oder willst Du noch länger hier sitzen wie Einer, der nur auf das letzte Zeichen wartet, um in den Eisenbahnzug zu steigen?"

Mit einem Seufzer leistete Oswald der freundlichen Aufforderung Folge und hängte seinen Rock an einen der fünf Nägel, welche mit bestem Erfolg die Stelle des Kleiderschrankes vertraten.

„Für diese Nacht muß ich mir freilich Deine Gastfreundschaft erbitten, Heinrich," sagte er gedrückt. „Es ist wohl schon zwölf Uhr, und ich würde kaum noch ein anderes Unterkommen finden, selbst wenn ich Geld genug hätte, mir eines zu verschaffen."

„Nun, erlaube gütigst! Bei wem solltest Du wohl sonst wohnen als bei mir? Gibt es unter Deinen Bekannten etwa einen, der mehr Raum zur

Verfügung hat als ich? Du brauchst nur zu bestimmen, welches meiner Gemächer ich für Dich herrichten soll. Das heißt, was die Betten anbetrifft, so bin ich damit allerdings nicht gerade reichlich versehen. Aber ich war ohnedies heute zu dem Schluß gekommen, daß ich mich mit dem meinigen viel zu sehr verweichliche, und es wird für meine Gesundheit sehr zuträglich sein, wenn ich ein paar Nächte etwas härter schlafe. Am besten wäre es also, Du nähmest von meinem Schlafzimmer Besitz, so wie es steht und liegt. Wenn Du nur darauf bedacht bist, Dir nicht an den Balken der schrägen Wand den Kopf einzurennen, wirst Du bald einsehen, daß es auch in dem ersten Hotel dieser guten Stadt kein ruhigeres und angenehmeres Nachtquartier geben kann als in meinem Hause."

Gerührt legte Oswald dem kleinen Musiker die Hand auf die Schulter und sagte:

„Was mein Nachtlager anlangt, so wirst Du mir schon gestatten müssen, mir dasselbe nach eigenem Gefallen zu bereiten. Sei versichert, daß ich Dir nicht zur Last gefallen wäre, wenn es eine Möglichkeit für mich gegeben hätte, es Dir zu ersparen. Aber ich hätte schon dazu unter freiem Himmel kampiren müssen; denn ich bin ärmer, als ein Bettler. Das Wenige, was ich an Kleidung und Wäsche besaß, habe ich wohl mit mir genommen, weil ich sonst ja geradeswegs hätte unter die Vagabunden gehen können; die paar Thaler aber, die ich mir in den drei Lehrjahren von

meinem sogenannten Taschengelde erspart, habe ich zurückgelassen. Ich glaube, jeder Groschen davon würde mir wie Feuer zwischen den Fingern gebrannt haben, und durch das Bewußtsein, noch weiter von den Almosen des Herrn Greifenhagen zu zehren, würde mir die Erinnerung an den heutigen Abend völlig unerträglich geworden sein."

„Natürlich — natürlich!" bestätigte Heinrich Balduin mit Nachdruck. „Als ein Mann von Ehre konntest Du garnicht anders handeln — das heißt — manche würden allerdings sagen, Du habest sehr thöricht daran gethan, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie von einem gewissen Standpunkt aus ebenfalls Recht hätten. Denn wenn es auch ein gutes Ding um den Mannesstolz ist, so ist es doch ein desto schlimmeres um den Hunger. Und wenn Du nicht etwa schon eine Anstellung oder einen Verdienst in Aussicht hast." ....

In tiefster Niedergeschlagenheit schüttelte Oswald den Kopf.

„Nichts habe ich, rein gar nichts! Und ich fürchte, die Empfehlungen, welche ich von meinem Vormund zu erwarten habe, werden sehr wenig danach angethan sein, mir die Wege zu ebnen. Es sind erst ein paar Stunden vergangen, seitdem ich mir nichts Köstlicheres zu wünschen und zu erträumen wußte als die Freiheit, und jetzt, wo ich so frei bin wie ein Vogel, kann ich mich nur darauf gefaßt machen, langsam zu verhungern."

„Nun, nun,“ begütigte der kleine Musiker,“ Du siehst ja, daß die Vögel auch nicht verhungern oder doch wenigstens nur ganz ausnahmsweise. Irgend etwas wird sich schon finden, und im Uebrigen, so lange der Circus Duplessis hier seine Vorstellungen gibt und ich noch etwas zu theilen habe. . . . .“

„Nicht so, Heinrich!“ fiel ihm der Andere mit Entschiedenheit in die Rede. „Ich müßte ein ganz erbärmlicher Geselle sein, wenn ich Deine Armuth brandschatzen und von Dir noch etwas Anderes annehmen könnte als das Obdach, ohne das ich allerdings auf der Stelle zu Grunde gehen müßte. Aber Du hast Recht: irgend etwas wird sich schon finden, und ich will mir meinen Unterhalt durch eigene Kraft verdienen, wenn ich auch an der Landstraße sitzen und Steine klopfen müßte.“

„Steine klopfen — Du? — Haha — ein närrischer Gedanke! Doch was fangen wir nun an? Ja, wenn ich einflußreiche Verbindungen hätte! Aber ich bin merkwürdiger Weise niemals dazu gekommen, welche anzuknüpfen. Jammerschade! Es würde jetzt so angenehm sein, sie zu haben.“

In all' seiner Betrübniß konnte Oswald ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Beunruhige Dich darum nicht, lieber Freund! Nicht einen Augenblick habe ich meine Hoffnungen auf Deine einflußreichen Verbindungen gesetzt. Aber viel=

leicht kann man im Circus Duplessis einen Thürsteher oder einen Stallknecht gebrauchen."

Unsinn!" knurrte Balduin. Aber die letzten Worte Oswalds mußten ihn doch auf einen sehr glücklichen Gedanken gebracht haben, denn es breitete sich plötzlich wie ein heller Hoffnungsschimmer über sein Gesicht.

„Das heißt, man brauchte wirklich in Bezug auf den ersten Anfang gar nicht so wählerisch zu sein Würdest Du Dich zum Beispiel schämen, die Pauke! zu schlagen?"

„Die Pauke? Ich glaube, Heinrich, Du fängst schon an, schlechte Witze zu machen."

„Was? Sehe ich aus wie ein Witzbold? Und ist es denn etwas gar so Schreckliches, die Pauke zu schlagen?"

„Etwas Schreckliches gewiß nicht! Aber ich zweifle, daß irgend ein Kapellmeister geneigt sein wird, mir dies bedeutsame Vertrauensamt zu übertragen."

„Und warum nicht? Weil Du noch kein Musiker von Fach bist? Nun, es ist doch Dein Wunsch, einer zu werden, und mit irgend einem Instrument mußt Du schließlich wohl anfangen. Je länger ich über die Sache nachdenke, desto mehr erscheint es mir als eine außerordentlich glückliche Fügung, daß uns gerade der Mann an der Pauke heute Abend im Stich lassen mußte. Für die erste Violine oder selbst für die Baßtuba hätte ich Dich ja unmöglich in Vorschlag bringen können; dafür aber, daß Dir die Becken und

die Pauke anvertraut werden dürfen, will ich mich mit gutem Gewissen verbürgen. Und es ist für Niemanden eine Schande, von der Pike auf zu dienen. Wenn aus einem Schneider ein General werden konnte, warum sollte es da ein Paukenschläger nicht schließlich bis zum Kapellmeister bringen können?"

Er war ganz in Feuer gebracht worden durch seine glorreiche Idee und er hätte sich ohne Zweifel tief gekränkt gefühlt, wenn Oswald noch weitere Einwendungen erhoben hätte. Dieser aber dachte nicht einmal daran, sich gegen die Verwirklichung des von Heinrich Balduin ersonnenen Planes zu sträuben. Die Trostlosigkeit seiner gegenwärtigen Lage würde ihn vielleicht für noch abenteuerlichere Vorschläge gefügig gemacht haben, und als der kleine Musiker mit wachsendem Eifer noch eine Weile in ihn hineingeredet hatte, fand er wirklich durchaus nichts Abschreckendes mehr an dem Gedanken, im Circus Duplessis die Pauke zu schlagen, und die vornehmste Sorge, die ihn beherrschte, war die Furcht, daß er trotz Balduins Empfehlung von dem Orchesterdirigenten zurückgewiesen werden könnte.

Lange nach Mitternacht erst gingen die beiden Freunde zur Ruhe. Erst als Oswald nochmals mit aller Entschiedenheit abgelehnt hatte, von dem Bett in der Futterkammer Besitz zu ergreifen, war der Violinspieler damit einverstanden gewesen, daß er sich ein Lager auf dem Fußboden des Empfangssalons bereite,

und es hatte noch einen langen, edelmüthigen Wettstreit um jedes Kissen und um jede Decke gegeben, die Heinrich Balduin von seiner eigenen Ruhestätte für die Bequemlichkeit des Freundes opfern wollte.

Schon war die Morgensonne ziemlich hoch emporgestiegen, als Oswald aus dem tiefen, erquickenden Schlummer erwachte, in welchem die glückliche Jugend so leicht auch das bitterste Herzeleid vergißt. Ein Duft, der wenigstens eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Geruch frisch zubereiteten Kaffee's hatte, erfüllte das Gemach, und mit einer ängstlichen Behutsamkeit, die sehr drollig anzusehen war, hantirte Heinrich Balduin am Tische mit verschiedenen Geschirren. Lächelnd nickte er dem rasch ermunterten Freunde einen „Guten Morgen" zu, und beschämt von seiner beinahe frauenhaften Fürsorge sprang Oswald auf die Füße.

In dem hellen Lichte des sonnigen Herbsttages wollte ihm sein Geschick viel weniger trostlos und beklagenswerth erscheinen als am gestrigen Abend. Der Lebensdurst und das Gefühl unbezwinglicher Kraft, mit denen seine zwanzig Jahre ihn erfüllten, scheuchten all' die trüben, nächtigen Gedanken hinweg, und selbst die Erinnerung an Hedwig, die ihm gestern wie mit Messerstichen das Herz zerrissen hatte, war heute nur darnach angethan, ihn mit neuem Muthe und mit neuer Spannkraft auszurüsten.

Nein, noch war das geliebte Mädchen ihm nicht verloren; noch gab es mehr als einen Weg zu jener

stolzen Höhe, auf der er selbst dem Herrn Stadtrath Greifenhagen als ein annehmbarer Schwiegersohn erscheinen mußte, und wenn er nur tapfer und beharrlich blieb, konnte seiner treuen Liebe der beglückende Sieg unmöglich fehlen!

Mit viel besserem Appetit, als er es in der Verzweiflung der letzten Nacht für möglich gehalten hätte, theilte Oswald das einfache Frühstück des kleinen Violinspielers, und als Heinrich Balduin dann erklärte, daß es Zeit sei, in den Circus zu gehen, machte er sich ohne Widerstreben und mit hoffnungsvollem Herzen bereit, ihn zu begleiten.

Der Erfolg der Bewerbung war fast noch rascher und vollständiger, als der sanguinische Musiker es vorausgesagt hatte. Der Capellmeister hatte den leergewordenen Posten noch nicht anderweitig besetzt, und er war froh durch den von Balduin vorgeschlagenen Ersatzmann aller weiteren Sorgen und Bemühungen ledig zu werden.

„Wenn Sie Noten lesen können und im Stande sind, die Takte zu zählen, wird sich's schon machen," meinte er, durch Oswald's sympathische Erscheinung von vornherein gewonnen. „Die Probe wird ja gleich beginnen und Sie können dabei Ihr Heil versuchen. Ueber die Bezahlung werden wir uns dann schon verständigen."

Heinrich Balduin, dessen Gnomengesicht vor Glückseligkeit strahlte, führte seinen Schützling auf das über

dem Stalleingang gelegene Orchesterpodium hinauf, zeigte ihm die Handgriffe und ertheilte ihm eine Anzahl nützlicher Rathschläge, bis er selber durch den Beginn der Probe genöthigt wurde, seinen Platz einzunehmen.

Jetzt erst, wo er sich gewissermaßen ganz auf sich selbst gestellt sah, begann die fremdartige Situation für Oswald einigermaßen unbehaglich zu werden. Das Herz klopfte ihm vor Befangenheit und seine Augen hingen wie festgebannt an dem auf und nieder tanzenden Taktstock des Capellmeisters. Von dem, was tief unten in der Arena vor sich ging, nahm er überhaupt nicht das Geringste wahr. Er hörte das Knallen einer Peitsche, das Schnaufen eines Pferdes und gelegentliche ermunternde Zurufe einer schrillen, weiblichen Stimme, ohne daß er dadurch nur ein einziges Mal in Versuchung geführt worden wäre, den Blick in die Tiefe hinabschweifen zu lassen. Dafür aber setzte das Klirren seiner Messingbecken und das dumpfe Dröhnen seiner Pauke niemals auch nur um den Bruchtheil einer Secunde früher oder später ein, als es von dem Componisten vorgeschrieben war, und nach Beendigung der ersten Nummer nickte der Capellmeister seinem neuen Orchestermitgliede mit einem beifälligen Lächeln zu.

Oswald's Selbstvertrauen wurde dadurch nicht wenig gesteigert; er hatte jetzt die Gewißheit, daß er sich für die einfache Aufgabe, die ihm hier zu Theil geworden war, vollständig auf sein Ohr verlassen

dürfe, und im weiteren Verlauf der Probe kam es sogar ein paar Mal vor, daß er richtig einsetzte, obgleich der durch die interessanten Vorgänge in der Manège allzu sehr gefesselte Dirigent versäumt hatte, ihm das Zeichen dazu zu geben.

Dennoch regte sich etwas wie peinliche Beschämung in seinem Inneren, als er, während sich die Anderen zum Fortgehen anschickten, aus dem Munde seines neuen Principals ein freundlich herablassendes Lob für seine Anstelligkeit empfing.

„Ich kann Ihnen zwar nicht gleich im Anfang dieselbe Gage zahlen, die Ihr Vorgänger empfing," meinte der Gewalthaber der Circus-Capelle am Schlusse seiner Kritik, „und es ist eigentlich Brauch, daß junge Anfänger während ihrer Probezeit überhaupt keine Bezahlung erhalten. Aber weil Sie mir besonders taktfest zu sein scheinen, will ich mit Ihnen eine Ausnahme machen und Ihnen bei Herrn Duplessis eine Gage von zwei Mark für den Abend auswirken. Sie werden damit zufrieden sein, wie ich denke."

Oswald würde sich ohne Zweifel auch mit der Hälfte einverstanden erklärt haben. Da er noch nie genöthigt gewesen war, die kleinen Bedürfnisse des täglichen Lebens aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten, hatte er von dem Werth des Geldes nur eine ziemlich unklare Vorstellung, und er zweifelte darum keinen Augenblick, daß die gebotene Bezahlung eine ganz auskömmliche sei. Außerdem aber drängte es

ihn, wieder fortzukommen aus dem Circusgebäude, in welchem er sich mit jedem Augenblick bedrückter und gedemüthigter vorkam.

Wenn dies wirklich der Weg sein sollte, auf dem er zu Ruhm und Ehren empor zu steigen gedachte, so war es jedenfalls noch ein sehr beträchtliches Stück, das er bis zu dem glänzenden Ziele zurückzulegen hatte, und eine beklemmende Bangigkeit wollte ihn überkommen bei dem Gedanken, ob Hedwig in all' ihrer Schönheit und Jugend standhaft genug sein würde, so lange auf ihn zu warten.

Er athmete tief auf, als er wieder draußen unter Gottes freiem Himmel stand, und er mußte sich ein wenig zur Verstellung zwingen, damit Heinrich Balduin in seiner schier überschwänglichen Freude über das Gelingen der großartigen Idee nichts von der Ernüchterung wahrnehme, die schon nach diesem ersten Schritt auf dem neuen Wege über seinen Schützling gekommen war.

III.

Mit dem unvermeidlichen graziösen Sprunge war die hübsche Paneau-Reiterin an der Hand eines sogenannten Stallmeisters zum zweiten Male in der Arena erschienen, um sich durch dasselbe unveränderlich liebenswürdige Lächeln, mit welchem sie durch alle ihre Seidenpapierreifen gesprungen war, für den gespendeten Beifall zu bedanken. Nun gab es ein Glockenzeichen und die Musik verstummte. Wie ein Murmeln der Erwartung ging es durch die Menge, welche Kopf an Kopf gedrängt das weite Rund des Circusgebäudes füllte. Ein paar Diener kamen herein, um einen blutrothen Teppich inmitten der Manege auszubreiten, und in dem Moment, da sie sich zurückzogen, wurde das blendende Licht der vier großen Kronleuchter bis zu einem matten Dämmerschein herabgestimmt.

Die Spannung, mit welcher das Publikum dem ersten Auftreten des „weltberühmten" Signor Matarello, genannt Paganini redivivus entgegensah, konnte unmöglich zu einem noch höheren Grade gesteigert werden, als es durch alle diese geheimnißvollen Vorberei-

tungen geschehen war, und oben auf den höchsten Gallerieen ließen sich bereits einige unzweideutige Symptome beginnender Ungeduld vernehmen, als nun endlich die Musik mit sonderbar gedämpften, fast unheimlichen Tönen einsetzte, die wie ferner Donner oder wie das unterirdische Grollen eines nahenden Erdbebens klangen.

Ganz oben unter dem Dache, dem Stalleingang gegenüber, blitzte es plötzlich auf. Ein greller Lichtschein von fahl bläulicher Färbung fiel auf den blutrothen Teppich und auf die lange, schwarze, schier gespenstisch hagere Gestalt, die wie aus der Erde gewachsen mitten auf demselben stand. Einige nervenschwache Damen im Publikum schrieen entsetzt auf und schmiegten sich enger an ihre männlichen Begleiter; aber auch unter diesen mochten nicht Wenige sein, denen es für einen Moment wie eisiges Erschauern durch die Adern rieselte

Dieser neue Paganini hatte ja in Wahrheit das Aussehen eines aus dem Grabe Erstandenen. Das nach einer vergessenen Mode aus dem Anfang des Jahrhunderts geschnittene Gewand schien um die fleischlosen Glieder eines Gerippes zu schlottern, und wenn sich auch die meisten Zuschauer sagen mochten, daß die geisterhafte Blässe des von langherabfallendem, rabenschwarzem Haar umrahmten Antlitzes vermuthlich nur ein Produkt von Schminke und Puder sei, so leuchteten doch die tiefliegenden, dunklen Augen in diesem mageren

Antlitz mit einem Feuer, das keine Kunst erzeugt haben konnte und das in der That etwas beinahe Uebernatürliches hatte.

Totenstille breitete sich, als das erste Aufrauschen staunenden Befremdens vorüber war, über den weiten Raum. Ohne sich gegen das tausendköpfige Publikum, das er mit funkelndem Blick überflogen hatte, zu verneigen, erhob Signor Matarello seine Violine und begann zu spielen. Aber es waren nur Wenige, die eine ungetheilte und unbefangene Aufmerksamkeit hatten für die Töne, welche er seinem Instrument entlockte. Seine seltsame, halb groteske und halb unheimliche Erscheinung nahm den Sinn der Menge noch immer ganz und gar gefangen. Man sah, wie er mit eckiger Armbewegung schneller und immer schneller den Bogen führte, sah, wie die langen, dünnen Finger seiner schmalen Hand mit wirbelnder Geschwindigkeit auf dem Hals der Geige spielten, und dann — wieder gab es eine Anzahl kreischender Entsetzensrufe aus weiblichem Munde — dann schaute sein blutloses Gesicht mit den funkelnden schwarzen Augen plötzlich zwischen seinen Beinen hervor, und in einer fürchterlichen Verrenkung des Körpers setzte er sein wildes Spiel fort, wie wenn dies erst die bequemste und natürlichste Stellung für ihn wäre.

Vielleicht war die gymnastische Kunstfertigkeit, die er mit einer Reihe ähnlicher Ueberraschungen im weiteren Verlauf seiner Produktion an den Tag legte,

nicht bedeutender, als das Publikum sie bereits in den Leistungen zahlreicher anderer Clowns und Akrobaten bewundert hatte; die Neuheit der Einkleidung aber verhalf ihnen hier zu einer ganz außergewöhnlichen Wirkung. Selbst Diejenigen, welche keinen Augenblick vergaßen, wo sie sich befanden, vermochten sich dem grausig phantastischen Eindruck der seltsamen Vorführung nicht ganz zu entziehen, und die wie von fahlem Vollmondlicht umflossene Gestalt des Geigenspielers, deren Wirbel und Gelenke an keine für lebendige Menschen gültigen anatomischen Gesetze mehr gebunden schienen, muthete auch sie zuweilen an wie eine übernatürliche, gespenstige Erscheinung.

Unerwartet, wie es vorhin aufgeleuchtet war, verschwand das Strahlenbündel, das der Reflektor unter dem Dache auf den rothen Teppich geworfen hatte, und als die geblendeten Augen der Zuschauer sich wieder in dem Dämmerlicht zurecht fanden, war von dem geisterhaften Violinkünstler nichts mehr zu sehen. Ein paar Sekunden lang noch hielt das tiefe Schweigen an, welches bisher fast wie ein drückender Alp auf der Menge gelegen; dann aber brach desto ungestümer von allen Gallerieen der Sturm des Beifalls los — eines Beifalls, wie eben nur ein enthusiasmirtes Circuspublikum ihn zu spenden vermag.

Und der widererstandene Paganini unterschied sich wenigstens insofern nicht von anderen, minder unheimlichen Artisten, als auch er nach dem kleinen, herge-

brachten Zaudern dem tausendstimmigen Hervorruf Folge leistete und noch einmal auf dem rothen Teppich erschien.

„Bravo! — Da capo!“ schallte es ihm von allen Seiten entgegen, und nachdem er in statuenhafter Unbeweglichkeit gewartet hatte, bis Händeklatschen und Zurufe verstummt waren, drückte Signor Mattarello in der That noch einmal seine Geige an das Kinn.

Jetzt, wo die rasch abgestumpften Nerven der Hörer nicht mehr gleich mächtig wie vorhin durch den tollen Spuk seiner äußeren Erscheinung gepackt wurden, begann sich ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf sein Spiel zu richten. Und man war erstaunt, wahrzunehmen, daß Mattarello nicht nur in seiner Eigenschaft als Gymnastiker Anspruch darauf hatte, ein Künstler zu heißen. Es war ein schwieriges Virtuosenstück, das er da spielte — jetzt ohne alle Verrenkungen und unnatürlichen Körperstellungen — eine geistige Paraphrase über das schwermüthige russische Volkslied vom „rothen Sarafan“, und er durfte es sicherlich als den werthvollsten seiner heutigen Triumphe betrachten, daß man ihm auch jetzt selbst ganz oben auf dem letzten Rang in andächtiger Stille lauschte.

Der entzückteste und andächtigste seiner Zuhörer freilich saß nicht im Publikum, sondern unter den Musikanten auf dem Orchesterpodium. Den Ellenbogen auf seine Pauke gelehnt und das Kinn in die Hand gestützt, starrte Oswald mit weit geöffneten, verträum-

ten Augen vor sich hinaus in's Leere. Er hatte der Produktion Mattarello's in ihrem ersten Theil nur wenig Interesse zugewendet, sondern er hatte die Muße, zu welcher während der ganzen Dauer dieser „musikalischen" Nummer sein ungefüges Instrument verurtheilt war, dazu benutzt, an Hedwig Greifenhagens lachende braune Augen zu denken und allerlei phantastische Luftschlösser zu bauen, in deren jedem die Besitzerin dieser unvergleichlichen Augen als einzige und unumschränkte Gebieterin thronte.

Kaum aber hatte der neue Paganini seine Variationen über den „rothen Sarafan" begonnen, als der junge Paukenschläger etwas wie einen Gluthstrom vom Kopf bis zur Sohle durch seine Adern rieseln fühlte. Er neigte sich unwillkürlich vor und er wagte kaum noch zu athmen, wie in der Furcht, daß ihm einer dieser glockenreinen, perlenden Töne entgehen könnte. Doch nur für eine verschwindend kurze Zeit wurde er dadurch aus seiner Traumwelt in die Wirklichkeit zurück versetzt. Die zauberischen Klänge, welche dieser sonderbare Gymnastiker seiner Geige zu entlocken wußte, liehen seiner jugendlichen Phantasie nur noch mächtigere Schwingen; weit über Raum und Zeit hinweg trug ihn der himmelan strebende Flug seiner Gedanken, Alles, was ihn hier umgab, nahm wundersam veränderte und verklärte Formen an, und kein Anderer als er selbst bildete den Mittelpunkt des prächtigen, berauschenden Bildes. Er war groß und berühmt ge-

feiert und bewundert von einer aus ungezählten Tausenden bestehenden Gemeinde, der Lorbeer schmückte seine Stirn und — — — ein harter unmusikalischer Ton hatte ihn jäh aus seinen wonnigen Träumen empor geschreckt, und bestürzt schaute er um sich, unfähig, sich sogleich wieder in der prosaischen Wirklichkeit zurecht zu finden. Irgendwo in seiner Nähe mochte etwas zu Boden gefallen sein, Oswald aber glaubte nichts Anderes, als daß der Kapellmeister mit seinem Taktstock auf das Dirigentenpult geklopft habe, er wähnte das Antlitz des Gewaltigen mit mahnendem Ausdruck auf sich gerichtet zu sehen und — in dem ersten Schrecken alle Besinnung verlierend — ließ er den Schlägel in seiner Rechten dröhnend auf das Fell der Pauke fallen.

Mitten in ein weiches, elegisches Piano des Geigenkünstlers war wie ein Kanonenschuß der dumpfe Paukenschlag gefahren, und auch in demselben Augenblick schon hatte sich die fast weihevolle Stimmung, welche sein Spiel hervorgerufen, dank der sonderbaren Unterbrechung in ihr Gegentheil verkehrt. Auf der obersten Gallerie wurde zuerst ein lautes Lachen vernehmlich, und blitzschnell pflanzte sich dies ansteckende Lachen über alle Sitzreihen fort bis hinunter zu den Insassen der vornehmen Logen.

Signor Mattarello war zusammengefahren, als hätte ihm Jemand hinterrücks einen Faustschlag versetzt, und ein funkelnder, zornsprühender Blick war aus

seinen dunkeln Augen zu dem Orchesterpodium hinaufgeflogen; die schmale, weiße Hand aber, welche den Bogen führte, hatte dessenungeachtet nur für eine verschwindend kurze Zeitspanne gerastet.

Unbekümmert um die Ausbrüche der Heiterkeit rings um ihn her setzte er sein Spiel fort — doch mit einem jähen Uebergang aus dem schwermüthig Weichen in's leidenschaftlich Heiße und dämonisch Wilde. So unwiderstehlich aber war die Macht der Töne, die unter dem ungestümmen Strich seines Bogens hervorquollen, daß schon in der nächsten Minute alles Gelächter verstummte und daß, als er kurz darauf mit einem schrillen Mißton abbrach, um sich zurückzuziehen, die Bewunderung der Menge sich nur noch rauschender und lärmender Luft machte.

Diesmal erschien er nicht wieder, um sich zu bedanken, wie hartnäckig man auch nach ihm begehrte, und als dann unter lustiger Musik eine schöne Trapezkünstlerin in bestechendem Kostüm die Arena betrat, als die vier mächtigen Kronleuchter den weiten Raum wieder mit blendender Helligkeit überflutheten, da hatte das leicht erregte Publikum den gespenstigen Signor Mattarello und sein spukhaftes Geigenspiel auch schon glücklich vergessen.

IV.

Mit einem so todestraurigen Gesicht, als wäre ihm plötzlich das kostbarste seiner irdischen Besitzthümer entrissen worden, hatte Heinrich Balduin nach jenem verhängnißvollen Paukenschlag seinen Bogen geführt. Er wagte es nicht, zu seinem unglücklichen Freunde hinüber zu sehen; denn es gab ja für ihn leider keinen Zweifel, daß Oswald völlig niedergeschmettert und gebrochen sein müsse von der Erkenntniß des Unheiles, das er angerichtet.

Aber als der letzte Ton der rauschenden Marschmelodie verklungen war, mit der das Programm des heutigen Abends beendet wurde, ließ er sich kaum die Zeit, mit fliegender Hast seine Violine einzupacken, nur um den Arm des Freundes ergreifen zu können, noch ehe der finster d'reinblickende Capellmeister seine Noten zusammengelegt und seinen Platz am Dirigentenpulte verlassen hatte.

„Fort — fort!“ flüsterte er dringend, „damit wir ihm nicht seinem ersten Zorn Stand halten müssen. Morgen, wenn er erst einmal darüber geschlafen hat,

wird sich ja hoffentlich Alles wieder in's Gleiche bringen lassen."

Halb willenlos ließ sich Oswald, der während der letzten halben Stunde wie in einem Zustande dumpfer Betäubung dagesessen hatte, von ihm fortziehen. Aber der Umstand, daß die zu den Ausgängen hinabführende Treppe noch von Menschen erfüllt war, vereitelte Heinrich Balduin's gute Absicht. Trotz all' seines Drängens und Schiebens kamen sie nur mit verzweifelter Langsamkeit vorwärts, und als sie glücklich die unterste Stufe erreicht hatten, klang es ihnen wie die Stimme des Gerichtes von oben herab in's Ohr:

„Heda — Sie, Herr Sandow! Wollen Sie nicht gefälligst noch einen Augenblick hier bleiben? Ich möchte gerne ein paar Worte mit Ihnen reden."

„Der Capellmeister!" murmelte Heinrich Balduin erbleichend. „O weh, nun ist Alles verloren!"

Es war ein Glück, daß sich wenigstens das Publicum bereits vollständig verlaufen hatte, als der zürnende Gebieter des Circusorchesters unten anlangte. Mit einem wahrhaft vernichtenden Blick fixirte er den unseligen Paukenschläger, und die Ehrentitel, mit denen er ihn dann in ausbrechendem Unwillen belegte, waren sicherlich in keinem Lehrbuche des feinen Anstandes zu finden.

„Und einen solchen Hansnarren konnten Sie mir empfehlen?" wandte er sich schließlich, als sein Vorrath zu Ende war, an den armen, kleinen Violin-

spieler. „Ich sage Ihnen dafür noch nachträglich meinen verbindlichsten Dank. Ob Ihr Freund nun ein Verrückter oder eine Schlafmütze ist, jedenfalls hat er uns die beste Nummer des ganzen Abends mit seinem wohlangebrachten Paukenschlag in Grund und Boden verdorben, und er mag nur zusehen, daß er nicht noch Herrn Director Duplessis unter die Finger kommt. Wenn ich ihm einen guten Rath geben darf, so ist es der, Drehorgelspieler zu werden und sich nie wieder hier im Circus blicken zu lassen."

Keiner von den Beiden, über die das furchtbare Unwetter losgebrochen war, hatte ein Wort der Erwiderung gewagt; da aber erklang mitten in das zornige Strafgericht des Capellmeisters hinein mit ruhigem Ausdruck eine tiefe, wohltönende Stimme:

„Was hat Sie in so große Aufregung versetzt, mein Herr? Vielleicht der Paukenschlag vorhin in meiner Nummer?"

Alle drei hatten sich nach dem Sprechenden umgedreht und Oswald sah einen ungewöhnlich hochgewachsenen, etwas überschlanken Herrn von vielleicht fünfzig Jahren, der in seinem eleganten, modischen Anzuge nicht mehr die geringste Aehnlichkeit mit dem wieder erstandenen Paganini hatte und den er doch an seinem schwarzen, brennenden Augen auf den ersten Blick als Signor Mattarello erkannte. Er preßte die Lippen zusammen; denn er war darauf gefaßt, jetzt noch Schlimmeres zu vernehmen. Der Capellmeister

aber wandte sich mit großer Höflichkeit an den „weltberühmten“ Gast des Circus Duplessis.

„Gewiß, Herr Mattarello — und ich bitte Sie von Herzen, nicht mir die Schuld an dem abscheulichen Vorfall beizumessen. Dieser junge Mensch, der mir von einem meiner Orchestermitglieder empfohlen worden war und dem ich aus Mitleid mit seiner Nothlage heute ausnahmsweise die Pauke anvertraut hatte, muß in einem Augenblick vollständiger Geistesverwirrung das Unglück angerichtet haben.“

Aufmerksam hatte der schlanke Herr während dieser Erklärung das Gesicht des bleichen jungen Mannes betrachtet, und noch ehe Oswald ein Wort der Entschuldigung vorbringen konnte, sagte er gelassen:

„Nicht doch, Herr Kapellmeister! Der Paukenschlag erfolgte auf meinen ausdrücklichen Wunsch. Ich hatte den Herrn vor Beginn der Vorstellung darum ersucht, und ich bedauere nur, daß es versäumt wurde, Sie von diesem meinem Tric in Kenntniß zu setzen. Hoffentlich werden dem jungen Manne, der mir gefällig sein wollte, nun keine weiteren Unannehmlichkeiten daraus entstehen.“

Es war unmöglich, sich ein verduzteres Gesicht zu denken, als es dasjenige des Orchester-Gewaltigen bei dieser überraschenden Aufklärung war. Die Hochachtung vor einem „Stern“ von der Bedeutung des Signor Mattarello mußte jeden Ausdruck des Zweifels an der Richtigkeit seiner Worte von vorn herein aus-

schließen und so stammelte der Kapellmeister denn in etwas unzusammenhängender Rede:

„Wenn es sich so verhält — das ist allerdings ganz was Anderes — aber Sie hätten mir das doch auch gleich sagen können, Herr Sandow!“

Auf dem Antlitz Oswalds hatte sich ein kaum geringeres Erstaunen gemalt als in den Zügen seines Vorgesetzten, und für einen Augenblick hatte es sogar den Anschein gehabt, als ob er Widerspruch erheben wollte gegen diese Art der Rechtfertigung. Aber Heinrich Balduin, der etwas Derartiges ahnen mochte, faßte ihn rasch wieder am Arm und zog ihn mit sich fort.

„Was für ein prächtiger Mensch — dieser Mattarello!“ kam es in heller Begeisterung aus seinem innersten Herzen, als sie sich um ein paar Dutzend Schritte von dem Circus entfernt hatten. „Solche Herzensgüte! Und eine so bewundernswürdige Gegenwart des Geistes! Es war göttlich, zu sehen, wie verblüfft unser guter Kapellmeister dreinschaute. Und doch läßt sich nicht leugnen, daß Du dem armen Paganini redivivus mit Deiner vorlauten Pauke einen recht schlimmen Streich gespielt hattest.“

Er war ganz außer sich vor Vergnügen über den unerwartet günstigen Ausgang der schrecklichen Affäre und er hätte gewiß noch eine Fülle weiterer Lobeserhebungen auf das Haupt des großmüthigen Retters gehäuft, wenn er nicht durch diesen selbst daran verhindert worden wäre.

Mattarello, der ihnen schnellen Schrittes gefolgt sein mußte, hatte sie erreicht und wandte sich mit seiner tiefen, angenehm klingenden Stimme an Oswald:

„Sie heißen Sandow, mein Herr! Sind Sie Musiker von Beruf?“

Da er das Deutsche ganz fließend und ohne jede fremdländische Betonung sprach, zweifelte Oswald nicht, daß sein italienischer Name nur ein angenommener sei, obwohl sein scharfgeschnittenes, mageres Gesicht und seine glühenden Augen so beredt für seine Herkunft aus einem südlicheren Lande zu zeugen schienen.

„Nein,“ erwiderte er der Wahrheit gemäß. „Ich bin bis zum gestrigen Tage Lehrling in einem Kaufmannshause gewesen und ich fürchte, meine kaum begonnene musikalische Laufbahn wird trotz Ihrer edelmüthigen Einmischung zu meinen Gunsten ihrem Ende bereits sehr nahe sein. Gestatten Sie mir, Herr Mattarello, Ihnen zu danken und Sie zugleich wegen meiner Pflichtvergessenheit um Verzeihung zu bitten. Ueber Ihrem herrlichen Spiel war mir Minuten lang völlig aus dem Bewußtsein geschwunden, wo ich mich befand, und als ich dann durch irgend einen Zufall daran erinnert wurde, wußte ich in meiner heillosen Verwirrung nicht mehr, was ich that.“

Ueber Mattarello's tiefernstes, fast düsteres Gesicht huschte ein kleines, rasch verschwindendes Lächeln.

„Ihr etwas verfrühter Paukenschlag war also in gewissem Sinne nur eine Huldigung für mich, und ich

habe darum nicht die geringste Veranlassung mehr, Ihnen zu zürnen,“ sagte er sehr freundlich. „Gedenken Sie übrigens, Ihrem kaufmännischen Beruf für immer den Rücken zu wenden?“

Es war etwas eigenthümlich Wohlthuendes in seiner weltmännisch liebenswürdigen Art, und die Theilnahme, die sich in seinen Fragen kundgab, hatte einen so aufrichtigen Klang, daß Oswald nicht einen Augenblick zögerte, ihm mit voller Offenheit Rede zu stehen. Ohne eine Ursache dafür anzugeben, erzählte er, daß er von dem Principal, der zugleich sein Vormund und sein Ernährer gewesen, aus dem Hause gejagt worden sei und daß er wahrscheinlich hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht sein Freund Balduin sich in aufopfernder Hochherzigkeit seiner angenommen hätte. Mit einem Anflug von Galgenhumor schilderte er, wie sein Engagement für das Orchester des Circus Duplessis zu Stande gekommen war und wie traurig es um seine Zukunft bestellt sei, falls dem Herrn Kapellmeister doch noch nachträglich einige Zweifel aufsteigen sollten.

Aufmerksam hörte ihm der Andere zu, und als er nun vor dem Eingange eines vornehmen Hotels stehen blieb, sagte er:

„Ihre Geschichte ist mir sehr interessant, Herr Sandow, denn sie erinnert mich in manchen Stücken an meine eigene Jugend. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, noch eine Stunde mit mir zu verplaudern,

möchte ich Sie wohl bitten, oben in meinem Zimmer ein Glas Thee mit mir zu trinken."

Oswald wollte mit Rücksicht auf Heinrich Balduin höflich dankend ablehnen; aber er sah sich vergebens nach seinem Freunde um. Der kleine Geiger war unbemerkt zurückgeblieben, sobald der Andere von seiner Hochherzigkeit zu sprechen begonnen hatte, und nun mochte er längst in eine Seitenstraße eingebogen sein, da nirgends etwas von ihm zu erblicken war.

„Ihr Freund hat mit anderen guten Menschen augenscheinlich auch die Abneigung gemein, sein eigenes Lob zu vernehmen," meinte Mattarello, während wieder jenes flüchtige, liebenswürdige Lächeln sein düsteres Gesicht verschönte. „Er ist verschwunden und ich glaube mich dafür verbürgen zu können, daß er Ihnen nicht zürnen wird, wenn sie meine Einladung annehmen."

„Ohne daß er sich Rechenschaft zu geben vermocht hätte, worin diese eigenthümliche Kraft der Anziehung lag, fühlte Oswald eine mit jeder Sekunde wachsende Hinneigung für seinen neuen Bekannten, und er folgte ihm wirklich in sein Hotel, obwohl er sich im Stillen den Vorwurf machte, daß dies eigentlich eine Handlung des Undanks gegen Heinrich Balduin sei.

Signor Mattarello mußte sich in vortrefflichen Vermögensverhältnissen befinden; denn er bewohnte zwei der elegantesten Hotelzimmer, und er wurde von den Bediensteten des Hauses mit ganz besonderer Höflichkeit und Zuvorkommenheit behandelt. Mit einer

Schnelligkeit, deren sich in der Regel nur angesehene Gäste zu erfreuen haben, wurden der Thee und die kalte Küche servirt, die er befohlen hatte, und er ließ es sich nicht nehmen, seinem bescheidenen jungen Gaste mit der Artigkeit eines vollendeten Kavaliers eigenhändig die erlesensten der aufgetragenen Delikatessen vorzulegen.

Während des Essens plauderte er nur leichthin von ziemlich gleichgültigen Dingen; als dann aber die duftigen Cigaretten angezündet waren, die er in einem silberbeschlagenen Ebenholzkästchen herbeigeholt hatte, kam er ziemlich unvermittelt auf den Anfang ihres Gespräches zurück.

„Sie sind gegen Ihre Neigung veranlaßt worden, Kaufmann zu werden — nicht wahr?“ fragte er mit jener ruhigen Freundlichkeit, die jeden Verdacht müßiger Neugier von vornherein ausschloß. „Wenn es Ihnen nicht aus irgend einer Ursache lästig ist, darüber zu sprechen, möchte ich wohl noch Einiges aus Ihrem Leben erfahren.“

Vor der gewinnenden Herzlichkeit des Circuskünstlers war auch Oswald's letzte Befangenheit längst geschwunden, und es war ihm geradezu eine Genugthuung, sich dem freundlichen Wirth durch ein rückhaltsloses Vertrauen dankbar zu erweisen.

„Mein Vater war Arzt,“ erzählte er, „und er starb, als ich mein fünftes Jahr noch nicht vollendet hatte. Später sagte man mir, daß er sich durch seine

selbstlose Aufopferung bei einer schweren Epidemie den Keim zu dem verderblichen Leiden geholt habe, das ihn nach kurzem Krankenlager hinraffte. Was er an Vermögen hinterließ, hätte nicht einmal hingereicht, um die Kosten des Begräbnisses zu decken; aber einige wohlhabende Leute, denen er bei jener Epidemie durch seine hingebende Pflege das Leben gerettet, bewahrten uns vor dem Verderben. Ihre Unterstützungen und die rastlose Thätigkeit, welche sie selbst entfaltete, machten es meiner geliebten Mutter möglich, mich auf das Gymnasium zu schicken, wie wenn ich ein Kind reicher Eltern gewesen wäre. Sie hoffte, mir später ein Stipendium zu erwirken, damit ich im Stande sei, mich demselben Beruf zu widmen, dem mein armer Vater so frühzeitig zum Opfer gefallen war. Aber sie hatte ihre Kräfte wohl überschätzt, und in der treuen Sorge um mich rieb sie sich auf. Ich war noch nicht vierzehn Jahre alt geworden, als man auch sie zu Grabe trug, und damals hatte ich wirklich keinen sehnlicheren Wunsch als den, nun ebenfalls zu sterben. Aber ich blieb gesund trotz meines namenlosen Kummers und meiner ungezählten Thränen, und weil ich nun einmal da war, mußte wohl dafür gesorgt werden, daß ich auch etwas zu essen und zu trinken hätte und ein Dach über meinem Kopfe. Einer von denen, die schon meine Mutter unterstützt hatten, der Kaufmann und Stadtrath Greifenhagen, erklärte sich bereit, mich in sein Haus aufzunehmen und meine Erziehung zu

vollenden. Er war bereits seit des Vaters Tode mein Vormund gewesen; aber er hatte sich bis dahin nicht viel um mich gekümmert. Und ich muß gestehen, daß ich nie eine besondere Zuneigung für ihn empfand. Die strenge, hochfahrende Art, in der er mich behandelt hatte, wenn ich zu Lebzeiten der Mutter seiner Weisung gemäß gekommen war, um die kleine vierteljährliche Unterstützung abzuholen, hatte mir eine Scheu eingeflößt, die ich auch in der Folge nicht ganz zu überwinden vermochte, obwohl ich mir tausendmal sagte, daß ich eigentlich nichts Anderes als Dankbarkeit für ihn empfinden dürfe. Denn er übernahm in sehr großmüthiger Weise die Sorge für meinen Unterhalt jetzt ganz allein. Daß er seine Erziehung damit begann, mir eine schwere Entsagung abzuzwingen, darf ich ihm auch heute noch nicht zum Vorwurf machen; denn es geschah ohne Zweifel in der allerbesten Absicht. Rundweg erklärte er mir von vornherein, daß vom Studiren und von dergleichen windigen Geschichten, wie er sich ausdrückte, jetzt nicht mehr die Rede sein könne. Zwei Jahre noch solle ich auf dem Gymnasium bleiben; damit aber sei für meine wissenschaftliche Ausbildung übergenug gethan. Jemand, der wie ich nicht einen Pfennig eigenen Vermögens besitze, sei naturgemäß auf einen Beruf angewiesen, in welchem er frühzeitig auf eigenen Füßen stehen könne. Die Pläne meiner Mutter seien thörichte Frauenzimmer-Ideen gewesen und was seiner über-

zeugenden Argumente mehr waren. Ich mußte wohl glauben, daß er in Allem Recht habe, denn ich war ja der Schwächere und mußte mich seinem Willen fügen. Auch schmerzte mich der Verzicht auf das ärztliche Studium bei Weitem nicht so sehr als ein anderes Verbot, das der Herr Stadtrath schon in der ersten Stunde meines Aufenthalts in seinem Hause ergehen ließ. Meiner leidenschaftlichen Liebe für die Musik nachgebend, hatte mir meine arme Mutter während ihrer letzten Lebensjahre trotz der damit verbundenen Opfer von einem tüchtigen Lehrer Violin-Unterricht ertheilen lassen, und ich hegte auf dem Grunde meines Herzens die Hoffnung, daß es mir früher oder später vergönnt sein werde, die theuere Kunst zu meinem eigentlichen Lebensberuf zu machen. Damit aber war es nun gründlich aus. Herr Greifenhagen duldete nicht einmal, daß ich meine Violine mit in sein Haus brachte. Sie wurde verkauft und jede Beschäftigung mit der Musik wurde mir als eine unnütze und zeittötende Windbeutelei auf das Strengste untersagt. Es macht mir wenig Ehre; aber ich bekenne offen, daß ich seitdem etwas wie geheimen Haß gegen meinen Wohlthäter empfand und daß ich das Leben in seinem Hause kaum so lange ertragen haben würde, wenn nicht —“

Er hielt plötzlich inne und seine Wangen färbten sich mit dunklem Roth. Verlegen sah er vor sich hin; aber sein Zuhörer kam ihm taktvoll zu Hülfe.

„Sie fügten sich also dem Gebote des Herrn

Stadtraths und wurden ein Kaufmann", sagte er. „Ich kann mir wohl denken, wie schwer Ihnen dieser Gehorsam geworden ist. Und endlich kam es dann zu der Katastrophe, die bei solchen Meinungsunterschieden zwischen Ihnen und Ihrem Vormund wohl unvermeidlich war."

„Ja, Herr Mattarello!" bestätigte Oswald hastig. „Drei Jahre lang habe ich das Joch des verhaßten Berufes getragen, weil ich mich keines Undanks gegen den Mann schuldig machen wollte, den ich trotz alledem für meinen Wolthäter halten mußte. Es war nur natürlich, daß ich meine Lehrzeit in seinem eigenen Geschäft absolviren mußte, und ich hatte auch wohl kein Recht, mich darüber zu beklagen, daß diese Lehrzeit um ein Jahr länger sein sollte, als es sonst Brauch ist; aber ich glaube doch, daß die Behandlung, welche mein Principal und Vormund mir zutheil werden ließ, etwas härter war, als ich es verdiente. Es verging kaum ein einziger Tag, ohne daß ich auf sehr deutliche Art an die Wohlthaten erinnert worden wäre, die er mir erwiesen, und wenn ich ein Versehen beging, so durfte ich sicher sein, dafür viel empfindlicher getadelt zu werden, als irgend ein Anderer. Mehr als einmal während dieser traurigen drei Jahre war ich der Verzweiflung nahe, und es kostete mich oft eine fast übermenschliche Anstrengung, seine ungerechten Vorwürfe schweigend zu ertragen. Nun aber ist es zu Ende. Eine Beschimpfung, wie sie mir gestern

Abend von dem Stadtrath widerfuhr, hätte ich nicht demüthig hinnehmen dürfen, ohne mir selber für alle Zukunft jämmerlich und verächtlich zu erscheinen. Auch wenn er mich nicht ausdrücklich hinausgewiesen hätte, würde ich sein Haus auf der Stelle verlassen haben; denn hundertmal lieber will ich mich mit der niedrigsten Arbeit durch's Leben schlagen, als daß ich einem Menschen gestatte, mein Ehrgefühl mit Füßen zu treten."

In der Erregung hatte er nicht mehr daran gedacht, daß diese allzu ausführliche Schilderung für einen Fremden, der ihn zum ersten Male sah, kaum von wirklichem Interesse sein konnte, und erst jetzt, da er zu Ende war, kam ihm zu seiner Beschämung das Gefühl, die Geduld des Anderen über Gebühr in Anspruch genommen zu haben. Aber wenn Mattarello bei seiner langen Erzählung etwas wie Langeweile empfunden hatte, so war er doch freundlich genug, nichts davon zu zeigen. Vielmehr reichte er ihm über den Tisch hinweg die Hand und sagte sehr herzlich:

„Meine Jugendschicksale sind den Ihrigen so ähnlich gewesen, daß ich sehr wohl im Stande bin, Ihnen Ihre jungen Leiden nachzufühlen. Aber Sie werden dadurch vielleicht nur desto besser gestählt sein für den Kampf des Lebens. Denn dieser Kampf ist hart und erbarmungslos, mein lieber Herr Sandow, und die Prüfungen, welche Ihnen noch bevorstehen, sind vielleicht schlimmer als die, welche Sie bereits durchmachen

mußten. Sie denken also daran, sich jetzt ganz der Musik zu widmen?"

„Es wäre mein glühendster Wunsch; aber schon diese vierundzwanzig Stunden haben mich gelehrt, daß an seine Verwirklichung wohl kaum zu denken ist. Ich hätte noch so unendlich viel zu lernen — und woher sollte mir die Möglichkeit dazu kommen?"

Mattarello stand schweigend auf und ging in das Nebenzimmer. Als er eine Minute später zurückkehrte, hielt er einen Geigenkasten in der Hand.

„Sie sagten, daß Sie als Knabe Violinunterricht erhalten hätten. Möchten Sie mir nicht etwas vorspielen?"

Das unerwartete Ansinnen setzte Oswald einigermaßen in Verwirrung; aber es schien ihm nach all' der unverdienten Freundlichkeit, die er von dem Circuskünstler erfahren hatte, übel angebracht, den Zimperlichen zu spielen, und er stand darum ohne Weiteres auf, seinem Verlangen zu willfahren.

Seine Hand zitterte merklich, als er den Bogen ansetzte; aber schon der erste, weiche Ton, der dem offenbar sehr alten Instrument entquoll, gab ihm seine Ruhe und Fassung zurück. In der Erinnerung an die geistvolle Phantasie über den „rothen Sarafan", welche er vorhin von Mattarello gehört hatte, begann er ohne lange Ueberlegung eine Reihe von improvisirten Variationen über die von ihm selbst erfundene Weise zu dem schlichten Volksliede von den beiden Königs-

kindern. Und es war ihm, als ob er noch nie so gut gespielt habe wie in diesem Augenblick. Mit wahrem Entzücken lauschte er selber den wundersamen Tönen der alten Geige, die ihm gleich einem beseelten Zauber=instrument erschien, und als er endlich den Bogen sinken ließ, kam es mit beinahe andächtigem Ausdruck über seine Lippen:

„O, Herr Mattarello, was für eine Violine haben Sie mir da gegeben?“

„Sie ist gut — nicht wahr?“ lächelte der Andere. „Es war der schönste Tag meines Lebens, als ich sie erwerben konnte, und ich denke, sie ist das kleine Ver=mögen werth, das sie mich gekostet.“

Er nahm die Geige aus Oswald's Hand und strich mit seinen langen, dünnen Fingern wie lieb=kosend über ihren schlanken Hals.

„Wie sie wohl die Ohren spitzen würden, wenn ihnen das Gespenst Paganini's einmal ein Concert auf einer echten Amati gäbe!“ fuhr er, gleichsam zu sich selbst redend, fort. „Aber Du magst unbesorgt sein, mein Liebling! Nie sollst Du dazu erniedrigt werden, ein Circuspublicum zu ergötzen.“

In rascher jugendlicher Aufwallung und mit einem Muth, der ihm selber frevelhaft dünkte, noch ehe er das letzte Wort gesprochen, rief Oswald aus:

„Warum aber verstehen Sie sich überhaupt dazu, im Circus zu spielen, Herr Mattarello? Wenn man ein gottbegnadeter Künstler ist wie Sie —“

Der Andere schüttelte den Kopf und erwiederte, ohne Unfreundlichkeit zwar, doch mit tiefem Ernst:

„Man muß Größeres leisten können als ich, um ein gottbegnadeter Künstler zu heißen, mein lieber, junger Freund! Ich glaube fast, daß Sie mich nach dem Eindruck des heutigen Abends für etwas viel Bedeutenderes halten, als ich es in Wirklichkeit bin. Ich erschien Ihnen vielleicht als ein Geiger, während ich doch nichts bin als ein Clown, der den größten Theil seines Lebens damit zugebracht hat, in buntem Tricot und mit grotesk bemaltem Gesicht alberne Späße zu treiben. Auch diese Geschichte mit dem Gespenst Paganini's ist ein Clownstückchen — sonst nichts! Als ich die neue Nummer vor einem Jahre in London zuerst probirte, glaubte ich, Stürme der Heiterkeit damit zu entfesseln, und ich war auf's Höchste überrascht, zu sehen, daß die Leute meinen Paganini redivivus verteufelt ernst nahmen und sich von ihm eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken jagen ließen. Ich hatte, wie es in der Artistensprache heißt, einen sensationellen Erfolg, und alle berühmten Circusdirectoren, bei denen ich in meiner Eigenschaft als simpler Clown bisher demüthig hatte antichambriren müssen, bewarben sich unter den glänzendsten Anerbietungen um mich und um meine neue Nummer. Ich werde ganz gut noch vier oder fünf Jahre darauf reisen können; denn ich bin in der glücklichen Lage, keine ebenbürtige Nachahmung fürchten zu müssen. Es

giebt in der ganzen Circuswelt wohl Keinen, der sich einer so erschreckenden äußeren Aehnlichkeit mit dem hageren Meister Nicolo aus Genua rühmen darf und vielleicht auch Keinen, der mir gerade die effektvollsten meiner Trics nachzumachen vermöchte. Mit gottbegnadnetem Künstlerthum aber hat das Alles leider ganz und gar nichts zu schaffen. Es gab wohl eine Zeit, da ich mich mit solchen Hoffnungen trug; aber das sind längst zerstobene Träume. Ich konnte wohl vor vielen Jahren den großen Saltomortale aus dem Concertsaal in die Manège machen — dafür jedoch, ihn noch einmal nach der entgegengesetzten Richtung zu wagen, fehlt mir's an jugendlichem Leichtsinn wie an jugendlicher Elasticität. Wenn das Publicum aller europäischen Großstädte sich an meinem Gespenst des Paganini satt gesehen hat, und wenn ich am Nachlassen des Beifalles merke, daß es Zeit ist, die Nummer aufzugeben, so werde ich eben wieder im gewöhnlichen Clowncostüm meine Bocksprünge machen — es sei denn, daß ich mir bis dahin Vermögen genug erworben hatte, um den Rest meiner Tage im Müßiggang zu verbringen. Aber — verzeihen Sie — ich spreche fortwährend von mir, während wir doch von Ihnen reden wollten. Würden Sie mir gestatten, meine Meinung ganz offen zu äußern?"

„Ich bitte Sie herzlich darum, Herr Mattarello."

„Nun wohl, ich glaube nicht, daß Sie ein außergewöhnliches Talent für das Violinspiel haben, ein

Talent, welches Sie berechtigen würde, alle Hoffnungen Ihres jungen Lebens an einen Erfolg gerade in dieser Kunst zu knüpfen. Sicherlich werden Sie es bei ernstem Fleiß und tüchtiger Schulung zu sehr achtungswerthen Leistungen bringen können; aber ich zweifle, daß Sie jemals im Stande sein werden, diesem wunderbarsten aller Instrumente die tiefsten und köstlichsten seiner Geheimnisse abzulauschen. Und nur wer das vermag, darf sich einen echten Geigenkünstler nennen. Es fehlt Ihrem Spiel keineswegs an Wärme und Beseelung — von jenen eigenartigen, unerklärlichen Zauber des Tones jedoch, der uns schon beim ersten Bogenstrich das Genie verräth, habe ich nichts empfunden."

Oswald konnte es dem Ausdruck seiner zögernden Worte anmerken, wie schwer es Mattarello geworden war, sich zu diesem für ihn geradezu vernichtenden Urtheil zu entschließen. Und wenn er sich davon auch bis ins innerste Herz hinein schmerzlich getroffen fühlte, wurde die eigenthümliche Zuneigung, die er fast vom ersten Augenblick an für den Circuskünstler empfunden hatte, durch die grausame Aufrichtigkeit seiner Kritik doch eher gesteigert als verringert.

„Ich selbst habe etwas Aehnliches oft gefürchtet," sagte er leise, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir nun volle Gewißheit darüber gegeben haben. Vielleicht werden mir dadurch Enttäuschungen erspart, die zu einer späteren Zeit nur umso schmerzlicher gewesen wären."

Er hatte sich recht mannhaft und gefaßt zeigen wollen; aber gegen den Schluß hin zitterte seine Stimme doch ein wenig, und etwas wie eine unsichtbare Faust schnürte ihm die Kehle zusammen.

Es gab ein kleines, peinliches Schweigen; dann sagte Mattarello, als ob er das Gespräch zu etwas Anderem hinüber leiten wollte:

„Die Composition, welche sie da gespielt haben, war sehr schön. Und ich erinnere mich nicht, ihr schon irgendwo begegnet zu sein, obwohl ich auf diesem Gebiet einigermaßen orientirt zu sein glaube. Wollen Sie mir nicht mittheilen, von wem das Stück herrührt und wie es sich nennt?“

Oswald sah den Fragenden erst mit großen Augen an; dann senkte er den Kopf.

„Ich schäme mich fast, es zu sagen — aber es — es ist von mir!“

„Von Ihnen?“

Mattarello war aus seinem Stuhle aufgefahren, und die scharf hervortretenden Muskeln seines mageren Gesichts zuckten wie in großer Erregung.

„Es ist von Ihnen?“ wiederholte er. „Und Ihre Erfindung wäre auch die schöne, herzergreifende Melodie, die sich als leitendes Motiv durch das Ganze zog?“

Oswald nickte.

„Sie fiel mir ein, als ich nach einer Sangweise für das alte Volkslied suchte: „„Es waren zwei Königskinder — die hatten einander so lieb —““

Der Clown antwortete ihm nicht sogleich, aber er ging wohl vier oder fünf Mal mit langen Schritten durch das Zimmer, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt und mit seinen tiefen, brennenden Augen vor sich auf den Teppich starrend.

Dann plötzlich blieb er vor dem betroffenen Oswald stehen und sagte, indem er ihn fest und durchdringend ansah:

„Wir begegnen einander heute zum ersten Mal im Leben und Sie dürfen mir's darum nicht übel nehmen, wenn meine Worte Ihnen wie ein Ausdruck des Zweifels und des Mißtrauens klingen. — Geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf, daß das, was Sie da gespielt haben, Ihr Werk war — ganz und ausschließlich Ihr Werk?"

„Gewiß!" erwiderte der Gefragte, den glühenden Blick ruhig aushaltend, mit voller Unbefangenheit. „Wie hätte ich auch sonst dazu kommen sollen, Ihnen etwas so Unbedeutendes vorzuspielen?"

Er legte seine Hand in die dargebotene Rechte Mattarello's und es befremdete ihn, einen so ungestümen Druck der trotz ihrer Magerkeit offenbar ungewöhnlich nervigen Finger zu fühlen.

„Ich nehme nichts von dem zurück, was ich vorhin gesagt habe, mein Freund, aber ich füge jetzt hinzu, daß Sie nichtsdestoweniger ein Musiker werden und bleiben müssen. Mir scheint, daß Ihnen ein besserer Ruhm vorbehalten ist, als der eines großen

Geigenspielers, wenn ich auch kein Recht habe, Ihnen Hoffnungen zu erwecken, deren Erfüllung nicht in meine Macht gegeben ist. — Wollen Sie Ihren Studiengang damit anfangen, für die nächsten Wochen mein Schüler zu sein?"

„Mit tausend Freuden!" rief Oswald in froher Ueberraschung; desto niedergeschlagener aber fügte er gleich darauf hinzu: „Doch ich weiß ja nicht, ob die Umstände mir gestatten, dieß freundliche Anerbieten anzunehmen. — Wenn ich, wie es nach dem heutigen Vorkommniß ja leider sehr wahrscheinlich ist, aus dem Orchester des Circus Duplessis entlassen werde —"

„Man wird Sie nicht entlassen — ich gebe Ihnen mein Wort darauf! — Und man wird Sie für Ihre Thätigkeit so bezahlen, daß Sie davon leben können. — Ich glaube, einigen Einfluß auf Herrn Direktor Duplessis zu haben, und er ist ein humaner Mann. — Aber die Zeit ist allerdings kostbar, denn mein hiesiger Aufenthalt wird nur nach Wochen bemessen sein. Wollen wir denn schon morgen mit unseren Lektionen beginnen?"

„Wann es Ihnen gefällt, Herr Mattarello! — Ich bin mit Leib und Seele zu Ihrer Verfügung."

Das Gespenst des Paganini lächelte wieder und es war durchaus nichts Unheimliches oder Dämonisches in diesem liebenswürdigen Lächeln.

„Abgemacht also! — Ich erwarte Sie morgen Mittag hier im Hotel. Und nun: gute Nacht. —

Wir haben lange geplaudert, und Ihr trefflicher Freund Balduin möchte in Sorge gerathen, daß der Geist des armen Nicolo Sie mit sich in die Unterwelt entführt habe. Bringen Sie dem guten Menschen, den ich noch kennen zu lernen hoffe, übrigens meine allerschönsten Grüße!“

Er geleitete seinen Besucher zur Thür und verabschiedete sich von ihm mit nochmaligem warmen Händedruck. — Als Oswald auf die Straße hinaustrat, stand die silberne Scheibe des Vollmonds im hellsten Glanz am sternenklaren Nachthimmel, die stillen Straßen der um diese Zeit schon im tiefsten Schlummer liegenden Provinzstadt mit ihrem bläulichen Lichte überfluthend. Obwohl der Weg zu dem verlassenen Holzplatz, auf welchem Heinrich Balduin's „Villa“ lag, ihn nicht nothwendig an dem Hause des Stadtraths Greifenhagen hätte vorbeiführen müssen, sah sich Oswald, der wie in halbem Traume dahingeschritten war, doch zu seiner eigenen Verwunderung plötzlich vor dem wohlbekannten Gartengitter und dem alten, häßlich nüchternen Gebäude, unter dessen Dache er so viele kummerschwere Stunden durchlebt.

Es war beinahe taghell um ihn her. Er konnte jede Einzelheit der vertrauten Umgebung erkennen, und ein Gefühl heißer Sehnsucht wurde in seinem jungen Herzen lebendig, als er den matten Lichtschimmer gewahrte, der aus einem Fenster des zweiten Stockwerks fiel. Wußte er doch, daß dieß das Fenster von Hed-

wigs Zimmer sei und hatte doch das Bild des theuren Wesens, das er mit dem ganzen Feuer einer ersten, reinen Jugendliebe umschloß, noch in keinem Augenblick dieses aufregenden Tages so greifbar deutlich vor seiner Seele gestanden als jetzt, wo er sich ihr so nahe wußtte und doch so unerreichbar fern.

An das Gartengitter gelehnt, starrte er lange regungslos zu dem erleuchteten Fenster empor. Er wußte, daß Hedwig der Abgott ihres Vaters war und daß sie von seinem Zorn wohl kaum etwas zu fürchten hatte; aber die Vorstellung, daß sie um seinetwillen auch nur den kleinsten Vorwurf habe hinnehmen müssen, quälte ihn jetzt unendlich viel mehr, als er in den letzten vierundzwanzig Stunden durch die sehr berechtigte Sorge um seine eigene Zukunft gepeinigt worden war. Wenn es nur möglich gewesen wäre, ein Lebenszeichen von ihr zu erhalten, ein einziges beruhigendes Wort von ihren Lippen zu vernehmen! — Aber sie waren ja fast noch schlimmer daran, als die beiden Königskinder in dem Liede; denn auch das tiefste Wasser wäre leichter zu überwinden gewesen, als die Höhe der beiden Stockwerke, durch welche sie von einander getrennt wurden.

Da schob sich plötzlich oben hinter dem Fenster die weiße Gardine zurück ein leise klirrendes Geräusch drang an sein Ohr und eine schlanke dunkle Gestalt neigte sich für die Dauer weniger Sekunden heraus.

„Das ist für Dich, Oswald!“ klang es mit weichen, gedämpften Lauten herab. „Gute Nacht!“

Schwer und klatschend fiel ein unkenntliches Etwas ganz in seiner Nähe zu Boden, und ehe er noch so recht an die Wirklichkeit der beglückenden Erscheinung glauben konnte, hatte sich die weiße Gardine wieder hinter das geschlossene Fenster geschoben und rings umher war es totenstill, wie wenn in der That Alles nur ein Traum gewesen wäre.

Aber das Vorhandensein des von Hedwig hinabgeworfenen Gegenstandes mußte ihn wohl davon überzeugen, daß er nicht einer Täuschung seiner allzu lebhaften Einbildungskraft zum Opfer gefallen war. Er hob ihn auf und entfaltete ein weißes Briefblatt, das in einen jener glatten, runden Steine gewickelt war, wie man sie wohl als Erinnerungszeichen aus Seebädern mitzubringen pflegt. Oswald schob den Stein in die Tasche und eilte, da das Mondlicht doch nicht für die Entzifferung der mit Bleistift rasch hingeworfenen Schriftzüge ausreichte, beflügelten Schrittes zur nächsten Straßenlaterne.

Hörbar schlug ihm das Herz, während er da den Brief Hedwigs las, den ersten, den er von ihr empfangen. Er war unverkennbar in fliegender Hast geschrieben und lautete:

„Liebster Oswald! Ich war noch nicht zur Ruhe gegangen, weil mir eine innere Stimme sagte, daß Du heute Abend hierher kommen würdest an

unser Haus. Es ist so gut, daß wir gerade Vollmond haben, denn wer weiß, ob ich Dich sonst bestimmt genug erkannt hätte, um Dir mit diesen Zeilen sagen zu können, wie sehr ich Dich liebe und wie glücklich ich bin, Dich lebend und gesund zu wissen. Ach, ich kann Dir ja nicht beschreiben, wie fürchterlich ich mich seit gestern Abend um Dich geängstigt habe. Es war unrecht, denn ich hätte Dir etwas so Schlechtes, wie daß Du Dir ein Leid anthun könntest, gar nicht zutrauen sollen. Aber es ist gar zu schrecklich, so im Ungewissen zu sein über das Schicksal Jemandes, den man lieb hat, und man kommt, ohne daß man etwas dagegen thun kann, auf die allerschwärzesten Gedanken. Aber das ist nun ja, Gott sei Dank, vorbei und ich verspreche Dir, daß ich künftig ganz ruhig sein werde. — Und nun, was die Hauptsache ist: ich habe eine gute Nachricht! Der Vater hat wohl noch etwas gescholten und gebrummt, aber ich habe doch gleich gemerkt, daß es ihm insgeheim leid that, so heftig gegen Dich gewesen zu sein. Und heute habe ich ihm denn auch richtig die Erklärung abgeschmeichelt, daß er Dich wieder aufnehmen wird, wenn Du zu ihm kommst und ihn um Verzeihung bittest. — Es wird Dir schwer werden, ich weiß es, denn mein Vater hat Dich sehr ungerecht behandelt; aber mir zuliebe wirst Du Dich doch vielleicht dazu überwinden. Auf eine lange Trennung freilich müssen

wir uns wohl unter allen Umständen gefaßt machen, denn ich soll auf zwei Jahre zu einer befreundeten Familie nach Genf. Aber auch diese Zeit wird vorübergehen, und wir werden doch wenigstens von einander hören können, wenn Du wieder in meines Vaters Hause bist. — Ich muß aufhören, denn während ich schreibe, fürchte ich immer, Du könntest fortgehen, ehe ich den Brief hinabgeworfen habe. Also Du wirst mir das Opfer bringen — nicht wahr? — und Du wirst Dich entschließen, den Vater um Verzeihung zu bitten! Er meint es mit Dir ja trotz seines rauhen Wesens aufrichtig gut. Auf Wiedersehen und tausend Grüße von Deiner treuen Hedwig."

Oswald drückte den Brief wiederholt an die Lippen, ehe er ihn sorgsam wie ein köstliches Kleinod in der Brusttasche seines Rockes barg. Aber er sah sehr ernst und nachdenklich aus, als er jetzt auf dem kürzesten Wege der Wohnung Heinrich Balduin's zustrebte. Trotz mancher ernsten Prüfung, die ihm in seinem jungen Leben bereits auferlegt worden war, hatte er doch vielleicht noch nie einen schwereren Kampf mit sich selbst zu bestehen gehabt, als in dieser Stunde. Schier übermächtig zog ihn sein von der Gluth der ersten Liebe erfülltes Herz dahin zurück, wo er das angebetene Mädchen wußte, und die Erinnerung an seine Leiden im Greifenhagen'schen Hause verblaßte vor dem lockenden Reiz der Vorstellung, wieder in

Hedwigs lachende braune Augen blicken und den Klang ihrer süßen, melodischen Stimme vernehmen zu dürfen.

Dann aber tönte ihm das furchtbare Wort im Ohre wieder, das ihm die Gluth des Zornes und der Scham in die Wangen getrieben, so oft er seither noch seiner gedacht hatte, und sein Stolz bäumte sich ungestüm auf gegen die Zumuthung, als ein demüthig Bittender vor dem Manne zu erscheinen, der ihn so tödtlich beschimpft hatte. Er fühlte, daß selbst seine Liebe ihm nicht die Kraft verleihen würde, diesen Schritt der Selbstverleugnung zu thun, und als ein Spielball widerstreitender Empfindungen ging er so mit zerrissenem Herzen durch die nächtige Stille der schlummernden Stadt dahin.

Heinrich Balduin saß schlaftrunken am Tische, als sein Stubengenosse die leiterartige Stiege emporklomm. Aber er ermunterte sich sofort und empfing den Freund mit einer ganzen Fluth von Fragen. Oswald nahm sich zusammen, um ihn nichts von seinem Seelenzustand merken zu lassen, und erzählte ausführlich, was er mit Signor Mattarello erlebt hatte. Der kleine Geigenspieler zeigte eine sehr niedergeschlagene Miene, als er hörte, wie wenig ermuthigend sich Jener über die Kunstfertigkeit seines Schützlings ausgesprochen; aber wie eitel Sonnenschein glänzte es auf seinem häßlichen Gnomengesicht, als ihm Oswald der Wahrheit gemäß auch den Schluß der Unterredung mitteilte. Zuletzt sprang er auf und gestikulierte mit den langen Armen

in der Luft herum, wie wenn er eine Art von Freudentanz aufführen wollte.

„Hurrah! — Viktoria!“ schrie er. „Nun haben wir's gewonnen! — Und ich sage Dir, Mensch: Du mußt als ein Sonntagskind zur Welt gekommen sein! Wer einflußreiche Verbindungen und mächtige Gönner hat, der darf heutzutage sicher sein, sein Glück zu machen Wenn dieser große Mann sich Deiner annimmt, so bist Du geborgen.“

Oswald mußte lächeln, wie wenig heiter er auch gestimmt war.

„Aber dieser große Mann hat mir selbst versichert, daß er nichts Anderes sei als ein Clown —“

Heinrich Balduin unterbrach ihn mit vorwurfsvollem Blick.

„Versündige Dich nicht, Oswald! — Wer durch sein Spiel so auf die Herzen der Menschen wirken kann, wie der — der ist ein großer Mann, gleichviel ob er sich einen Geigenvirtuosen oder einen Possenreißer nennt. Und ich sage Dir noch einmal, wenn Du Dir dieses Mannes Freundschaft zu erhalten weißt, so bist Du geborgen.“

Der junge Paukenschläger erhob keine Einwendungen mehr gegen die anscheinend felsenfeste Zuversicht seines sanguinischen Freundes; aber als er sich dann auf sein hartes Dielenlager gestreckt hatte und als er zwischen Träumen und Wachen mit weitgeöffneten Augen in die glänzende Mondscheibe blickte, die jetzt

gerade vor dem kleinen Fenster stand, da flüsterte auch ihm eine schmeichelnde Stimme zu, daß Heinrich Balduin doch vielleicht Recht gehabt, als er ihn ein Sonntagskind genannt Die mannigfachen Eindrücke des ereignißreichen Tages begannen sich zu verwischen und allgemach in einander zu verschwimmen; am längsten und deutlichsten jedoch blieb in seiner Seele der Eindruck von Mattarello's Worten, daß ihm ein besserer Ruhm aufbehalten sein werde als der des Virtuosen.

Lächelnd schlief er ein, und sein letzter Gedanke im Entschlummern war die Gewißheit, daß er nicht zu dem Stadtrath Greifenhagen gehen und ihn nicht um Verzeihung bitten werde. — —

V.

Der elegant gekleidete, dunkellockige und dunkelbärtige junge Mann, der nun schon seit mehr als einer Viertelstunde den Bahnsteig auf und nieder ging, mußte der Ankunft des Schnellzuges wohl mit ganz besonderer Ungeduld entgegensehen, denn er wurde nicht müde, in kurzen Zwischenräumen seinen Chronometer mit dem Zifferblatt der Bahnhofsuhr zu vergleichen, wie wenn ihm immer wieder Zweifel kämen, ob das schneckenhaft langsame Vorrücken der Zeiger auf der Letzteren auch wirklich mit rechten Dingen zugehen könne. Mit einem tiefen Aufathmen freudiger Erleichterung begrüßte er das weiße Rauchwölkchen, das sich endlich in der Ferne zeigte und das ihm im Verein mit einem dumpfen, rasch näher kommenden Geräusch seine Erlösung aus dem fatalen Zustande sehnsüchtiger Erwartung verkündete.

Leuchtend flogen seine Augen, als der schier endlose Zug rasselnd und dröhnend in die Bahnhofshalle einfuhr, an der langen Reihe der Coupéfenster hin, und mit fröhlichem Ausruf eilte er auf eine der

Thüren zu, die schon geöffnet war, noch ehe die Lokomotive ihr schrilles Haltesignal hatte ertönen lassen.

„Grüß Gott, mein lieber Oswald!“

„Mein theurer Freund — habe ich Dich endlich, endlich wieder!“

Das waren die ersten Worte, die wie in hellem Jubel herüber und hinüber flogen. Dann lagen sich die Beiden, unbekümmert um die neugierigen oder spöttisch lächelnden Gesichter ihrer Umgebung, in den Armen wie zwei Liebesleute und küßten sich auf den Mund, daß es schallte.

„Wie stattlich Du geworden bist, Oswald! — Wahrhaftig, ein ganzer Mann!“

„Ist das ein Wunder? — Die schrecklichen zwei Jahre, in denen wir uns nicht mehr gesehen haben, sind ja ohne allem Zweifel die längsten gewesen seit der Erschaffung der Welt. Ich würde es gar nicht merkwürdig finden, wenn ich inzwischen zum Greise geworden wäre.“

Lachend und plaudernd gingen sie Arm in Arm dem Ausgange zu, nachdem ein Gepäckträger die kleine Handtasche des hageren, ältlichen Herrn in Empfang genommen hatte, und in einer der draußen wartenden Droschken traten sie gemeinsam die Fahrt nach einem unfern gelegenen, vornehmen Hotel der deutschen Reichshauptstadt an.

In dem Aussehen Mattarello's hatten die fünf Jahre, die seit seiner ersten Begegnung mit Oswald

vergangen waren, keine wahrnehmbare Veränderung hervorzubringen vermocht. Seine etwas überschlanke Gestalt war noch immer hoch und ungebeugt; sein schmales Gesicht zeigte noch dieselben charakteristischen scharfgeschnittenen Züge und seine schwarzen Augen brannten noch in demselben Feuer wie an jenem Abend, da er im Circus Duplessis zum ersten Mal als Gespenst Paganini's aufgetreten war. Um so auffälliger war neben diesem scheinbaren Stillstand die völlig veränderte äußere Erscheinung seines jungen Begleiters. Wie seine Gestalt breiter und kraftvoller geworden war, so hatte auch das Antlitz Oswald's männlichere, durchgeistigtere Züge erhalten; der wohlgepflegte, weiche Vollbart stand ihm vortrefflich zu Gesicht und aus seinen Augen schienen stolzes Selbstvertrauen und die helle Freude am Leben zu blitzen.

Sie hatten einander sehr viel zu erzählen und erstaunt blickten sie auf, als der Wagen bereits vor dem Hotelgebäude hielt, während er sich doch nach ihrer Meinung kaum in Bewegung gesetzt hatte. Oswald begleitete den Freund hinauf in das schön ausgestattete Zimmer, das er als das beste des ganzen Hauses vorher für ihn ausgewählt, und während sich Mattarello im Nebengemache vom Staub der Reise befreite, plauderten sie fröhlich weiter von all' den tausend Dingen, die sie sich trotz ihres regen Briefwechsels nach der langen Trennung nothwendig mitzutheilen hatten.

Dann erschien der Zimmerkellner mit dem Fremdenbuch, und der neue Hotelgast, der in einem sehr eleganten, sommerlichen Promenadenanzuge aus dem Schlafzimmer zum Vorschein kam, trug mit schönen, festen Schriftzügen seinen Namen ein:

„Alfred Martorel, Privatier.“ —

In dem Lichthof des Hauses, der durch eine Anzahl hochstämmiger Blattgewächse etwas von dem Aussehen eines Gartens erhalten hatte, nahmen sie an einem kleinen Tische ihr Mittagessen ein, und als ihnen der Kellner Obst und Dessert servirt hatte, als der duftige Rauch der Cigarren in zarten Wölkchen zur Glasdecke des weiten Raumes emporstieg, sagte der ehemalige Clown plötzlich, indem er sich näher zu Oswald neigte und ihm seine Hand vertraulich auf das Knie legte:

„Und nun, mein lieber Junge — warum hast Du mir noch gar nicht von dem gesprochen, das Dir doch zumeist am Herzen liegt? — Hast Du sie denn noch immer nicht gefunden?“

Wie ein Schatten des Mißmuths huschte es über das Antlitz des Gefragten.

„Nein,“ erwiderte er ernst. „Und ich habe auch keine Hoffnung mehr, daß ich sie jemals finden werde.“

Ungläubig schüttelte Martorel den Kopf.

„Solche Muthlosigkeit wäre wohl nur berechtigt, wenn sie sich nicht mehr unter den Lebenden befände, und ich denke, es ist vorläufig noch kein Grund vor-

handen, diese schlimmste Möglichkeit anzunehmen. — Aber Du hast diese ganze Herzensangelegenheit mir gegenüber stets so geheimnißvoll behandelt, daß es Dir auch jetzt möglicherweise peinlich ist, mich davon reden zu hören."

Lebhaft ergriff Oswald seine Hand und fiel ihm, warm zu ihm aufblickend, in's Wort:

„Nicht doch, mein Freund! — Was könnte es Wichtiges und Bedeutsames in meinem Dasein geben, daraus ich Dir ein Geheimniß machen müßte. Dir verdanke ich ja Alles, und Du wirst für alle Zukunft mein Führer, mein Berather und mein gutes Gewissen bleiben. Aber ich fürchtete immer, Du würdest mich wegen dieses zähen Festhaltens an einer Jugendneigung, die Dir wohl als eine thörichte Kinderei erscheinen mochte, ernstlich tadeln, und es fehlte mir darum der rechte Muth, in meinen Briefen davon zu reden. Auch wußte ich ja gar nicht, ob Hedwig nicht vielleicht längst einen Anderen geheirathet habe — eine Möglichkeit, die mir nach all' meinen vergeblichen Nachforschungen immer mehr als das Wahrscheinlichste vorkommen will."

Martorel nickte und sein hageres Gesicht erschien merkwürdig düster, während er sehr angelegentlich die Asche seiner Cigarre betrachtete.

„Es wird wohl so sein, mein armer Junge," sagte er. „Wer ausgehen will, um auf Erden die Treue zu finden, der darf wahrhaftig nicht damit an=

fangen, sie bei den Weibern zu suchen. Aber sollte es denn wirklich gar keine Möglichkeit geben, Gewißheit darüber zu erlangen?"

„Ich weiß keine mehr; denn ich habe vergeblich Alles versucht, was mir Hoffnung machen konnte, die Verschollene zu finden. Während der ersten Jahre durfte ich ja aus naheliegenden Gründen nicht wagen, ihr zu schreiben, und als ich mich endlich von Paris aus dazu entschloß, erhielt ich meinen Brief zurück mit dem Bemerken: „Adressatin von hier verzogen — unbekannt wohin." — Du wirst es nun vielleicht besser verstehen, mein lieber Freund, was mich so mächtig in meine Vaterstadt zurückzog, als ich nach langer Abwesenheit meinen Fuß zuerst wieder auf deutschen Boden setzen durfte. Ich habe Dir damals nicht die volle Wahrheit gesagt, als ich schrieb, daß es allein die unbezwingliche Sehnsucht sei, die Gräber meiner Eltern wiederzusehen und mich nach dem Schicksal des wackeren Heinrich Balduin zu erkundigen' von dem ich so lange kein Lebenszeichen mehr erhalten. Der Gedanke an Hedwig war wohl eine noch mächtigere Triebfeder meines Entschlusses gewesen, und das Greifenhagen'sche Haus war denn auch vom Kirchhofe aus mein erstes Ziel. Es lag noch genau so häßlich, altersgrau und nüchtern da, wie an dem Tage, als ich es verlassen; aber die Firma Peter Greifenhagen und Söhne stand nicht mehr über der Eingangsthür. Beklommen ging ich hinein, um nach dem Verbleib

derer zu fragen, die es vor fünf Jahren bewohnt hatten, und es war keine erheiternde Auskunft, welche ich empfing. Die arme Mutter meiner Hedwig, die ja schon seit Langem gekränkelt hatte, war bereits seit vier Jahren tot, und wenige Monate später war auch der Stadtrath plötzlich an einem Schlagfluß gestorben. Er hatte bis zu seinem Tode für einen wohlhabenden Mann gegolten; nun aber stellte sich heraus, daß er es in Wahrheit wohl schon längst nicht mehr gewesen war. Ueber seinen Nachlaß mußte der Konkurs eröffnet werden und man erzählte mir, daß sich die Gläubiger mit einem sehr geringen Theil ihrer Forderungen hätten begnügen müssen. Ueber das Schicksal Hedwig's aber wußte man mir nichts zu sagen, als daß sie die Stadt verlassen habe, um sich irgendwo draußen in der Welt ihren Unterhalt zu erwerben. Einige meinten, sie habe die Absicht gehabt, sich nach Berlin zu wenden; Bestimmtes aber konnte mir Keiner melden. Dann begann ich nach Heinrich Balduin zu forschen, und das Ergebniß war nicht besser als in Bezug auf Hedwig. Wo der Holzplatz und der Pferdestall gewesen waren, stand eine himmelhohe Miethskaserne, in der natürlich Niemand etwas von dem Geigenspieler wußte. Und wo ich auch sonst nach ihm fragte, überall zuckte man mit den Achseln und schüttelte die Köpfe. In der Stadt war er gewiß nicht mehr und seine Spur hatte sich so vollständig verwischt, daß mich wohl nur ein glücklicher Zufall

noch einmal mit ihm zusammenführen kann. — Du magst Dir denken, in einer wie wenig fröhlichen Stimmung ich meine Vaterstadt verließ, um die Obliegenheiten zu erfüllen, die mich nach Deutschland zurückgeführt. Die Fülle neuer Eindrücke, die ich hier in Berlin empfing, die fast beschämende Freundlichkeit, mit der man mich überall aufnahm, und die über jede Erwartung günstigen Aussichten, die sich mir eröffneten, ließen die Wehmuth jener schmerzlichen Enttäuschung allerdings mehr und mehr in den Hintergrund treten; aber ich habe doch während der ganzen Dauer meines Hierseins nicht aufgehört, nach Hedwig zu suchen. Es ist ohne Erfolg geblieben. Sie ist weder bei der Polizei angemeldet, noch kennt eine von den Personen, die sich mit der Vermittlung von Gouvernantenstellen und dergleichen beschäftigen, ihren Namen. — Ich wüßte in der That nicht, wohin ich jetzt noch meine Nachforschungen richten sollte."

Es war unverkennbar, daß ihn der Mißerfolg seiner Bemühungen aufrichtig betrübte, und seinem väterlichen Freunde schien viel daran gelegen, ihn wieder in fröhlicherer Stimmung zu sehen.

„Vielleicht ist es am besten so, mein Junge," sagte er, „denn die Enttäuschung wäre möglicherweise eine viel größere gewesen, wenn Du sie wirklich gefunden hättest. Zur Zeit eurer schwärmerischen Jugendliebe war sie in der That nicht viel mehr als ein Kind, und die Veränderung, welche inzwischen mit ihr

vorgegangen ist, wird vermuthlich um so größer sein, je härter die Schule war, welche sie durchmachen mußte. Es wird mir nie einfallen, mich zu Deinem Vormund in Herzensangelegenheiten zu bestellen, denn ich würde auf keinem anderen Gebiete ein so schlechter Führer sein als gerade auf diesem; aber ich meine doch, Du könntest nun einen Strich durch den Liebesroman Deiner Jünglingsjahre machen, um Dich mit offenem Herzen und fröhlichem Sinne der Zukunft zuzuwenden, die so sonnenhell vor Dir liegt. Es wird also dabei bleiben, daß Deine Oper ihre erste Aufführung an dem herzoglichen Hoftheater erlebt?"

„Ja! Der Generalintendant hat mich zwar in sehr liebenswürdiger Weise ersucht, der Berliner Hofoper den Vorrang zu lassen; aber ich möchte das Werk doch lieber erst an einer etwas kleineren Bühne erprobt sehen, und einige namhafte Autoritäten der hiesigen Musikwelt haben mich durch ihre Zustimmung nur in diesem Entschlusse bestärkt."

„Auch ich zweifle nicht, daß Du recht daran thust, lieber Oswald! Wann aber wird unser Schmerzenskind das Licht der Lampen erblicken?"

„Wie mir der Intendant des Herzogs gestern mittheilte — noch in diesem Herbst. In der nächsten Woche schon sollen die Clavierproben ihren Anfang nehmen."

„So wären wir denn also glücklich auf hoher

See, um mit vollen Segeln dem gelobten Lande des Ruhmes zuzusteuern.“

„Oder um an irgend einer verborgenen Klippe kläglich Schiffbruch zu leiden! Weißt Du auch, Theuerster, daß mir manchmal recht bange ist um das Schicksal meines Werkes?“

„Der Erfolg, mein Lieber, steht bei den Göttern. Aber wenn sie gerecht sind, werden sie Dich nicht Schiffbruch leiden lassen; denn Deine Oper kann, wie ich meine, auch vor den strengsten Richtern bestehen. Hast Du uns übrigens schon ein Programm für den Rest dieses Tages entworfen?“

„Nein! Es ist selbstverständlich, daß Deine Wünsche und Absichten auch die meinigen sind.“

„Dann möchte ich vorschlagen, daß wir ein wenig in's Grüne hinausfahren. Der Staub und die Hitze der langen Eisenbahnfahrt haben mir eine wahre Sehnsucht geweckt nach duftigem Waldesschatten und erquickender Kühle.“

Oswald war freudig einverstanden, und sie wählten als das Ziel ihres kleinen Ausfluges auf's Gerathewohl einen der westlichen, in der Nähe des Grunewaldes und der schönen Havelseeen gelegenen Villen-Vororte Ihre Unterhaltung bewegte sich jetzt fast ausschließlich um Oswald's großes dramatisches Erstlingswerk, dessen Aufnahme beim Publicum ja in der That von entscheidender Bedeutung für seine ganze Zukunft werden mußte. Ohne Kenntniß des Weges

und in der angenehmen Sicherheit, daß ein eigentliches Verirren unmöglich sei, nur der Eingebung des Augenblickes folgend, schritten sie, nachdem sie den Vorortzug verlassen, durch den Kiefernwald bis zum Gestade eines bläulich schimmernden See's, dessen anmuthige, hügelige Ufer mit den vornehmen Villen reicher Großstädter besetzt waren. Ihr Weg führte fast beständig an den Gärten und Parkanlagen dieser schönen Landsitze vorüber, und manchmal blieben sie in Bewunderung stehen, wenn sich überraschend ein besonders malerischer Durchblick vor ihnen aufthat

Da — sie wanderten eben an einem reich und kunstvoll geschmiedeten Gartengitter dahin — prallte Martorel plötzlich mit einem kleinen Ausruf des Erschreckens zurück, um gleich darauf in lustiges Lachen auszubrechen. Ein großer, harter Gummiball war ihm etwas unsanft mitten in's Gesicht geflogen, und nun hielt er das corpus delicti in der Hand, sich nach dem Urheber des schnöden Attentats umsehend.

Es kostete nicht viel Mühe, ihn zu entdecken; denn von dem großen, runden Rasenplatz inmitten des Gartens her kamen jetzt raschen Laufes zwei kleine Mädchen, um nach ihrem muthwillig fortgeschleuderten Ball zu suchen. Ihre rosigen Gesichter wurden sehr verlegen, als sie sahen, daß er sich im Besitz eines fremden Herrn befand; aber sie schrieen in hellem Entsetzen auf, als Martorel ihnen nicht nach der Art gewöhnlicher Menschen, sondern mit einer fürchterlichen

Verrenkung seines hageren Körpers ihr Eigenthum über das Gitter zurückwarf.

Als hätten sie ein Gespenst gesehen, liefen sie kreischend einer schlanken, jungen Dame entgegen, die ihnen langsameren Schrittes gefolgt war und klammerten sich an sie fest, wie wenn sie nur bei ihr Schutz finden könnten vor dem schrecklichen Menschen, der so gräßliche Augen hatte und der im Stande war, sich rückwärts zusammen zu klappen wie ein Taschenmesser.

Lächelnd zog Martorel den Hut, um sich wegen der aufregenden Wirkung seines ausgelassenen Scherzes zu entschuldigen; aber er war noch nicht über die ersten beiden Worte hinausgekommen, als sein etwas zurückgebliebener Begleiter mit zwei ungestümen Schritten hart an das Gitter herantrat und in hellem Jubel ausrief:

„Hedwig! Ja, mein Gott, ist es denn möglich? Hedwig — Du?“

Und er mußte wohl recht gesehen haben; denn die anmuthige, junge Dame, die noch immer von den Aermchen ihrer verängstigten Schützlinge umklammert wurde, erröthete plötzlich bis in die Schläfen hinauf, ein sonniges Lächeln spielte um ihre feinen Lippen und sie erwiderte leise:

„Ja, Oswald — ich bin es! Und es ist also nur ein Zufall, der Sie hierher geführt?“

In der Ueberfülle seiner Herzensfreude hörte er das förmliche Sie gar nicht, zu dem sie sich erst nach

einem kleinem Zaudern entschlossen zu haben schien. Raschen Blickes hatte er bereits die Pforte des eisernen Gitters erspäht, und er stürmte in den Garten hinein, ohne erst auf eine Einladung oder Ermächtigung zu warten.

„Nun, wie Gott will!“ sagte Martorel leise vor sich hin, indem er sich anschickte, ihm zu folgen; aber es stand ihm auf dem Gesicht geschrieben, daß er von dem Zusammentreffen viel weniger entzückt war als sein junger Freund.

„Hedwig, meine liebe Hedwig! Wie glücklich bin ich, daß ich Dich endlich gefunden habe!“

Zum maßlosen Erstaunen der völlig verstummten Kinder hatte Oswald beide Hände des jungen Mädchens ergriffen, und seine leuchtenden Augen hingen an ihrem Gesicht, als ob er sie überhaupt nie mehr würde losreißen können von diesen lieblichen, kaum veränderten Zügen.

„Auch ich freue mich sehr, Sie wieder zu sehen,“ klang es ihm scheu und zaghaft zurück. „Mit vielem Vergnügen habe ich erst kürzlich in den Zeitungen gelesen, daß Sie auf dem Wege sind, alle Ihre einstigen Hoffnungen zur Verwirklichung zu führen.“

Er öffnete die Augen noch weiter, und ein Schatten flog über sein eben so strahlendes Gesicht. Das war die Antwort nicht, die er erwartet hatte, und wie ein eiskaltes Sturzbad der Ernüchterung wirkt diese Begrüßung auf ihn ein. So mochte man wohl einen

guten Bekannten empfangen, dem man nach längerem Fernsein einmal zufällig begegnet und den man gern wiedersieht, ohne ihn doch bis dahin vermißt zu haben; so aber empfing man nimmermehr einen Jugendgeliebten, dem man auch in der schweren Zeit der Trennung standhaft und unverbrüchlich die Treue bewahrte. Nun überraschte es ihn kaum noch, daß sie auch ihre Hände mit sanfter Gewalt aus den seinigen befreite, und sicherlich würde sich etwas von der Bitterkeit, die er so heiß aus seinem Herzen aufsteigen fühlte, in seiner Antwort verrathen haben, wenn ihm nicht das plötzliche Auftauchen einer vierten, bis dahin nicht bemerkten Person überhaupt daran verhindert hätte, eine solche Antwort zu geben.

Eine kleine, grauhaarige Dame von zugleich freundlichem und vornehmem Aeußern hatte sich ihnen genähert, und die Art, wie Hedwig sich ihr zuwandte, ließ keinen Zweifel darüber, daß es ein Verhältniß der Abhängigkeit sei, in welchem das junge Mädchen sich zu ihr befand.

„Gestatten Sie mir, Frau Baronin, Ihnen Herrn Oswald Sandow, meinen Jugendfreund, vorzustellen, den ein Zufall hier vorüber geführt hat, nachdem wir uns seit vielen Jahren nicht mehr gesehen."

Sie warf, während Oswald sich höflich gegen die alte Dame verneigte, einen fragenden Blick auf seinen Begleiter. Und Alfred Martorel, der wohl einsah, daß er von der Geistesgegenwart des Freundes in

diesem Augenblick nicht allzu viel erwarten dürfe, zögerte nicht, sich selber vorzustellen. Er nannte seinen Namen und erklärte der freundlich blickenden Matrone, die ja allem Anschein nach die Herrin des Hauses war, in launigen Worten den Hergang des kleinen Abenteuers, das zu einer so überraschenden Entdeckung geführt hatte.

„Das Wunderbarste an der ganzen Sache aber ist," fügte er, indem er sich artig an Hedwig wandte, hinzu, „daß wir noch vor einer Stunde von Ihnen gesprochen hatten, mein Fräulein, und daß mein Freund mir ausführlich von seinen fruchtlosen Bemühungen erzählte, Sie zu finden. Wenn es jemals einen Zufall gegeben hat, der wie eine Schicksalsfügung aussieht, so ist es dieser."

„Ich höre Ihren Namen nicht zum ersten Mal," sagte die Baronin, Oswald ihre Hand reichend, in sehr liebenswürdigem Tone. „Als in den Blättern vor Kurzem mit so warmer Anerkennung von einer Ihrer Compositionen die Rede war, theilte mir unsere liebe Hedwig mit, daß Sie durch die Bande einer alten Freundschaft mit einander verknüpft seien. — Ich freue mich, Sie hier zu sehen, und ich bitte Sie, uns Ihre Gesellschaft nicht sogleich wieder zu entziehen. Jugendgespielen, die lange von einander entfernt waren, haben sich ja in der Regel mancherlei zu erzählen, und Ihr Freund soll zur Strafe dafür, daß er meine Enkelinnen so arg erschreckt hat, jetzt unter meiner

Führung die bescheidenen Herrlichkeiten unseres Gartens bewundern."

Sie rief die kleinen Mädchen, die sich nur zögernd von Hedwig trennten, zu sich heran und nahm zu ihrem geheimen Entsetzen sogar den Arm des fürchterlichen Fremden an, den sie noch immer nur mit scheuen Seitenblicken zu betrachten wagten. Oswald und Hedwig waren allein; aber es hatte im ersten Moment fast den Anschein, als ob das Alleinsein ihnen mehr peinlich als erwünscht sei; denn wohl eine Minute verging in drückendem Schweigen, ehe der junge Musiker fragte:

„Ich muß wohl vor Allem wegen meines unberufenen Eindringens um Entschuldigung bitten, und ich hoffe, daß Dir — daß Ihnen —" er hatte förmlich zu würgen, ehe er das Wort herausbrachte — „keine Unannehmlichketten daraus erwachsen. Es kam mir leider nicht sogleich zum Bewußtsein, daß mein Benehmen möglicherweise ein sehr unangemessenes sein könnte."

Gerade der ausgesucht höfliche Ton, den er angeschlagen, mußte Hedwig verrathen, wie tief er sich gekränkt und enttäuscht fühlte; aber sie blickte voll unbefangenen Erstaunens zu ihm auf, wie wenn sie die Ursachen für sein verändertes Benehmen nicht verstände.

„Welch' eine Sorge, Oswald! — Ich glaube, die Baronin Rotkirch hat uns durch ihr Verhalten

bereits zur Genüge bewiesen, daß sie in Ihrem Besuch nichts Tadelnswerthes oder Ungehöriges findet. — Und sie ist so gütig gegen mich, daß ich selbst im anderen Fall kaum einen Vorwurf von ihr zu fürchten hätte.“

„Aber sie würde doch die Macht dazu haben — nicht wahr? — Sie leben hier in einer abhängigen Stellung?“

„Gewiß!“ erwiderte sie ruhig. „Da ich nach meines Vaters Tode als ein ganz armes Mädchen zurückgeblieben war, mußte ich mich wohl dazu entschließen, mein Leben in abhängigen Stellungen zuzubringen. Und ich danke dem Himmel, daß er mich nach einigen schlimmen Erfahrungen diese hier finden ließ. Die Baronin, die mich zur Erziehung ihrer früh verwaisten Enkelkinder engagiert hat, ist eine wahrhaft vornehme, edelherzige Frau. Ich liebe und verehre sie von ganzer Seele, und ich fühle mich vollkommen glücklich in ihrem Hause.“

„Das ist gewiß sehr erfreulich. Aber ich hätte mir Ihre Zukunft einst doch anders vorgestellt als so.“

Wie leiser Vorwurf klang es in ihrer weichen Stimme, als sie erwiderte:

„Sind wir die Herren unseres Schicksals, Oswald? Und würde es Ihnen lieber sein zu hören, daß ich mich in unfruchtbarer Verzweiflung über das meinige abhärme? — Wenn ich mir mein künftiges

Leben einst in glänzenderen Farben ausmalte, so war ich damals eben noch ein Kind.“

„Ja freilich — wir waren Kinder!“ bestätigte er mit offen zu Tage tretender Bitterkeit. „Es hat sich, wie es scheint, in diesen fünf Jahren gewaltig viel geändert.“

Als hätte sie die Anklage nicht gehört, die in seinen Worten war, sagte sie ruhig:

„Und in Ihrem Leben nicht weniger als in dem meinen. Sie sind rascher an das Ziel Ihrer Wünsche gelangt, als wir es einst hoffen durften, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Heute werden Sie wahrscheinlich den Tag, an dem Sie meines Vaters Haus verließen, als den Anfang Ihres Glückes segnen.“

„Freilich, ich wäre undankbar, wenn ich mich jenes Tages heut' mit Bedauern erinnern wollte, wie schwer ich damals auch gelitten. Aber Sie sagten es ja: wir waren Kinder. — Und ein Kind waren Sie natürlich auch noch vierundzwanzig Stunden später, als Sie mir in Ihrem Briefe versicherten —“

Sie ließ ihn nicht ausreden, sondern fiel hastig und mit leichtem Erröthen ein:

„Gewiß! — Ich war sehr thöricht, als ich Ihnen jene Zeilen schrieb, und Sie thaten recht daran, ihnen keine Beachtung zu schenken.“

„Keine Beachtung — ich? — Wissen Sie auch, daß ich Ihren Brief seit fünf Jahren noch nicht eine

Stunde von mir gelassen habe — daß ich ihn auch in diesem Augenblick bei mir trage, obwohl die Schriftzüge darauf kaum noch zu erkennen sind? — Der Aufforderung freilich, Ihren Vater um Verzeihung zu bitten, konnte ich nicht Folge leisten; denn die Beschimpfung, die ich von ihm erhalten, war eine zu schwere gewesen — im Uebrigen aber ist mir dieser Brief bis heute ein Kleinod und ein Talisman gewesen, der mir manche einsame, dunkle Stunden erhellt, mich vor mancher Versuchung bewahrt und in manchem harten Kampfe zum Siege geführt hat. — Es wird mir nicht ganz leicht werden, ihn von nun an lediglich als die Schreibübung eines thörichten Kindes zu betrachten."

Sie waren im Gespräch langsam weiter gegangen, und nun öffnete sich ihnen am Ende des halbdunklen Heckenganges plötzlich eine entzückende Aussicht auf den spiegelglatten See und auf das gegenüberliegende, vom röthlichen Licht der sinkenden Sonne übergossene Ufer. Eine kleine, aus ungeschälten Aesten gezimmerte Bank war hier aufgestellt, und Hedwig ließ sich darauf nieder, indem sie Oswald durch eine Handbewegung einlud, neben ihr Platz zu nehmen.

„Werden Sie es für unbescheidene Neugierde halten, wenn ich Sie bitte, mir etwas von Ihren Schicksalen zu erzählen?" fragte sie, als ob seine letzten, herben Worte keiner Erwiderung bedurften. „Damals hieß es bei uns, Sie seien spurlos aus der

Stadt verschwunden, und mein Vater erzählte einmal bei Tische, Sie seien vorher noch vier Wochen lang Paukenschläger in einem Circus gewesen. Aber das war sicherlich nur eine Verwechslung?"

„O nein, es war die volle Wahrheit!" erklärte Oswald fast hart. Dann aber, nachdem er sich energisch zum Herrn seiner gereizten Stimmung gemacht hatte, fuhr er in gezwungen ruhigem Erzählerton fort: „Ich habe ja unendlich viel erlebt in diesen fünf Jahren, aber es war unendlich viel doch wohl nur für mich. Was einem Anderen daran von Interesse sein kann, läßt sich in wenige Worte zusammenfassen, und auch dies Wenige klingt wahrscheinlich nüchtern und alltäglich genug."

Er sprach von dem Beginn seiner Bekanntschaft mit Martorel und von dem innig freundschaftlichen Verhältniß, zu welchem dieselbe sich schon im Laufe der ersten Wochen gestaltet habe.

„Es gibt keinen besseren und uneigennützigeren Menschen als ihn," sagte er, „und ich werde niemals auch nur einen geringen Theil der Dankesschuld tilgen können, die seine Großmuth mir aufgebürdet hat. Solange sein Engagement im Circus Duplessis währte, ging ich täglich zu ihm, um seinen Unterricht zu genießen, während ich Abends im Orchester die Pauke schlug, ganz wie Ihr Vater es Ihnen erzählte. Ich machte in jenen vier Wochen unzählige Versuche, Sie noch einmal zu sprechen oder Ihnen wenigstens das

Briefchen zukommen zu lassen, das meine Rechtfertigung enthielt wegen der Nichterfüllung Ihres Verlangens. Halbe Nächte hindurch stand ich in Sturm und Regen vor Ihres Vaters Hause, bis der Nachtwächter auf mich aufmerksam wurde und mich verscheuchte. An allen möglichen Orten, die Sie vielleicht hätten besuchen können, legte ich mich in den Hinterhalt wie ein Strauchdieb und — — aber verzeihen Sie, ich dachte nicht daran, daß dies Alles für Sie jetzt ohne Interesse ist und daß ich von meiner Geschichte abschweife! — Bis zum Vorabend des Tages, an welchem sein Gastspiel-Kontrakt mit Herrn Duplessis zu Ende ging, hatte Matorel mit keinem Worte davon gesprochen, was nun weiter aus mir werden solle, und Sie können sich vielleicht vorstellen, wie todestraurig ich dem Augenblick seiner Abreise entgegensah. An diesem letzten Abend aber begleitete er Heinrich Balduin und mich bis in unsere Kutscherkammer hinauf, und nachdem wir ein paar Stunden lang über alle möglichen Dinge geredet hatten, machte er mir ganz unvermittelt den Vorschlag, ihn zu begleiten. Er wolle sich verpflichten, die Sorge für meinen Unterhalt wie für meine vollständige Ausbildung zu übernehmen, und ich solle ihn dafür durch ein klein wenig Freundschaft und Liebe bezahlen. — Wohl noch nie ist ein Anerbieten mit gleichem Jubel angenommen worden als dies. Ein ganzes Jahr lang begleitete ich ihn auf seinen weiten Wanderzügen von

einem großen Circus zum anderen — von Petersburg nach Wien — von Wien nach London — und von London nach Konstantinopel. Dann aber kam die Stunde der Trennung; denn er war der Ansicht, daß die Leitung meiner musikalischen Studien jetzt in andere Hände gelegt werden müsse und daß er mich nichts mehr lehren könne. Er brachte mich also nach Paris, wo er in Musikerkreisen ausgezeichnete Verbindungen besaß, und ehe er mich, den Pflichten seines Berufes folgend, wieder verließ, rüstete er mich verschwenderisch mit Allem aus, dessen ich für die nun beginnenden eigentlichen Studienjahre bedurfte. In langen Zwischenräumen nur sah ich ihn wieder, und in den letzten zwei Jahren, die er zu einer großen Tournée durch Amerika benutzte, blieben wir einzig auf einen brieflichen Verkehr beschränkt. Es war ein Freudentag, als er mir vor wenigen Wochen seine bevorstehende Rückkehr anzeigte und als er mich aufforderte, hier in Berlin mit ihm zusammenzutreffen. Zog es mich doch längst mit unbezwinglicher Sehnsucht nach Deutschland zurück, wie viel ich dem Aufenthalt in der französischen Hauptstadt auch nach jeder Richtung hin zu danken haben mochte. Einige meiner kleinen Compositionen hatten schon in der letzten Zeit sehr freundliche Aufnahme in meinem Vaterlande gefunden, und so kam ich nicht mehr als ein völlig Unbekannter in die musikalischen Kreise Berlins. Ehe ich mich jedoch hierher begab, machte ich einen Abstecher nach meiner Vater-

stadt, um dort die Stätten meiner Kinderspiele und — die alten Freunde zu besuchen. Leider waren es nur die Ersteren, die ich wiederfand. — Ich habe an den Gräbern Ihrer Eltern gestanden, Hedwig — und was ich dem Lebendigen gegenüber nicht vermochte, meinen toten Vormund habe ich um Verzeihung gebeten für jeden wirklichen oder vermeinten Undank, mit dem ich ihm seine Wohlthaten gelohnt. — Das ist eigentlich Alles, was ich aus meinem Leben zu erzählen wüßte. — Seit wenig Stunden erst bin ich wieder mit meinem Freunde Matorel vereint. Er hat seine Artisten-laufbahn mit der erfolgreichen amerikanischen Reise abgeschlossen und will den Rest seines Lebens in irgend einer schön gelegenen deutschen Kleinstadt, nur seinen künstlerischen Neigungen nachgebend, verbringen. Ich aber gedenke mich um einen Kapellmeisterposten zu bewerben; denn es ist nun wohl endlich an der Zeit, daß ich den besten aller Menschen von der Sorge für meine Erhaltung befreie."

„Und Ihre Oper? — Es war in den Blättern viel von den großen Hoffnungen die Rede, die man in musikalischen Kreisen auf diese Ihre erste Arbeit setze."

Er zuckte mit den Achseln und sagte ohne alle Ziererei:

„Ich für meine Person wage kaum noch, diese Hoffnungen zu theilen. Vieles, das mir wohlgelungen schien, während ich mit der Composition des Werkes beschäftigt war, will mir heute ganz und gar nicht

mehr gefallen. Aber was hilft es, davon zu reden! — Und haben wir nicht ohnedies schon mehr als zuviel von mir und meinem bequemen Lebenslauf gesprochen! — Nun möchte ich auch von dem Ihrigen hören, Hedwig! — Sie sagten vorhin, daß Sie schlimme Erfahrungen gemacht hätten, ehe Sie in dies Haus gekommen?“

Hedwig stand auf und trat ein paar Schritte vor bis an das steinerne Geländer, welches das Plateau des kleinen künstlichen Hügels einfaßte.

„Meine Worte verdienen wohl die Bedeutung nicht, welche Sie ihnen beilegen,“ erwiderte sie, vor sich hinaus in die abendliche Landschaft blickend. „Ich habe am Ende nur erfahren, was keinem armen Mädchen erspart bleibt, das weder Verwandte noch Freunde hat und darauf angewiesen ist, bei fremden Leuten sein Brod zu verdienen. Es lohnt wahrhaftig nicht, viele Worte darüber zu machen.“

Während sie sprach, hatte Oswald zum ersten Male seit dem Moment des Widersehens die Empfindung, daß sie nicht aufrichtig gegen ihn sei und daß sie hinter ihrem scheinbar so ruhig freundlichen Benehmen mit schwerer Selbstüberwindung etwas verberge, was er nicht errathen und ahnen sollte. Und wie sich ihre schlanke, anmuthige Gestalt mit dem feinen Köpfchen da vor ihm in scharfen Umrissen gegen den lichten Abendhimmel abzeichnete, dünkte sie ihm zugleich so bezaubernd holdselig und lieblich, daß alle Flammen

der ersten, heißen Jugendliebe von Neuem hell aufloderten in seinem Herzen. Er trat an ihre Seite und indem er die kleine, leise widerstrebende Hand ergriff, die auf der steinernen Brüstung lag, sagte er innig:

„Warum spielen wir so lange Versteckens mit einander, Hedwig? Soll denn wirklich Alles nur ein thörichter Kindertraum gewesen sein, was uns einst so glücklich machte? Hedwig, meine theure Hedwig, bist Du mir denn nicht mehr ein klein wenig gut?“

Sie wandte den Kopf von ihm ab, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, und ein paar Secunden vergingen, ehe sie ihm Antwort gab.

„Weshalb fragen Sie mich danach, Oswald? Es ist ja inzwischen Alles so ganz anders geworden.“

„Uns aber kümmert doch nur das Eine, ob es in unseren Herzen noch ist wie ehedem. Und ich bitte Dich, Hedwig, sage mir die volle Wahrheit: Hast Du mich noch lieb?“

„Ich kann Ihnen nicht darauf antworten — ich kann nicht! Und Sie werden es mir Dank wissen, wenn Sie nicht mehr unter dem ersten Eindruck dieser unerwarteten Begegnung und Ihres warmherzigen Mitleids für meine Verlassenheit stehen. Ihr Weg wird aufwärts führen zu stolzen Höhen — und Sie werden eine würdigere Begleiterin finden als eine arme, halb verblühte Gouvernante.“

Sie hatte gewiß sehr tapfer sein wollen, und es geschah sicherlich durchaus gegen ihren Willen, daß

nun doch die so lange behauptetete Kraft versagte und daß bei den letzten Worten ihre Stimme brach. Für Oswald aber bedurfte es keines anderen Geständnisses mehr als dieses. Er legte seinen Arm um ihren schlanken, erbebenden Leib und indem er sie sanft an sich zog, flüsterte er ihr in's Ohr:

„Ich aber wünsche mir keine bessere Gefährtin als Dich, Du mein süßes Lieb! Und nun sieh mir in die Augen, damit ich in ihnen lesen kann, was Deine stolzen Lippen so hartnäckig verschweigen"

Zögernd hoben sich ihre lang bewimperten Lider; in dem Moment aber, da ihre Blicke sich begegneten, war es auch um ihren letzten Widerstand geschehen. Ihr blondes Köpfchen sank an Oswald's Brust, und die stolzen Lippen sträubten sich nicht mehr, den heißen Kuß zurückzugeben, den sie von den seinigen empfangen.

Alfred Martorel saß in heiterer Unterhaltung mit der Baronin Rotkirch und ihren längst zutraulich gewordenen Enkelinnen auf der Terrasse vor der Villa, als die beiden Jugendgespielen aus dem abendlich dunkelnden Garten zu ihnen zurückkehrtrn. Blitzschnell streiften die dunkeln Augen des ehemaligen Circuskünstlers über die Gesichter der Näherkommenden hin, und obwohl sie mit dem Aufgebot all' ihrer Selbstbeherrschung bemüht waren, unbefangen zu erscheinen, mußte er darauf doch wohl etwas gelesen haben, das ihn wenig erfreute. Denn seine scharf gezeichneten,

schwarzen Brauen zogen sich ein wenig zusammen, und er vollendete einen eben angefangenen Satz in weniger munterem Tone, als er ihn begonnen.

Die Baronin aber schien in der langen Abwesenheit der Beiden ganz und gar nichts Befremdliches oder Bedenkliches zu finden. Sie empfing den Jugendfreund ihrer Erzieherin mit einigen sehr freundlichen Worten, und während Hedwig sich mit den kleinen Mädchen beschäftigte, die freudig auf sie zugesprungen waren, sprach sie in der liebenswürdigsten Weise die Hoffnung aus, ihn nun öfter als stets willkommenen Gast bei sich zu sehen.

„Besonders anregende Genüsse und Zerstreuungen vermögen wir Ihnen freilich nicht zu bieten,“ fügte sie lächelnd hinzu,“ denn wir führen hier an unserem Seegestade ein sehr stilles und einsames Leben. Aber es ist ein schönes Stückchen Erde, auf dem wir hausen, und wer weiß, ob Sie hier nicht doch Manches finden würden, was Ihnen die Großstadt mit all' ihrem bunten Treiben nicht zu gewähren vermag.“

Auch Martorel wurde dann noch ausdrücklich in diese Aufforderung einbegriffen, und beide Herren erklärten dankend, daß sie nicht versäumen würden, von der liebenswürdigen Einladung Gebrauch zu machen. Dann standen sie auf, um sich zu verabschieden; denn die Dunkelheit brach rasch herein und ein kühlerer Lufthauch machte sich vom See herüber bemerklich. In der Art, wie Oswald und Hedwig einander Gute-

nacht sagten, war im Grunde durchaus nichts Auffälliges — ja, es wurde dabei noch weniger zwischen ihnen gesprochen als vorhin bei ihrer ersten Begrüßung; aber ihre Hände blieben doch vielleicht etwas länger verschlungen, als es sonst selbst zwischen den allerbesten Freunden Brauch ist, und sie sahen sich in die Augen, als ob darinnen etwas geschrieben stände, das selbst die Schatten der Dämmerung für sie nicht unleserlich zu machen vermochten.

VI.

Schweigend gingen die beiden Freunde bis zum Bahnhofe neben einander her. Es war, als ob Keiner das erste Wort sprechen wolle, denn daß sie sich nach diesem seltsamen Abenteuer mancherlei zu sagen haben mußten, war doch außer allem Zweifel. Nur wenige Reisende warteten auf den von Potsdam kommenden Vorortzug und sie bestiegen ein völlig leeres Coupé. Auch jetzt noch dauerte dies sonderbare und mit jeder Secunde peinlicher werdende Schweigen eine kleine Weile an; dann aber brach Oswald, außer Stande eine angemessene vorbereitende Einleitung zu finden, plötzlich los:

„Ich bin Dir ein Geständniß schuldig, mein Freund, und ich hoffe, Du wirst mir nicht zürnen. Ich habe mich verlobt.“

Martorel, der ihm gegenüber in der Fensterecke lehnte, veränderte seine Haltung so wenig als den ruhig ernsten Ausdruck seines Gesichtes.

„Ich wußte es, noch ehe Du es sagtest, und ich

wünsche von Herzen, daß es zu Deinem Heil ausschlagen möge, Oswald!"

Der junge Musiker mochte wohl eine wärmere Antwort erhofft haben, denn die Enttäuschung malte sich recht deutlich in seinen Zügen.

„Du bist also nicht damit einverstanden? Ich bitte Dich, verhehle mir nichts und lass' auch jetzt volle Offenheit zwischen uns sein, wie wir es ja von jeher gehalten haben. Du mißbilligst meinen Entschluß?"

„Wie könnte ich ihn mißbilligen, da ich die junge Dame bisher ja nur aus Deinen Erzählungen kenne! Aber ich möchte freilich wünschen, Du hättest Dich nicht so rasch — wenigstens nicht unter dem ersten überwältigenden Eindruck des unerwarteten Wiedersehens für alle Zukunft gebunden."

Das waren fast die nämlichen Worte, mit denen Hedwig selbst seine stürmisch dringenden Fragen vorhin abzuwehren versucht hatte; aus dem Munde des Freundes aber mißfielen sie ihm ungleich mehr als aus dem ihrigen.

„Und warum hätte ich zögern sollen," fragte er, „da ich sie doch so gut kenne wie mich selbst und da ich die volle Gewißheit habe, daß ich sie noch immer liebe — tausendmal tiefer und inniger als in jenen Tagen einer überschwenglichen Jugendschwärmerei?"

„So glaubst Du jetzt — aber es giebt leider keine Bürgschaft dafür, daß Du nach so und so viel

Wochen oder Monaten nicht ganz anderer Meinung darüber sein wirst."

„Niemals!" fuhr Oswald fast heftig auf. „Ich schwöre Dir, Martorel — niemals! — Ich müßte ja der erbärmlichste und wankelmüthigste Mensch unter der Sonne sein, wenn —"

Mit einer beschwichtigenden Handbewegung fiel der Andere ihm in die Rede.

„Nicht doch! — Man braucht weder erbärmlich noch wankelmüthig zu sein im gewöhnlichen Sinne des Wortes, um zur Erkenntniß eines begangenen Irrthums zu gelangen."

„Aber ich wiederhole Dir, daß es hier keinen Irrthum giebt und daß von einem Wechsel in meinem Empfinden weder nach Monaten noch nach Jahren die Rede sein wird. Habe ich Hedwig fünf Jahre lang die Treue gehalten, fast ohne eine Hoffnung, ihr jemals wieder zu begegnen — wie sollte ich ihr jetzt untreu werden können, jetzt, da ich sie tausendmal lieblicher und holdseliger wiedergefunden, als ich es erträumte!"

„Du hast in dieser einen Stunde eben nichts Anderes gesehen als ihr Gesicht, mein lieber Oswald — und weil Du in diesem reizenden Antlitz vielleicht die alten Züge wiedergefunden, wähnst Du, sie müsse eben auch in ihrem Herzen ganz die alte geblieben sein. — Fünf Jahre aber können an einem jungen Menschengemüth gar Vieles verändern, und sie können

viel Gutes darin zerstören, zumal, wenn es wie hier fünf harte Leidensjahre gewesen sind! — Ich begreife ja nur zu gut, was in Deinem Herzen vorgegangen ist, mein Freund, und daß es eigentlich garnicht anders kommen konnte. — Als sie so plötzlich vor Dich hintrat, sahst Du in ihr naturgemäß nichts Anderes als das wiedergefundene Ideal Deiner ersten Jünglingsjahre, und Du liebst augenblicklich in ihr nicht nur, was sie dereinst gewesen ist, sondern auch Alles das, was Du während der langen Trennungszeit Deinem Ideal hinzugeschwärmt und hinzugedichtet hast. — Du würdest mir ohne Zweifel Recht geben müssen, wenn ein junger Mann in Deiner Stimmung eben fähig wäre, sich selber ernstlich und unbefangen zu prüfen."

„Und wenn Du auch Recht hättest, was wäre denn damit bewiesen?" rief er ungeduldig aus. „Warum sollte sie dem Bilde nicht mehr entsprechen, das ich von ihr im Herzen trage? — Hast Du denn nicht gesehen, mit einer wie zärtlichen Zuneigung die alte Dame und die Kinder an ihr hingen? — Und steht nicht die ganze Reinheit und Lauterkeit ihrer Seele auf ihrem Gesicht geschrieben? — Wahrhaftig, Du würdest keinem dieser seltsamen Zweifel Ausdruck gegeben haben, wenn Du ungesehen unserer Unterredung hättest beiwohnen können."

„Gut, Oswald — ich will Dir glauben. — Wo aber ist die Gewähr dafür, daß Du selbst noch der

nämliche bist wie vor fünf Jahren? Du hast inzwischen gelernt, die Welt anders anzusehen, als sie dem in der Provinzstadt aufgewachsenen, unerfahrenen Kaufmannslehrling erschien, und überdies stehst Du jetzt erst im Beginn Deiner eigentlichen Laufbahn. Neue, mächtige Eindrücke werden auf Dich wirken — neue ungeahnte Herrlichkeiten werden sich Deinem Blick erschließen, und nie zuvor hättest Du meiner Ansicht nach Deiner vollen persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit so dringend bedurft, als in dieser wichtigen und entscheidenden Phase Deines Lebens. — Ich würde Dir dies Alles schon früher gesagt haben, wenn ich die Gefahr für eine so naheliegende gehalten hätte. Nun freilich kommt meine Weisheit zu spät, und ich muß mich wohl auf den ohnmächtigen Wunsch beschränken, daß sich keine meiner Befürchtungen als gerechtfertigt erweisen möge."

Oswald streckte ihm seine Hand entgegen und Martorel nahm sie ohne Zögern an.

„Jedes Deiner Worte ist mir nur ein neuer Beweis der treuen Freundschaft, mit der Du mich ohne mein Verdienst so reich beschenkt hast. Aber Deine Sorge ist diesmal ungegründet — dessen kann ich Dich mit gutem Gewissen versichern. Wie mich Hedwigs Liebe über alles irdische Maß hinaus glücklich macht, so werde auch ich hinfort kein anderes Bestreben kennen als das, sie froh und glücklich zu sehen.

Du sollst mich einen schlechten Kerl nennen, Martorel, wenn ich diesen Schwur jemals verletze."

Schweigend drückte der ehemalige Clown ihm die Rechte; aber der unverändert düstere Ausdruck seines Gesichts war Beweis genug dafür, daß die Versicherung des Freundes seine Bedenken nicht zerstreut hatte, von wie aufrichtig warmherzigem Klange sie auch gewesen war.

„Hast Du die Absicht, Deine Verlobung schon jetzt öffentlich bekannt zu machen?" fragte Matorel, als sie eine halbe Stunde später in seinem Hotelzimmer beim Thee saßen, und es war an dem Ton seiner Frage zu merken, daß er nicht gern eine bejahende Antwort erhalten hätte.

Verneinend schüttelte denn auch Oswald den Kopf.

„Es war Hedwigs ausdrücklicher Wunsch, daß vorläufig Niemand davon erfahre, und nur in Bezug auf Dich mußte ich mir selbstverständlich eine Ausnahme vorbehalten. Ich würde ein solches Opfer nicht von ihr gefordert haben; aber ich gestehe offen, daß ich es bereitwillig angenommen habe, als sie selbst das Verlangen danach aussprach. Es ist in den Augen der Welt immer etwas Klägliches um einen Mann, der ein anderes Menschenschicksal mit dem seinigen verbindet, noch ehe er selber so recht auf festen Füßen steht. Mit den ungewissen Aussichten meiner Oper kann ich nicht rechnen, und erst wenn es mir gelungen ist, irgend eine sichere Anstellung zu

erhalten, werde ich daran denken dürfen, mir einen eigenen Herd zu errichten."

„Damit Dein Genie zu Grunde gehe im Einerlei eines handwerksmäßigen Frohndienstes oder in dem widerwärtigen, aufreibenden Kampf um das tägliche Brod? — Nein, Oswald, Du mußt mir feierlich versprechen, keine verhängnißvolle Uebereilung nach dieser Richtung hin zu begehen. — Ich habe glücklicherweise genug für uns Beide und, wenn es sein muß, auch für drei. Du weißt, daß Dir ohnedies eines Tages Alles gehören wird, was ich besitze, und es wäre ein sehr thörichter Stolz, wenn Du Dich jetzt Hals über Kopf in eine unglückselige Sklaverei stürzen wolltest, nur um meiner Freundschaft nichts mehr zu verdanken."

„Muß ich Dir erst sagen, Martorel, daß es nicht so gemeint war? — Aber es ist wirklich genug gewesen an dem, was Du bereits für mich gethan hast, und es hieße schnödesten Mißbrauch mit Deiner Herzensgüte treiben, wenn ich Dir vielleicht gar noch die Last aufbürden wollte, eine ganze Familie zu unterhalten. Du sollst jetzt ja erst recht anfangen, Dich Deines durch keine Berufsplage mehr verbitterten Lebens zu erfreuen, und Niemand würde glücklicher sein als ich, wenn auch Du Dich noch entschließen könntest, ein weibliches Wesen, welches Deiner würdig ist, zur Gefährtin Deines Daseins zu machen."

„Ich?" — Mit einem gellenden Lachen, das

Oswald geradezu erschreckte, war Martorel aufgefahren. — „Wahrhaftig, mein Junge, Du mußt die Welt und die Menschen heute durch eine sehr rosenfarbige Brille ansehen, wenn Du auf den tollen Gedanken verfallen kannst, mich zu verheirathen. — Aber Du wolltest Dir in Deiner glücklichen Bräutigamslaune nur einen Spaß mit mir machen, nicht wahr?"

„Gewiß nicht!" versicherte Oswald eifrig. „Und ich wüßte nicht, was denn am Ende so Ungeheuerliches daran wäre. Du würdest nicht der erste Fünfziger sein, der eine glückliche und beglückende Ehe geschlossen."

Der ehemalige Clown hatte die langen, hageren Arme über der Brust verschränkt und begann im Zimmer auf und nieder zu schreiten wie immer, wenn sein Blut durch einen äußeren Anlaß in Wallung gebracht worden war.

„Es ist sehr freundlich, daß Du meine Jahre nicht als ein Hinderniß gelten lassen willst. Aber Du hast leider nicht daran gedacht, daß es doch noch andere Hindernisse geben könnte — so zum Beispiel den kleinen, unbedeutenden Umstand, daß ich Gefahr liefe, als Bigamist in's Gefängniß zu kommen. — Denn ich bin seit beiläufig vierundzwanzig Jahren verheirathet, mein Lieber!"

„Matorel!"

In völlig fassungslosem Erstaunen starrte Oswald den Sprechenden an.

„Und davon höre ich heute zum ersten Mal!“

„Was willst Du? — Man spricht nicht gern von Dingen, die man selber am liebsten aus seinem Gedächtniß tilgen möchte. — Ich würde Dir's ja wahrscheinlich auch verschwiegen haben, wenn ich vor vierundzwanzig Jahren einen Todtschlag oder dergleichen begangen hätte.“

„Welch' ein Vergleich! — Und Deine Gattin, sie ist noch am Leben?“

Martorel zog die Schultern in die Höhe und schwieg. Oswald sah, daß sein Freund mächtig bewegt war, obwohl er diese Bewegung hinter einem gewissen Galgenhumor zu verbergen suchte, und er wagte es darum nicht, eine weitere Frage zu thun. Nach einer kleinen Weile aber wandte ihm Martorel seine brennenden Augen zu und sagte:

„Du witterst hinter meinen Andeutungen vielleicht irgend ein fürchterliches Geheimniß; aber es ist in Wahrheit eine ganz gewöhnliche Geschichte, wie sie unter dem fahrenden Volk der Artisten alle Tage passirt. — Einer blendend schönen Reiterin zuliebe war ich unter die Gaukler gegangen, obwohl ich mir die Aussicht auf eine vielleicht erfolgreiche Künstlerlaufbahn zerstörte und den unversöhnlichen Groll meiner Eltern auf mich nehmen mußte. Sie gab vor, meine leidenschaftliche Liebe zu erwidern; aber ein ganzes Jahr lang, während dessen ich ihr folgte wie ein demüthiges Hündchen, quälte sie mich mit ihren be-

ständig wechselnden Launen, ehe sie endlich einwilligte, meine Gattin zu werden. Drei Monate nach unserer Hochzeit hatte ich das Unglück, auf der Probe von der Höhe einer Leiter zu stürzen, so daß ich für todt weggetragen wurde. Man brachte mich in das Krankenhaus der Stadt, wo ich dreizehn Wochen an meinen Verletzungen darnieder lag. Als ich endlich — noch ein halber Krüppel — entlassen wurde, war mein Weib verschwunden. Ich habe sie niemals wiedergesehen. Das ist die ganze Geschichte meiner Ehe."

„Armer Freund! Und hast Du auch niemals versucht, Dir über die Beweggründe ihrer Handlungen und über ihre weiteren Schicksale Gewißheit zu verschaffen?"

„Ich bin über ihre Beweggründe niemals im Zweifel gewesen, sie hatte eben aufgehört, mich zu lieben — und irgend ein Anderer vermochte ihr größere Annehmlichkeiten zu bieten als ich. Vielleicht auch hatte man ihr gesagt, daß ich nicht mit dem Leben davonkommen würde, und sie fürchtete sich davor, die trauernde Wittwe spielen zu müssen. Natürlich war ich damals nicht vernünftig genug, mich gelassen mit der Thatsache ihres Treubruches abzufinden. Jahre lang suchte ich sie überall, mit dem festen Entschluß, sie zu tödten, sobald ich sie gefunden hätte. Es war also gut für sie und für mich, daß mein Bemühen erfolglos blieb. Wahrscheinlich ist sie längst verdorben und gestorben."

Oswald trat an seine Seite und legte liebevoll den Arm um seinen Nacken.

„Es war gewiß nicht meine Absicht, alte Wunden in Deinem Herzen aufzureißen, liebster Freund, denn ich ahnte ja nichts von diesen traurigen Dingen. Aber ich verstehe nun freilich, weshalb Du die Nachricht von meiner Verlobung mit so geringer Freude aufgenommen hast. Weil jene Eine Dich schmählich betrog, bist Du von argwöhnischem Mißtrauen erfüllt gegen das ganze Geschlecht“

Martorel versuchte zu lächeln und drückte ihm herzlich die Hand.

„Vielleicht hat Du Recht, mein Junge! Und ich werde mich jedenfalls bemühen, Dein junges Glück nicht weiter durch einen Ausdruck dieses abscheulichen Mißtrauens zu beeinträchtigen. Wer weiß, ob ich Dir nicht am Ende gar noch einmal Veranlassung gebe, eifersüchtig auf mich zu werden.“

Sie trennten sich frühzeitig; denn Jeder von ihnen fühlte, daß der Andere ein Verlangen nach Alleinsein habe, und sie waren daran gewöhnt, gegenseitig die zarteste Rücksicht auf ihr Empfinden zu nehmen.

Als sie sich am folgenden Tage wiedersahen, schienen die trüben Erinnerungen keine Herrschaft mehr über Martorel zu haben. Er war so liebenswürdig heiter, als seine ernsthafte Natur es nur immer gestattete, und er veranlaßte Oswald ihm aus der Zeit seiner ersten Liebe hundert kleine Vorkommnisse zu er=

zählen, die trotz ihrer Geringfügigkeit wohl darnach angethan waren, ihm ein getreues Bild von Hedwig's Charakter zu verschaffen.

Daß der zweite Besuch im Landhause der Baronin von Rotkirch nicht länger hinausgeschoben wurde, als die Gesetze der Schicklichkeit es dringend geboten, war unter den obwaltenden Umständen nur natürlich, und die unveränderte Liebenswürdigkeit der alten Dame, die etwas von dem wahren Sachverhalt zu ahnen schien, obgleich sie taktvoll auch die leiseste Andeutung unterließ, gestattete den Liebenden, sich fortan in Zwischenräumen von wenig Tagen wiederzusehen. Freilich bot sich ihnen bei diesen Besuchen niemals eine Gelegenheit zu längerem, ungestörtem Alleinsein, und sie hätten eine solche nicht herbeiführen können, ohne zugleich ihr sorglich gehütetes Geheimniß preiszugeben; aber ihr Verkehr wurde ihnen trotz der ziemlich eng gezogenen Schranken, innerhalb deren er sich bewegen mußte, zu einer Quelle reinsten und völlig ungetrübten Glückes.

Daß auch Martorel sich mehr und mehr mit der Thatsache aussöhnte, seinen Freund durch unzerreißbare Bande an ein weibliches Wesen gefesselt zu sehen, war ganz unverkennbar. Zwar erschien er weniger häufig im Hause der Baronin als Oswald, doch sein Benehmen gegen Hedwig, das anfänglich nur die höfliche Zuvorkommenheit des wohlerzogenen Mannes gezeigt hatte, wurde fast mit jedem Male zutraulicher und

herzlicher, so daß es oft, wenn sie Alle beisammen waren, wirklich fast den Anschein gewinnen konnte, als beständen die innigsten Herzensbeziehungen, die in dem kleinen Kreise vorhanden waren, nicht zwischen Oswald und Hedwig, sondern zwischen dem ehemaligen Circuskünstler und der schönen jungen Erzieherin.

In wie hohem Maße es dem Einfluß ihrer holdseligen Persönlichkeit gelungen war, das anfängliche Widerstreben Martorel's zu besiegen, offenbarte sich freilich erst mehrere Monate später bei einer Unterredung, die er mit dem jungen Musiker hatte. Den äußeren Anlaß dazu bot Oswald's unmittelbar bevorstehende Abreise von Berlin. Die erste Aufführung seiner Oper am herzoglichen Hoftheater zu C.*** sollte in wenig Tagen stattfinden, und der Componist war im direkten Auftrage des Herzogs mit den liebenswürdigsten Worten eingeladen worden, dieser Vorstellung beizuwohnen. Da er gleichzeitig die Aufforderung erhalten hatte, bei einem großen Musikfest, welches einige Wochen später in Süddeutschland abgehalten werden sollte, eines seiner symphonischen Orchesterwerke zu dirigiren, mußte seine Abwesenheit von der Reichshauptstadt sich nothwendig über einen längeren Zeitraum ausdehnen, und der Gedanke an die unvermeidliche Trennung von Hedwig übte einen merklich nachtheiligen Einfluß auf Oswald's sonst so glücklich heitere Stimmung aus.

Dazu kam, daß Martorel wider alle Erwartung

im letzten Augenblick verhindert wurde, ihn zu begleiten. Ein an sich unbedeutendes Unwohlsein, das indessen jeden Gedanken an eine weitere Reise ausschloß, trug die Schuld daran, und am Morgen des für seine Abreise bestimmten Tages saß Oswald recht wortkarg und niedergeschlagen am Bette des von lästigen Schmerzen gepeinigten Freundes.

„Wenn sich doch nur ein Aufschub dieser ersten Aufführung erreichen ließe!" seufzte er. „Wahrhaftig, ich habe nicht mehr die geringste Freude daran, seitdem ich mir vorstellen muß, daß Du nicht an meiner Seite sein wirst — Du, dem ich allein für die Möglichkeit zu danken habe, einen solchen Abend zu erleben."

„Sei nicht thöricht, mein Junge!" tröstete ihn der Kranke. „Auch ich bedaure gewiß von ganzem Herzen, daß es mir nicht vergönnt sein soll, mich ein wenig von der Sonne Deines Erfolges bestrahlen zu lassen; aber es wäre sehr leichtfertig, wenn Du Deinen hohen Gönner durch die Bitte um einen Aufschub verstimmen wolltest, nur weil irgend ein alter Circusclown verhindert ist, gerade jetzt der Première beizuwohnen. Ich verbiete Dir das ganz entschieden; denn ich halte Dich solcher dummen Streiche wohl für fähig. Sobald mein Zimmerarrest beendet ist, setze ich mich auf die Bahn, um Dir zu folgen, und ich gebe Dir die Versicherung, daß ich auch an einer Wiederholung des Werkes noch meine helle Freude haben werde."

„Ach, das ist für mich nicht dasselbe! — Du

sprichst immer, als wenn ich meines Erfolges unbedingt sicher wäre, und doch kann ich statt dessen leicht genug eine schimpfliche Niederlage erfahren. Wie schmerzlich werde ich da den Trost vermissen, den mir Deine oder Hedwig's Anwesenheit gewährt haben würde!"

„Nun, Du wirst solchen Trostes kaum bedürfen," lächelte Martorel. Dann aber wurde sein Gesicht plötzlich wieder ernster und er erfaßte Oswald's Hand. „Eines jedoch muß ich Dir noch sagen, mein Junge, ehe ich Dich von mir lasse, und Du wirst hinreichend von der Ehrlichkeit meiner Freundschaft überzeugt sein, um es mir nicht zu verübeln. — Versprich mir, daß Du so zurückkehren wirst, wie Du jetzt hinausziehst! — Laß Dir von dem Rausch eines jungen Ruhmes, dessen Seligkeiten Du jetzt vielleicht kosten wirst, nicht die Sinne umnebeln. Bleibe Dir selber treu — dann wirst Du auch der nicht untreu werden, die Dich jetzt nicht mehr verlieren könnte, ohne zugleich alles Glück ihres jungen Lebens rettungslos einzubüßen."

„Welch' eine Besorgniß, Martorel!" rief Oswald erstaunt. „Wodurch habe ich Dir Veranlassung gegeben, an eine solche Möglichkeit zu glauben?"

„Nicht Du hast mir Veranlassung dazu gegeben, sondern die Erfahrung eines vielbewegten Lebens. Von allen Einflüssen, die bestimmend auf den Charakter eines Menschen einwirken können, ist mir ein glänzender äußerer Erfolg noch immer als der gefährlichste und verderblichste erschienen. Und am Ende ist es nur

natürlich, daß man die Welt ganz anders vor sich liegen sieht, wenn man plötzlich auf einen so viel höheren Standpunkt erhoben wird. Niemand kann eine bessere Meinung von Dir hegen und volleres Vertrauen in Dich setzen, als ich; aber ich habe auch edel und groß veranlagte Menschen straucheln sehen, wenn der Glanz des Ruhmes allzu jäh ihre Augen blendete. Darum versprich mir's zu meiner Beruhigung mit Deinem Manneswort, daß nichts im Stande sein wird, Dich Deiner Verlobten zu entfremden."

„Mein Wort darauf, Martorel, obwohl ich Dich, bei Gott, noch immer nicht verstehe"

„Möglich, daß es vor Allem das schlechte Gewissen ist, welches mich so reden läßt. Denn, offen gestanden, Oswald, noch vor wenig Wochen hatte ich gerade auf das, was ich jetzt so sehr fürchte, meine ganz besonderen Hoffnungen gesetzt. Ich sah dies allzu rasche Verlöbniß als ein Unglück an, das von verhängnißvollstem Einfluß auf Deine ganze Zukunft werden mußte, wenn es nicht gelänge, es ungeschehen zu machen. Es gewährte mir eine nicht geringe Erleichterung, zu hören, daß Euer Herzensbund vorläufig noch ein Geheimniß bleiben solle; denn ich war schlecht genug, mir zu sagen, daß unter solchen Umständen eine Lösung um so viel leichter und einfacher vor sich gehen würde. Ich selber wollte zwar nichts thun, sie herbeizuführen, doch ich zweifelte nicht, daß Dir bald genug auch ohne fremdes Zuthun die Erkenntniß kommen würde, eine wie un-

heilvolle Uebereilung Du begangen. Der Erfolg Deiner Oper, dessen ich ganz sicher bin, und das berauschende Gefühl, auf dem Wege zu den höchsten Zielen zu sein, die einem Künstler auf Erden erreichbar sind, sollte Dir die Augen öffnen für die gewaltige Kluft, welche Dich von der beschränkten Kleinstädterin, der philiströs angehauchten Gouvernante trennte, und der Kummer, der ihr durch einen Treubruch vielleicht verursacht werden konnte, fiel — meiner damaligen Ansicht nach — wenig in's Gewicht neben dem unschätzbaren Gewinn, der sich für Deine Zukunft daraus ergab. — Es waren abscheuliche Gedanken — nicht wahr? — Aber ich kannte ja das Mädchen noch nicht, dem Du Dein Wort verpfändet hattest, und ich hatte sie vom ersten Augenblick an nur mit der Voreingenommenheit des Feindes betrachtet. — Es ist ihr wahrlich rasch genug gelungen, meine Feindschaft zu besiegen, obwohl sie sich gewiß nicht im Mindesten bemüht hat, dieses Ziel zu erreichen. — Jetzt, mein lieber Oswald, halte ich Deine Verlobung mit Hedwig nicht mehr für ein Unglück, sondern für das größte und köstlichste Glück, das Dir auf Erden widerfahren konnte — jetzt würde ich jeden Kummer, der ihr durch Dich verursacht wird, wie ein eigenes Herzeleid empfinden — und jetzt zittere ich darum vor der Vorstellung, daß jene verbrecherischen Gedanken, die ich Dir soeben enthüllte, doch noch zur Wirklichkeit werden könnten."

Mit Bestürzung erst und dann in tiefer Ergriffenheit hatte Oswald ihm zugehört.

„Mein lieber, lieber Martorel!" sagte er. „Du weißt nicht, wie glücklich mich Deine Beichte macht; denn die betrübende Gewißheit, daß meine Verbindung mit Hedwig nicht Deinen Beifall habe, war ja der einzige Schatten auf meinem sonnigen Wege. Nun, da auch er beseitigt ist, muß ich mich wohl in Wahrheit für den beneidenswerthesten aller Menschen halten. Ueber Deine schreckliche Furcht aber, daß ich in plötzlich ausbrechendem Größenwahn an Hedwig zum Verräther werden könnte, werden wir uns, wie ich denke, künftig noch manchmal amüsiren. Denn wenn je eine Sorge überflüssig gewesen ist, so war es diese."

So hell leuchteten dabei seine Augen und so unverfälscht ehrlich war der Klang seiner Worte, daß wohl auch der letzte Zweifel aus dem Herzen Martorel's schwinden mußte. Bewegter als sonst nahmen sie Abschied von einander, als die unerbittlich vorwärts eilende Zeit Oswald nöthigte, seinen Besuch zu beenden, und noch lange hallte dem einsam Zurückbleibenden der leise zitternde, herzliche Ton im Ohre nach, mit welchem Oswald ihm von der Schwelle aus zum letzten Mal sein: „Auf fröhliches Wiedersehen!" zugerufen. — — —

Auch in dem Landhause am blauen Havelsee erschien der junge Musiker bald nachher, um Hedwig für die kurze Zeit ihrer Trennung Lebewohl zu sagen.

Es war ein kühler, sonniger Herbsttag, ganz ähnlich jenem, der vor fünf Jahren so kläglich mit Oswald's Ausstoßung aus dem Greifenhagen'schen Hause geendet hatte. Das welke Laub lag auf allen Wegen und ein frischer Wind kräuselte die weite, dunkel gefärbte Wasserfläche. Die junge Erzieherin war auf den Besuch ihres Verlobten vorbereitet gewesen, und sie kam ihm schon in der Thür entgegen, die auf die Gartenterrasse hinausführte.

„Die Baronin hat mit ihren Enkelinnen eine Spazierfahrt angetreten," sagte sie mit einem kleinen reizenden Lächeln, „und sie hat mir ausdrücklich erklärt, daß ihr meine Begleitung diesmal nicht erwünscht sei — ich weiß nicht, aus welchem Grunde."

„Ich aber weiß es, mein Liebling," rief er fröhlich, indem er ihre Hände ergriff und sie mit seinen heißen Küssen bedeckte, „und ich weiß, daß diese Baronin die verehrungswürdigste aller alten Damen ist, die jemals eine treue Liebe beschützten. — Es muß also geschieden sein, mein Herz! — Ach, daß ich Dich nicht schon jetzt mit mir nehmen kann, um Dich niemals, niemals wieder von mir zu lassen!"

Hedwig lächelte auch jetzt noch; doch es war ihm, als sähe er gleich darauf ein wehmütiges Zucken in ihren Mundwinkeln, und während sie tiefer in das Zimmer hineintraten, zog er sie zärtlich tröstend an seine Brust.

„Laß uns tapfer sein, süßes Mädchen! — Nur

wenige Wochen, und all unser Sehnen und Bangen wird, so Gott will, für immer ein Ende haben. Ich wage freilich nicht, zu versprechen, daß ich lorbeergekrönt zu Dir zurückkehren werde wie ein Held aus siegreicher Schlacht. Aber welches auch immer das Schicksal meiner Oper sein möge, ich werde dafür sorgen, daß wir nach meiner Rückkehr nicht länger heimlich thun müssen mit unserer Liebe. Es sind mir unter der Hand bereits verschiedene Anerbietungen gemacht worden, deren Annahme mir eine, wenn nicht glänzende, so doch auskömmliche Existenz sichern würde, und ich werde mich trotz Martorel's Widerspruch in der allernächsten Zeit für eine von ihnen entscheiden."

Er plauderte viel und lebhaft, um die Wolke zu verscheuchen, die er jetzt ganz deutlich auf ihrem holdseligen Antlitz sah, und es setzte ihn zuletzt fast ein wenig in Verwunderung, daß sie sich von seiner zuversichtlich hoffnungsvollen Stimmung so gar nicht anstecken ließ.

„Du wirst mir gleich von der Aufnahme Deines Werkes berichten — nicht wahr?" sagte sie leise. „Und Du wirst mir auch alles Andere mittheilen, was Dir begegnet?"

„Gewiß, mein Herz — gewiß! Du sollst Rechenschaft erhalten über den Verlauf jeder Stunde, die ich fern von Dir zubringen muß, und Du wirst, wie es Deine Pflicht ist, getreulich Alles mit mir zu theilen haben, die Freuden und auch die Leiden."

Sie lehnte ihr blondes Köpfchen an seine Brust und schwieg. Als er sie sanft unter das Kinn faßte, um ihr in's Gesicht zu blicken, sah er, daß ihre Augen in Thränen schwammen."

„Geht Dir dieser Abschied denn wirklich so sehr zu Herzen, Hedwig?" fragte er bewegt. „Sieh, es ist heute ja nicht wie damals, wo uns nur in weiter, nebelhafter Ferne eine unbestimmte Hoffnung auf glücklicheres Wiedersehen winkte. Hell und sonnig liegt die Zukunft vor uns und die kurze Trennung wird uns das Glück nur um so köstlicher machen, das uns gewiß ist, wenn wir sie überstanden."

„Ist es denn wirklich so gewiß, Oswald?" kam es zagend von ihren Lippen. „Sei mir nicht böse; aber das Herz ist mir so schwer, wie wenn ich etwas namenlos Trauriges zu erwarten hätte."

Mit allen Mitteln der Beredtsamkeit, die seine Liebe ihm eingab, suchte er sie von dieser trüben Stimmung zu befreien. Zuletzt ging Hedwig denn auch wirklich auf den munteren Ton ein, durch den er sie hatte aufheitern wollen; aber ihre Fröhlichkeit war eine gezwungene, und als Oswald in der offenen Gartenpforte zum letzten Mal ihre Hand in der seinigen hielt, hatte er die deutliche Empfindung, daß sie sich mit schwerer Selbstüberwindung Gewalt anthat, um ihm ihre wahre Gemüthsverfassung zu verbergen.

Sie winkte mit dem Taschentuch, bis er in den zum Bahnhof führenden Seitenweg abgebogen war;

fast in demselben Augenblick aber, als er ihr aus der Ferne sein letztes, zärtliches Lebewohl zugerufen, schoß dem jungen Musiker häßlich wie ein spukhafter Schatten der Gedanke durch den Sinn:

„Sie hätte nicht so traurig sein können, wenn sie einen innigen Antheil nähme an dem Triumph, den diese erste Opernaufführung für mein künstlerisches Schaffen bedeutet.“

VII.

In weichen, wehmüthig ausklingenden Akkorden hatte die Ouverture geendet und unter lautlosem Schweigen des Publikums rauschte der Vorhang empor. Die prächtig gemalte, stimmungsvolle Dekoration, eine waldige Parthie am Ufer des Chiemsees mit dem Blick auf die silbern glänzende Wasserfläche und die liebliche Insel Frauenwörth, nahm den Sinn der Zuschauer sogleich gefangen, und die Musik, die mit einer frischen, eigenartigen Weise einsetzte, fesselte unverkennbar vom ersten Augenblick an ihr Interesse In einem Winkel hinter der ersten Coulisse, von wo aus er bequem die ganze Bühne übersehen konnte, stand klopfenden Herzens der junge Componist. Obwohl er schon am Morgen eingetroffen war, hatte er doch der letzten Probe seines Werkes nicht beigewohnt, und er sah es jetzt zum ersten Mal an sich vorüberziehen fast wie wenn es eine fremde Schöpfung gewesen wäre. Auch von den Mitwirkenden kannte er Keinen; doch schon nach den ersten Scenen durfte er die Gewißheit hegen, daß die wichtigsten Parthieen ausgezeichneten Künstlern anver=

traut waren und daß sich jeder Einzelne seiner Aufgabe mit jenem freudigen Eifer hingab, den das Vorgefühl eines Erfolges in Schauspielern und Sängern zu erzeugen pflegt.

Nun neigte er sich unwillkürlich in gespanntem Lauschen noch weiter vor und späte aufmerksam nach der anderen Seite hinüber; denn das junge Grafenkind Irmintraud, das jetzt auftreten sollte, war nicht nur die Titelheldin, sondern auch die eigentliche Trägerin der Oper. Von ihrem Spiel wie von ihrem Gesang hing seiner Ueberzeugung nach zum nicht geringen Theil das Schicksal des Werkes ab, und es war darum wohl begreiflich, daß er mit einem gewissen Bangen ihrem Erscheinen entgegensah. Aber seine Augen öffneten sich weit und wie ein halblauter Ausruf bewundernden Entzückens kam es von seinen Lippen, als die Sängerin nun langsam bis in die scharfe Helligkeit der Rampenlichter vortrat. Meinte er doch, noch nie eine so sinnbethörende Schönheit gesehen zu haben, als es die ihrige war. Zwar dem Bilde, das er sich bisher in seiner Phantasie von der holden Irmintraud gemacht, entsprach ihre äußere Erscheinung nur wenig. Sie war nicht die bescheiden anmuthige, goldhaarige deutsche Jungfrau, von der er wohl geträumt hatte, als er die Musik zu ihren sinnigen Reden geschrieben, und sie hatte sich auch nicht im Geringsten bemüht, durch die zahllosen Hülfsmittel, die einer Bühnenkünstlerin zur Verfügung stehen, dieser Vorstellung zu

entsprechen. Stolz und hoch gewachsen, von klassisch ebenmäßiger Gestalt und dunklem, fast blauschwarzem Haar, war sie viel eher der Typus einer feurigen Südländerin; aber in der Schönheit ihres Wuchses wie ihres Antlitzes war eine so berückende, unwiderstehliche Gewalt, daß auch der nüchternste Zuschauer sich ihr ohne Weiteres willenlos unterwerfen mußte, und daß sicherlich Keiner zu kritischen Untersuchungen geneigt war über den scheinbaren Widerspruch zwischen ihrem Aussehen und dem Charakter ihrer Rolle.

Hatte doch der Componist selbst jede Empfindung für diesen Widerspruch verloren, der ihm einem minder blendenden Frauenbilde gegenüber gewiß sehr störend gewesen wäre! Aus seinem halbdunklen Schlupfwinkel verfolgte er jede Bewegung der schönen Sängerin mit unverwandten Blicken, und sein Entzücken wurde noch gesteigert, als nun rein und glockenhell die ersten Töne über ihre Lippen kamen. Jetzt war sie in der That ganz die Irmintraud seiner Oper, ganz das süße, demüthige, unschuldsvolle Kind, dessen Herzensschicksale das Gemüth der Hörer bewegen sollten, und Oswald hatte auf der Stelle die sichere Empfindung, daß keine Sängerin der Erde besser für diese Parthie geeignet gewesen wäre, als gerade sie.

Mit verhaltenem Athem lauschte er, bis sie geendet, und allein ihretwegen, nicht weil er ihn für sich selber als ein günstiges Zeichen deuten durfte, war er glücklich über den Beifall, den er wie ein fernes

Brausen aus dem Zuschauerraum heraustönen hörte. Wie in einem Rausch der Begeisterung folgte er jetzt mit leuchtenden Blicken dem Verlauf der Aufführung, dessen strahlender Mittelpunkt allein die Darstellerin der Irmintraud blieb. Aber als der Vorhang sich dann zum ersten Mal gesenkt hatte, als der Applaus mächtiger und anhaltender wie vorhin vernehmlich wurde, überfiel ihn wieder jene fast fieberhafte Bangigkeit, mit der er zagenden Fußes den Bühnenraum betreten hatte, und er flüchtete eilig nach dem dämmernden Hintergrunde, in welchem ein kleines Heer von Arbeitern, die Verwandlung des nächsten Aufzuges vorbereitend, zwischen Coulissen und Versatzstücken sein geschäftiges Wesen trieb.

Hier suchte ihn wirklich Niemand, und zwischen Beschämung, Furcht und seliger Hoffnung verbrachte er, an einen mächtigen Pappfelsen gelehnt, den ganzen Zwischenakt. Erst als er hörte, daß die Vorstellung wieder begonnen hatte, schlich er, von den neugierig verwunderten Blicken der hier und da in kleinen Gruppen beisammenstehenden Künstler gefolgt, an seinen ersten Beobachtungsposten zurück. Der zweite Aufzug war der bedeutsamste der dreiaktigen Oper, und während seines Verlaufs mußte sich nothwendig das Schicksal des Werkes entscheiden. Ein frisches Spinnlied der Mägde im Grafenschloß, das die Handlung einleitete, fand so lebhaften Beifall, daß es wiederholt werden mußte; dann folgte ein größeres

Duett zwischen Irmintraud und ihrem Vater — und dann nach einem kurzen, schwermüthigen Orchestervorspiel, während sich das hohe Burggemach allmählig verdunkelte und nur ein breiter Streifen bläulichen Mondlichts über die am Erkerfenster sitzende Irmintraud fiel, ein kleines, in schlichtestem Volkston gehaltenes Lied der Grafentochter, dessen Worte wohl Keinem im Zuschauerraum unbekannt waren:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb.
Sie konnten zusammen nicht kommen —
Das Wasser war allzu tief. —

Mein Herze, und kannst Du nicht schwimmen,
Mein Herze, so schwimm' zu mir!
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Und die sollen leuchten Dir!"

Totenstill war es während des Vortrages gewesen und totenstill blieb es auch noch Sekunden lang, nachdem die Sängerin geendet. Dann ging eine eigenthümliche Bewegung durch das Haus wie das gleichzeitige tiefe Aufathmen von vielen Hundert Menschen, und dann brach lang anhaltend ein stürmischer Beifall los, wie er bisher noch keiner einzigen Nummer der Partitur zu Theil geworden war. Das kleine Lied aus dem Munde dieser Sängerin, der so wundersam ergreifende Herzenstöne zu Gebote standen, hatte den Erfolg der Oper besiegelt und das enthusiasmirte

Publikum ruhte nicht mit den Kundgebungen seines Entzückens, bis sie es noch zweimal gesungen hatte.

Oswald befand sich während dessen wie in einem wunderlichen Traum. Noch vor wenig Tagen hatte er geschwankt, ob er das Lied nicht beseitigen und durch eine kunstvollere Composition ersetzen solle; denn er hatte es ja völlig unverändert so in seine Oper hinüber genommen, wie er es vor Jahren Hedwig Greifenhagen an dem altmodischen Klavier ihres Vaters zum ersten Mal vorgesungen. Nun aber, nachdem er es so gehört hatte, wollte es auch ihm fast als das Beste, Tiefste und Künstlerischste erscheinen von Allem, was er je ersonnen — nun fühlte auch er sich mit fortgerissen von dem Taumel, der das ganze Publikum ergriffen hatte, und das Herz wurde ihm weit in einer Empfindung überirdischer Glückseligkeit, wie er sie bisher selbst an den sonnigsten Tagen seines Lebens nie empfunden.

Nun dachte er auch nicht mehr daran, von seinem Platze zu entfliehen, als nach Beendigung des Aufzuges, dessen zweite Hälfte nur wie hinter einem Nebelschleier an ihm vorbeigezogen war, aus all' dem Rauschen und Brausen jenseits des Orchesters heraus hundertstimmig sein Name erscholl. Nun ließ er es widerstandslos geschehen, daß eine weiche, warme Frauenhand die seinige ergriff, um ihn mit sanfter Gewalt hinauszuziehen in den blendend hellen Lichtschein der Bühne. Mechanisch verbeugte er sich gegen

die wirre, unkenntliche, von tausend beweglichen hellen Flecken durchsetzte Masse, als die sich seinen umschleierten Augen das Publikum darstellte, und dann, als zum fünften Mal der Vorhang zwischen ihm und Jenen gefallen war, als der Sturm der Begeisterung sich endlich gelegt — dann beugte er sich tief auf die warme, weiche Hand hinab, um sie in scheuer Ehrfurcht zu küssen.

„Ihnen allein habe ich dies Alles zu danken, mein Fräulein,“ sagte er in mächtiger Bewegung. „Sie sind es, die mich zu dem seligsten aller Menschen gemacht hat!“

Und die schöne, volltönende Stimme, deren gesprochene Worte fast ebenso melodisch klangen, als die gesungenen, erwiderte ihm in weichem, beinahe demüthigem Ausdruck:

„Nie hat mich ein Lob so hoch beglückt, als das Ihrige, Herr Sandow! — Aber wenn ich gut gesungen habe, so war es nur die unvergleichliche Schönheit Ihres Werkes, die mich dazu begeistert hat. Einem gottbegnadeten Künstler mag es wohl niemals schwer fallen, die rechten Dolmetscher für seine Gedanken zu finden.“

Oswald sah in die schwarzen, sammetglänzenden Augen, die wie verzückt zu ihm aufgeschlagen waren, und heiß wie ein Gluthstrom drängte das Blut ihm zum Herzen. Da kam ein fester, klirrender Schritt auf sie zu und eine tiefe, scharf klingende Stimme fragte:

„Herr Oswald Sandow?“

Der junge Componist blickte auf und sah sich einem stattlichen, blondbärtigen Dragoner-Offizier von vielleicht dreißig Jahren gegenüber, der — die rechte Hand leicht an den Helm gelegt — in dienstlich straffer Haltung vor ihm stand. Er verbeugte sich bejahend und der Andere fuhr, indem er sich auf soldatische Art vorstellte, in seiner kurzen, keineswegs sehr verbindlich klingenden Weise fort:

„Rittmeister Graf Wendelstein! — Seine Hoheit der Herzog hat mich beauftragt, Sie in die Hofloge zu bitten. — Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen?“

Natürlich gab es für Oswald keine Einwendung gegen einen so ehrenvollen Befehl, obwohl er in diesem Augenblick selbst die Gunst eines regierenden Herzogs vielleicht freudig geopfert hätte für ein kurzes Gespräch mit der schönen Sängerin. Er schickte sich an, dem Adjutanten zu folgen, der sich seines Auftrages mit so militärischer Knappheit entledigt hatte; die Darstellerin der Irmintraud aber hielt ihn noch für einen Moment zurück, indem sie so laut, daß auch der Offizier es nothwendig vernehmen mußte, sagte:

„Ich wünsche Ihnen Glück zu dieser Einladung, Herr Sandow! — Aber, nicht wahr, Sie werden mir nachher mittheilen, was Seine Hoheit Ihnen gesagt hat?“

„Gewiß, mein Fräulein!“ versicherte er, und etwas undiplomatisch fügte er aus überquellendem

Herzen hinzu: „Doch weiß ich schon jetzt, daß mir Beglückenderes nicht mehr gesagt werden kann, als ich es soeben aus Ihrem Munde vernehmen durfte.“

Der Rittmeister wandte sich nach ihnen um; doch seine Augen suchten nicht das Antlitz Oswalds, sondern dasjenige der Sängerin. Und der junge Componist glaubte wahrzunehmen, daß in den raschen Blicken, welche da hinüber und herüber flogen, für die beiden Betheiligten eine ganz besondere, wenn auch nicht eben freundliche Sprache sei.

Wenige Minuten später stand er in der kleinen, mit rothem Sammet ausgeschlagenen Loge dem Herzoge gegenüber, einem sehr distinguirt aussehenden alten Herrn mit klaren, klug und freundlich blickenden Augen. In der leutseligsten und liebenswürdigsten Weise gab er dem jungen Musiker seine Befriedigung über das eben Gehörte zu erkennen.

„Wenn man schon in Ihren Jahren so Bedeutendes leistet, hat man alle Anwartschaft darauf, auch das Höchste zu erreichen,“ sagte er. „Ich freue mich, daß mein Theater es sein durfte, welches Ihnen den Weg in die große Oeffentlichkeit bereitet hat, und ich hoffe, Sie bedauern nicht, uns das Schicksal Ihrer Oper anvertraut zu haben. — Sind Sie mit der Darstellung zufrieden? — Ich meine, eine bessere Irmintraud als unsere Gabriele Dornheim dürften Sie schwerlich irgendwo finden.“

„Eine bessere so wenig, Königliche Hoheit, als

eine, die ihr auch nur ebenbürtig wäre," rief Oswald mit einem Feuer, das in seiner gegenwärtigen Situation einem gewandteren Höfling, als er es war, vielleicht nicht ganz angebracht erschienen wäre, „der weitaus größere Theil des Beifalls, den man meinem Erstlingswerke so freundlich gespendet hat, muß, wenn die Vertheilung eine gerechte sein soll, auf die Rechnung dieser unvergleichlichen Sängerin kommen. Ihre Schönheit und ihr Talent waren Bundesgenossen, die auch dem Schwächsten wohl zum Siege verhelfen konnten."

Der Herzog lächelte und drohte scherzend mit dem Finger.

„Verkünden Sie dies begeisterte Lob unseres Kleinods nur nicht gar zu laut, mein lieber Herr Sandow! Man könnte sonst darauf bedacht sein, es meinem Theater abspenstig zu machen, und ich wäre sicherlich nicht der Einzige, der seinen Verlust von Herzen bedauern würde."

Er hatte bei den letzten, in heiterem Tone gesprochenen Worten einen bedeutsamen Blick auf seinen im Hintergrund der Loge zurückgebliebenen Adjutanten geworfen. Der Rittmeister aber stand kerzengerade und mit unbeweglichem Antlitz da, wie wenn er aus Stein gehauen wäre; auch nicht das kleinste Zeichen verrieth, daß er die Bemerkung des Herzogs etwa auf seine Person bezogen hätte.

„Ich hoffe, Sie werden noch einige Tage bei uns bleiben," fuhr der regierende Herr, wieder gegen Os-

wald gewendet, fort, „denn ich möchte wohl Gelegenheit haben, Sie auch einmal oben im Schlosse bei mir zu sehen. — Ich sage also: Auf Wiedersehen! — Und grüßen Sie mir die treffliche Dornheim! — Sie würde mich heute Abend zu ihrem glühendsten Bewunderer gemacht haben, wenn ich es nicht schon längst gewesen wäre."

Er reichte Oswald die Fingerspitzen seiner schlanken aristokratischen Hand und die kurze Audienz war zu Ende.

Als der Componist die Loge verließ und dabei unabsichtlich mit flüchtigem Blick das Gesicht des Grafen Wendelstein streifte, war es ihm, als ob er darin einen Ausdruck finsterer Feindseligkeit wahrnähme; aber er sagte sich sogleich, daß dies ohne Zweifel nur eine Täuschung gewesen sei, denn der Offizier, dem er zum ersten Mal in seinem Leben begegnete, hatte ja sicherlich keine Veranlassung, ihm zu grollen.

Der letzte Aufzug nahm seinen Anfang, sobald Oswald auf die Bühne zurückgekehrt war, und er verlief nicht minder glänzend, als die beiden vorhergegangenen Akte. Wieder mußte der glückliche junge Schöpfer des mit so viel herzlicher Wärme aufgenommenen Werkes mehrmals vor der Gardine erscheinen, ehe das Haus sich langsam zu entleeren begann und ehe rasselnd der schwere eiserne Vorhang niederdröhnte. Glückwünschend schüttelte ihm der Intendant die Rechte, und von allen Seiten drängten sich die Mitwirkenden

zu ihm, um aus dem Munde der plötzlich erstandenen musikalischen Größe ein freundliches Wort der Anerkennung zu erhaschen. Auch Gabriele Dornheim befand sich in dem bunten Kreise, der ihn umgab, aber an eine Unterhaltung zu Zweien, wie er sie so gern mit ihr geführt hätte, war in diesem Gewirr nicht zu denken. Und als wäre sie selber von einem ganz ähnlichen Wunsche beseelt, sagte sie, einen etwas selbstgefälligen Tenoristen unbefangen mitten in seiner Rede unterbrechend, plötzlich:

„Ich glaube, daß meine große Scene im dritten Akt — namentlich was das Zeitmaß an einzelnen Stellen anbetrifft — Ihren Absichten nicht ganz entsprochen hat, Herr Sandow! — Es ist nicht meine Schuld, denn der Herr Kapellmeister wollte es durchaus so haben. Aber ich möchte es Ihnen sehr gern auch einmal nach meiner eigenen Auffassung vorsingen. Ist es sehr unbescheiden, wenn ich Sie bitte, mir zu diesem Zweck noch vor der ersten Wiederholung die Ehre Ihres Besuches zu erweisen?"

Nichts hätte Oswald höher erfreuen können, als eine solche Einladung, und da er in diesen berauschenden Augenblicken seines ersten großen Triumphes ganz außer Stande gewesen wäre, irgend etwas zu verbergen, verrieth sich diese Freude wohl auch deutlich genug in der Art, wie er sie annahm. Am folgenden Vormittag schon sollte die kleine Nachprobe in der Wohnung der Sängerin stattfinden, und Gabriele reichte ihm, als

diese Verabredung getroffen war, zum Gutenachtgruß die Hand wie einem alten Bekannten.

„Auf Wiedersehen morgen! — Und getreulich sollen Sie mir berichten, wie Ihnen zu Muth war, da Sie zum ersten Mal als ein berühmter Mann erwachten.“ —

Nach rechts und links noch mußte Oswald ein paar Minuten lang artige Complimente erwidern und dargebotene Hände schütteln; dann endlich konnte er sich aus dem Kreise derer, die ihm durchaus ihre mehr oder weniger aufdringlichen Huldigungen darbringen wollten, befreien und das Theatergebäude verlassen.

In einer Stimmung, deren ungetrübte Glückseligkeit ihm selbst die verwitterten, spitzgiebligen Häuser der alten Residenz wie schimmernde Paläste erscheinen ließ, wanderte er dahin. Natürlich mußte es jetzt seine erste Pflicht sein, Hedwig und Martorel Kunde zu geben von dem über alle Erwartung hinaus glänzenden Verlauf des Abends. Er begab sich auf das Telegraphenamt, das während der ganzen Nacht geöffnet war, und fertigte zwei kurze Depeschen ab, fest entschlossen, wenigstens seiner Verlobten noch an diesem Abend einen ausführlichen, trefflichen Bericht zu erstatten.

Aber als er dann bald darauf in der Stille seines einfachen Hotelzimmers saß, als alle Eindrücke dieser unvergeßlichen Aufführung in dem verklärenden Licht der Erinnerung noch einmal und fast noch stärker auf ihn wirkten als vorhin, da sie so mächtig und in so

verwirrend rascher Folge auf ihn eingestürmt waren — als im hellsten Glanze das berückende Bild der schönen Sängerin immer und immer wieder jede andere Vorstellung siegreich verdrängte, da legte er nach einigen fruchtlosen Versuchen endlich die Feder nieder und sagte zu sich selbst:

„Nein, es ist unmöglich, in dieser Stimmung einen nüchternen und klaren Bericht zu schreiben. — Hedwig würde mich entweder gar nicht verstehen oder sie würde mich für verrückt halten. — Außergewöhnliche Umstände können wohl einmal von einem gegebenen Versprechen entbinden, und sie muß mir's eben glauben, daß ich nicht im Stande war, das Wenige zu erfüllen."

Noch wie im Rausch suchte er sein Lager auf, und während einige leitende Motive der Oper „Irmintraud" vor seinem Ohr allgemach zu einer fernen, himmlischen Sphärenmusik in einander verschwammen, fühlte er sich im Entschlummern sanft von der Erde emporgehoben zu schöneren, sonnigeren Welten. Eine warme, weiche Frauenhand aber war es, die ihn führte, und das Letzte, was er zu erblicken wähnte, waren zwei dunkle, sammetglänzende, süß verzückte Augen.

VIII.

Ein freundliches, aber bescheidenes Künstlerinnenheim hatte Oswald zu finden erwartet, als er am nächsten Vormittag mit militärischer Pünktlichkeit an Fräulein Gabriele Dornheims Wohnung die Glocke zog; aber die Umgebung, in welche er sich alsbald versetzt sah, schien viel eher für die verschwenderischen Lebensgewohnheiten einer verwöhnten Weltdame berechnet.

Selbst in den vornehmsten Pariser Häusern hatte er kein reicher und üppiger ausgestattetes Boudoir gesehen, als es das kleine, mit Spiegeln, Teppichen, Sammetvorhängen und Seidenmöbeln überfüllte Gemach darstellte, in welches er hier von einer artigen Zofe geführt worden war. Die freudig gehobene Stimmung, in welcher er — noch unter den zauberischen Eindrücken des gestrigen Abends stehend — seinen Weg angetreten hatte, begann einer eigenthümlichen Beklemmung zu weichen, und sie wollte sich auch nicht sogleich wieder einstellen, als wenige Minuten später

die schöne junge Besitzerin aller dieser ausgesuchten Kostbarkeiten mit strahlendem Lächeln vor ihm stand.

Gewiß war Gabriele in ihrem hellen, lang nachschleppenden Morgengewande nicht minder berückend als gestern in dem züchtigen Kostüm der Irmentraud; aber sie stand ihm nicht mehr als die begeisterte Dolmetscherin seiner eigenen Gedanken, sondern als die vornehme Dame gegenüber, die daran gewöhnt ist, von Schmeicheleien und Huldigungen umschwirrt zu werden, und er war zu wenig darauf vorbereitet gewesen, eine solche zu treffen, als daß es ihm sofort gelungen wäre, jenen leichten, gefälligen Plauderton anzuschlagen, der hier nicht einzig am Platze war.

Sein Benehmen mußte auf Gabriele den Eindruck schüchterner Verlegenheit machen; aber sie war in der anmuthigsten Weise bestrebt, ihm seine Unbefangenheit zurückzugeben. Nachdem sie ihm mit einer Beredsamkeit und einem feinen Verständniß, die ihm wohl Bewunderung abnöthigen mußten, noch viele Artigkeiten über seine Oper gesagt, wandte sie sich zu einer in das Nebengemach führenden Thür und schlug die Portiere zurück.

„Darf ich Ihnen nun wirklich die Scene aus dem letzten Aufzug vorsingen, Herr Sandow? Es würde mich so stolz machen, wenn ich mit meiner Auffassung doch das Rechte getroffen hätte.“

Er folgte ihr in einen größeren Salon, der nicht minder luxuriös ausgestattet war als der üppige kleine

Boudoir. Ein Flügel, über den eine kostbare, gestickte Seidendecke gebreitet war, stand inmitten des Zimmers, und Gabrielens schlanke Finger, an denen bei jeder Bewegung einige Brillanten ihre bunten Strahlen warfen, legten die Noten zurecht.

„Sie werden mich doch begleiten?" fragte sie. Aber noch ehe Oswald antworten konnte, wurde an die Thür geklopft, und die hübsche Zofe, welche auf das etwas ärgerliche „Herein!" der Sängerin eingetreten war, überreichte ihrer Herrin eine Karte.

Gabriele überflog sie mit flüchtigem Blick und warf sie dann nachlässig wie etwas ganz Werthloses auf den Tisch.

„Sagen Sie dem Herrn Grafen, ich bedauerte, ihn nicht empfangen zu können. Ich habe Besuch."

Das Mädchen entfernte sich und lächelnd wandte sich Gabriele wieder dem jungen Compnisten zu.

„Wollen wir also beginnen? — Vielleicht gleich hier mit der großen Stelle bei der Betrachtung des Schleiers:

„Ach, eine Braut des Himmels sollst Du schmücken — —"

Oswald nahm vor dem Flügel Platz und schlug einen Akkord an. Da öffnete sich die Thür schon wieder, und auf den Fußspitzen eilte die eben hinausgeschickte Zofe zu der Sängerin, um ihr leise und wie es schien mit bittender Geberde etwas zuzuflüstern. Aber ihre Worte fanden ersichtlich keine günstige Auf-

nahme, denn Gabriele sagte laut und mit beinahe zornig klingendem Nachdruck:

„Haben Sie mich denn nicht verstanden? Ich glaube doch deutlich genug gesprochen zu haben. Ich kann den Grafen nicht empfangen — oder ich will ihn nicht empfangen. Er mag sich's deuten, wie es ihm beliebt.“

Oswald stand auf.

„Ich will nicht hoffen, Fräulein Dornheim, daß meine Anwesenheit —

Doch sie ließ ihn nicht ausreden, sondern drückte ihn übermüthig mit scherzender Gewalt auf seinen Klaviersessel zurück.

„Ihre Anwesenheit, mein Herr, ist mir ein Vergnügen, dessen ich mich durch keine lästige Zudringlichkeit berauben lassen möchte. Gehen Sie, Fanny, und sorgen Sie, daß wir jetzt ungestört bleiben! Also wenn es Ihnen genehm ist, fangen wir endlich an.“

Und die Abweisung des hartnäckigen Besuchers mußte ihr trotz seines vornehm klingenden Titels wirklich sehr leicht geworden sein, da sie sogleich im Stande war, sich mit ergreifender Innigkeit und Herzenswärme wieder in den Charakter ihrer Opernrolle zu versetzen. Sie war während des Singens hart an Oswalds Seite getreten, wie wenn sie die Worte, die ihr doch längst bekannt sein mußten, aus den Noten zu lesen hätte. Er fühlte die Berührung ihres Kleides an

seiner Schulter und er athmete mit rascher klopfenden Pulsen den feinen, süßen Wohlgeruch, der sie umgab.

Auch als sie zu Ende war, verharrten sie noch in ihrer bisherigen Stellung. Es war der Ausdruck seiner innersten Ueberzeugung, als ihr Oswald sagte, daß ihr Empfinden inbezug auf die Auffassung dieser bedeutsamen Stelle in der That das richtigere gewesen sei. Er mußte wohl zu ihr aufblicken, während er das aussprach, aber ihr dankbares und zugleich verheißungsvolles Lächeln verwirrte ihn so, daß er halb unwillkürlich gleich wieder die Augen abwandte.

„Ich möchte mir wohl wünschen, immer einen Lehrmeister zu haben, wie sie es sind," sagte Gabriele mit einem kleinen Seufzer. „Wer weiß, wen der Herzog jetzt zum Nachfolger unseres ersten Orchesterdirigenten berufen wird! Ach, wie schön wäre es, wenn Sie sich entschließen könnten, an seine Stelle zu treten!"

„Ich, Fräulein Dornheim?" fragte Oswald, und seine Finger, die mechanisch mit den Notenblättern spielten, zitterten ein wenig. „Ich wußte bisher gar nicht, daß dieser wichtige Posten an Ihrem Hoftheater zur Erledigung kommen wird — und was meine Entschließung anbetrifft, so kommt sie dabei wohl kaum in Frage, denn es wird dem Herzog sicherlich nicht einfallen, sein Augenmerk gerade auf mich zu richten."

„Ja, würden Sie die Berufung denn annehmen? Sind Sie bisher noch nach keiner anderen Richtung hin gebunden?"

„Ich bin frei wie ein Vogel unter dem Himmel und eben im Begriff, nach einem bescheidenen Kapellmeisterposten Umschau zu halten, der —“

Er hatte etwas von der Begründung eines eigenen Herdes hinzufügen wollen, aber er vollendete den begonnenen Satz nicht; denn es erschien ihm sehr thöricht, hier wie ein Schulamtskandidat von seiner beabsichtigten Heirath zu sprechen, und vielleicht versiegelte auch noch eine andere, ihm selber unerklärliche Scheu im letzten Augenblick seine Lippen.

Gabriele schien davon indessen nichts bemerkt zu haben, denn sie sagte mit einer Leichtfertigkeit, welche die höchste Theilnahme für die Angelegenheit verrieth:

„Ja, wenn es so ist, darf natürlich kein Anderer die Stellung erhalten als Sie! Ich weiß, daß die Entscheidung Seiner Hoheit bis jetzt noch nicht ergangen ist, und nach dem Erfolg, welchen Sie gestern davongetragen, wird es ein leichtes sein, sie zu Ihren Gunsten ausfallen zu lassen. Es wäre reizend, wenn ich in diesem Fall ein wenig Vorsehung für Sie spielen dürfte.“

Oswald stand auf; denn er fühlte plötzlich einen Druck auf dem Herzen, der ihm das Athmen schwer machte.

„Sie, mein Fräulein? — Reicht Ihr Einfluß denn so weit, daß Sie das vermöchten?“

Mit einem vielsagenden Lächeln neigte sie den schönen Kopf.

„Im Allgemeinen wohl nicht, aber in gewissen Fällen vielleicht doch! — Mein Vertrag wird mit dem Ende dieser Saison abgelaufen sein, und ich weiß, daß der Herzog einiges Gewicht darauf legt, mich seiner Hofbühne zu erhalten. Wenn ich eine günstige Gelegenheit benutzte, um Ihre Ernennung als eine unerläßliche Bedingung für mein Hierbleiben zu bezeichnen, so glaube ich wohl, eines guten Erfolges gewiß zu sein."

„Solche Aufopferung aber könnte ich niemals annehmen; denn ich wüßte weder, wodurch ich sie verdient habe, noch wie ich sie jemals vergelten sollte. Sie kennen mich kaum, und ich würde vielleicht nur zu einem sehr bescheidenen Theile der günstigen Meinung entsprechen, welche Sie jetzt von mir hegen."

Sie sah ihm in die Augen und schüttelte wie zur Abwehr seiner Einwendungen das Haupt.

„Den wahren Künstler lernt man zur Genüge schon aus seinen Werken kennen. — Ich bin ganz sicher, daß wir immer gute Freunde bleiben würden. Und von einer Aufopferung ist nicht die Rede; denn ich bin ein viel zu selbstsüchtiges Geschöpf, um jemals anders als aus eigennützigen Motiven zu handeln."

Der weiche, herzliche Ton, in dem diese Worte gesprochen waren, konnte wohl zugleich als ihre beste Widerlegung gelten. Und eine fast instinktive Furcht, rettungslos dem zauberischen Bann zu verfallen, den dies berückende Weib mehr und mehr auf ihn ausübte, ließ Oswald all' seine Kraft zusammennehmen, um ihr,

wie schwer es ihn auch ankam, mit einer unzweideutigen Ablehnung zu antworten.

„Ihre Güte, Fräulein Dornheim, muß mich geradezu beschämen, und eben deßhalb bitte ich Sie, auf die Ausführung Ihrer großmüthigen Absicht zu verzichten. — Wohl würden selbst meine kühnsten Hoffnungen durch eine so ehrenvolle Berufung übertroffen werden — aber nur dann, wenn ich sie nicht fremder Einmischung, sondern lediglich meinen eigenen Fähigkeiten zu verdanken hätte.“

„Sind Sie so stolz? — Erscheint Ihnen meine Fürsprüche als etwas so Demüthigendes, daß Sie ein Glück zurückweisen würden, nur weil Sie es zu einem kleinen Theil vielleicht auf meine Rechnung setzen müßten? — Ah, das hatte ich nicht erwartet – und das thut mir weh, Herr Sandow!“

Sie wandte sich ab und es zitterte wie aufrichtige Betrübniß in ihrer Stimme. Mit jeder Sekunde gerieth Oswald's Standhaftigkeit stärker in's Wanken. Er haderte mit sich selbst, daß er sie hatte kränken können, und er zermarterte sein Gehirn nach einer Möglichkeit, sie zu versöhnen, ohne daß er dafür seine Manneswürde und seinen Künstlerstolz hätte zum Opfer bringen müssen.

„Aber begreifen Sie denn nicht, Fräulein Dornheim, daß mir mein Ehrgefühl verbietet, eine andere Sprache zu führen?“ fragte er herzlich, indem er einen Schritt näher auf die anscheinend so tief Beleidigte

zutrat. „Was Sie mir da so hochherzig anbieten, ist eines von jenen Dingen, die ein Mann sich niemals zum Geschenk machen lassen darf — am wenigsten von einer Frau. — Sie haben mich schon in so hohem Maße zu Ihrem Schuldner gemacht, daß jede weitere Gabe mich ohnedieß allzu schwer belasten würde."

Da wandte sich Gabriele rasch nach ihm um, und wieder war jener demüthige Ausdruck auf ihrem Gesicht, der ihn gestern Abend so sehr entzückt hatte.

„Wenn das mehr ist, als eine freundliche Redensart, warum sträubten Sie sich dann so hartnäckig, mir Ihre Dankbarkeit auch durch die That zu beweisen? — Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich Sie nur aus Eigennutz an unsere Bühne fesseln möchte. Ich habe mancherlei gelernt, aber im höchsten Sinne ist meine Ausbildung noch nicht vollendet. Und nur ein Musiker, der gleich Ihnen zugleich ein schöpferisches Genie ist, könnte mir geben, was mir zur vollen Meisterschaft noch fehlt. So hätte ich hundertmal mehr von Ihnen empfangen, als Sie von mir — und ich meine, es hätte sich mit der Zeit eine sehr schöne und fruchtbringende Wechselwirkung gegenseitiger Anregung herausbilden müssen zwischen dem gottbegnadeten Tondichter und der begeisterten Darstellerin seiner Frauengestalten."

„Wahrhaftig, Fräulein Gabriele, es ist ein wundersam verlockender Ausblick, den Sie mir da eröffnen, und wenn nicht —"

„So lassen Sie vor diesem lockenden Ausblick

Ihre häßlichen Wenn und Aber endlich die Flucht ergreifen," fiel sie ihm mit siegesgewissem Lächeln in die stockende Rede. „Machen Sie sich los von jenen kleinlichen Bedenken, die dem ehrbaren Philister sehr wohl anstehen mögen, die sich aber recht wunderlich ausnehmen im Moralkodex eines über engherzige Vorurtheile hoch erhabenen Künstlers. — Welchen Antheil auch immer meine Fürsprache an Ihrer Berufung haben würde, in der Hauptsache hätten Sie sie ja doch einzig sich selbst zu danken — und im Gegensatz zu Ihrer vorhin ausgesprochenen Anschauung hege ich sogar die Ueberzeugung, daß man gewisse kleine Gefälligkeiten viel eher von einer Frau annehmen kann, als von einem Manne."

Sie hatte ihm ihre Hand dargereicht, und nun war er wirklich nicht mehr standhaft genug, auf seinem Widerspruch zu beharren.

„Sie sind stärker als ich," sagte er. „Ich unterwerfe mich Ihrem Willen."

„Und Sie sollen es nicht bereuen! — Auf gute Kameradschaft also! — Am Freitag findet die erste große Soirée im Schlosse statt. Auch mir ist wie immer der schmeichelhafte Befehl geworden, in dem Concert mitzuwirken, das bei unserem kunstliebenden Herzog mit jeder Hoffestlichkeit verbunden ist. — Seine Hoheit hat die Gewohnheit, mich bei solchen Anlässen durch längere Gespräche auszuzeichnen, und Sie sollen mich für einen weiblichen Münchhausen

halten dürfen, wenn ich nicht als schönste Erinnerung an die Soirée die allerhöchste Zusage Ihrer Berufung mit nach Hause nehme."

Als fürchte sie, daß die kaum besiegten Bedenklichkeiten des jungen Componisten doch noch einmal erwachen könnten, sprang sie mit graziöser Leichtigkeit fast noch in demselben Athem auf ein anderes Gesprächsthema über und hielt Oswald auch nicht länger zurück, als er es nach einer Weile für schicklich erachtete, sich zu empfehlen.

„Hoffentlich vergessen Sie mich in der Zwischenzeit nicht ganz," sagte sie, während er ihr zum Abschied die Hand küßte. „Ich bin um diese Stunde, wo die Theaterproben noch nicht begonnen haben, für meine wirklichen Freunde immer zu Haus."

Sie hatte auf das kleine Beiwort einen Nachdruck gelegt, der ihn eigenthümlich berührte. Blitzschnell schoß ihm die Frage durch den Sinn, wie sie denn eigentlich dazu kommen mochte, ihn so schnell unter ihre besten Freunde zu zählen, und es war etwas wie das Bewußtsein einer begonnenen Sünde, das sich in seinem Gewissen unklar mit dieser Frage verknüpfte. Aber er vermied es, sich selber bestimmte Rechenschaft darüber zu geben und wies die schüchternen Skrupel als kleinlich philisterhafte Bedenklichkeiten in den entlegensten Winkel seines Herzens zurück.

„Die Moral eines freien, schöpferischen Künstlers

kann nicht die jedes beliebigen ehrsamen Spießbürgers sein," wiederholte er sich gleich einem gelehrigen Schüler den Sinn von Gabrielens Worten, als er die Treppe hinab stieg. „Sollte dies herrliche Weib nicht meine Muse werden dürfen, nur weil ich mein Herz bereits an eine Andere verschenkt habe, die niemals im Stande sein wird, dem Flug meiner Gedanken bis in die höchsten, sonnigsten Regionen zu folgen?"

In kurzer Entfernung von Gabrielens Hause begegnete er einem hochgewachsenen, blondbärtigen Dragoner-Offizier, der spornklirrend und säbelrasselnd an ihm vorüber ging. Er erkannte in ihm sogleich den Adjutanten des Herzogs, den Grafen Wendelstein, und er hatte bereits die Hand zu seinem Hute erhoben, um ihn höflich zu grüßen. Aber der Rittmeister sah geflissentlich nach der anderen Seite hinüber, und in der Art, wie er den Kopf abwandte, war nach Oswald's Empfinden wieder jene seltsame Feindseligkeit, für die es ihm an jeder Erklärung fehlte. Er fühlte sich unangenehm davon berührt; aber er war schließlich doch nicht in der Laune, sich über das Gebahren eines wildfremden, gleichgültigen Menschen lange den Kopf zu zerbrechen, und er suchte unverweilt sein Hotelzimmer auf, weil es ihn mächtig drängte, dem fernen Freunde, den er so sehr vermißte, wenigstens in einem Briefe sein übervolles Herz auszuschütten, wie es ihm seit Jahren während ihrer Trennung zu einer lieben Gewohnheit geworden war. — — —

Gleich nach seiner Entfernung hatte Gabriele Dornheim durch ein Klingelzeichen ihre Zofe gerufen.

„Ich wünsche mich umzukleiden, Fanny! — Ist nach dem Grafen noch Jemand dagewesen?“

„Nein, gnädiges Fräulein! — Aber der Herr Graf war sehr böse. Als ich ihm auf Ihren Befehl die Abweisung wiederholte, machte er ein Gesicht, daß man sich wirklich hätte vor ihm fürchten können. Erst sah es aus, als ob er etwas recht Heftiges erwidern wollte; dann aber stürzte er plötzlich fort, ohne ein einziges Wort zu sagen. Ich glaube, er wird niemals wiederkommen.“

„So? — Glauben Sie das in der That?“ fragte Gabriele spöttisch. „Sollte Ihnen der Graf nicht, ehe er auf eine so dramatische Weise fortstürzte, noch ein hübsches Trinkgeld in die Hand gedrückt haben?“

Die Jungfer nahm eine schmerzlich gekränkte Miene an.

„Das gnädige Fräulein thut mir wirklich bitteres Unrecht. Der Herr Graf ist zwar in jeder Hinsicht ein Kavalier; aber es ist gewiß nicht um der Trinkgelder willen, wenn ich — doch ich darf am Ende nicht wagen, dergleichen auszusprechen.“

Die Sängerin, welche sich vor dem Spiegel mit ihrem Haar beschäftigte, nickte ihr lächelnd zu.

„Thun Sie es immerhin, Fanny! — Sie wissen ja, wenn ich gut gelaunt bin, lasse ich mir mancherlei

von Ihnen gefallen, und heute befinde ich mich in besserer Laune, als seit langer Zeit."

„Wegen des Herrn, der eben hier war — und den das gnädige Fräulein zum Kapellmeister an unserem Hoftheater machen wollen?"

„Ah, Sie haben gehorcht! — Wissen Sie, meine liebe Fanny, das geht doch eigentlich über den Spaß."

Aber die musterhafte Zofe zeigte nicht die geringste Verlegenheit.

„Nein, ich habe nicht gehorcht, sondern ich habe nur nebenan den Staub an den Nippfiguren abgewischt. — Und wenn das gnädige Fräulein mir erlauben wollen, es auszusprechen, so meine ich, daß das wirklich kein rechter Ersatz für einen Kavalier von der Art des Herrn Grafen ist. — Ein Kapellmeister — und wenn er zehnmal so ein Ding von Oper machen kann — pah!"

Der Ausdruck ihrer Geringschätzung war ein so drastischer, daß Gabriele trotz ihres eben kundgegebenen Unwillens hell auflachte.

„Und wer sagt Ihnen, daß ich jemals daran gedacht habe, den Grafen durch ihn zu ersetzen? — Aber man braucht mitunter starke Mittel, um starke Wirkungen zu erzielen. — Können Sie das begreifen?"

Ein Schimmer des Verständnisses erschien auf Fräulein Fanny's hübschem Gesicht.

„Ich glaube beinahe, daß ich es begreife, gnädiges Fräulein! — Aber wenn das Mittel nur nicht gar

zu stark ist! — Die Liebe des Herrn Grafen ist von einer so anhänglichen Art — "

„Viel zu anhänglich, meine Beste! — Denn ich kann mit dieser stürmischen Liebe leider ganz und gar nichts anfangen, bevor ich nicht Gräfin Wendelstein geworden bin. — Und nun ist's genug geschwatzt! — Bringen Sie das rothe Kleid mit den Sammetärmeln und helfen Sie mir gefälligst, mich umzuziehen."

IX.

Als Oswald seinen langen Brief an Martorel noch einmal durchlas, machte er mit einem gewissen Erstaunen die Wahrnehmung, daß er darin eigentlich viel mehr von Gabriele Dornheim als von seiner Oper gesprochen habe, und einen Augenblick war er unschlüssig, ob er das Schreiben überhaupt absenden solle. Dann aber nannte er seine Bedenken eine Thorheit, fügte wie zu seiner eigenen Gewissensberuhigung eine auf Hedwig bezügliche, besonders herzlich klingende Nachschrift hinzu und warf den Brief, der, wie er meinte, jetzt einen völlig unverfänglichen Charakter erhalten hatte, selbst in den nächsten Kasten.

Am Nachmittag erschien im Hotel ein herzoglicher Lakai, der nach Herrn Oswald Sandow fragte und ihm eine vom Hofmarschallamte ausgefertigte Einladung zu der Freitags-Soirée im Schlosse überreichte. Darauf also hatten die gestrigen Worte des Herzogs hingedeutet, und der junge Componist durfte nicht zweifeln, daß ihm damit eine ganz besondere Ehre zugedacht sei. Wäre er aber im Stande gewesen, seine Empfindungen

völlig unbefangen auf ihre wahre Natur zu prüfen, so würde er die Entdeckung gemacht haben, daß die lebhafte Freude, welche er beim Anblick der großen schön gestochenen Einladungskarte fühlte, viel weniger durch den Gedanken an diese Ehre, als durch die angenehme Gewißheit, im herzoglichen Schlosse wieder mit Gabriele zusammenzutreffen, hervorgerufen worden sei.

Am folgenden Tage hatte er verschiedene Höflichkeitsbesuche zu machen und wurde vom Intendanten des Hoftheaters zum Mittagessen geladen. Als er zu später Stunde in sein Hotel zurückkehrte, fand er einen Brief von Hedwig — ihre Antwort auf sein kurzes Siegestelegramm. Die Beklommenheit eines schlechten Gewissens lastete auf ihm, als er das Schreiben erbrach. War doch jene wortkarge Depesche das einzige Lebenszeichen gewesen, das er seiner Verlobten bisher gegeben, und fühlte er doch, daß er in Verlegenheit sein würde, wenn es galt, ihr zu seiner Rechtfertigung die wahren Ursachen dieser Saumseligkeit zu nennen. Eine so verdrießliche Aussicht war vielleicht von vornherein danach angethan, ihm die Freude zu beeinträchtigen, die er sonst an Hedwig's Mittheilungen gehabt haben würde. Er fand ihren Brief zwar sehr liebevoll und herzlich, aber bei Weitem nicht so himmelhoch jauchzend, wie er es seiner Meinung nach unter dem ersten Eindruck einer so beglückenden Nachricht eigentlich hätte sein müssen. Was sie ihm da über seinen Erfolg zu sagen hatte, erschien ihm ziemlich matt und

kühl im Vergleich mit den begeisterten Aeußerungen, die er aus Gabrielens Munde vernommen, und aus dem ganzen Schreiben wehte ihm etwas wie ein Hauch von leiser Wehmuth entgegen, die ihn verstimmte, weil sie ihm angesichts einer so herrlichen Wendung der Dinge ganz und gar nicht am Platze schien.

Er legte das Blatt beiseite und suchte seine Erinnerung wieder mit den schönen, heiteren Bildern der jüngsten Vergangenheit zu füllen. Und doch gingen ihm einige Wendungen aus Hedwig's Briefe, die in ihrer schlichten Innigkeit etwas geradezu Rührendes hatten, nicht aus dem Sinn.

„Noch habe ich nicht das kleinste Unrecht gegen sie begangen,“ sagte er sich immer und immer wieder, als wenn er damit den häßlichen Druck verscheuchen könnte, den er auf dem Herzen fühlte; aber er mußte diese Versicherung doch wohl selber nicht für eine völlig überzeugende halten, da er plötzlich den Entschluß faßte, Gabriele Dornheim keinen weiteren Besuch in ihrer Wohnung zu machen und aus freiem Antrieb keinen Schritt zu thun, der ihn auf's Neue in den gefährlichen Zauberkreis ihrer Schönheit brachte.

Standhaft blieb er während der nächsten vierundzwanzig Stunden diesem Gelöbniß treu, obwohl es ihn zu einer gewissen Vormittagszeit schweren Kampf kostete, der lockenden Versuchung zu widerstehen. Gegen Abend erhielt er ein zierliches, duften=

des Billet von etwas unregelmäßiger Handschrift, das folgenden Inhalt hatte:

„Lieber Freund und hochverehrter Meister!

„Soeben erfahre ich, daß auch Sie zu der morgen stattfindenden Soirée im herzoglichen Schlosse eingeladen worden sind. Das trifft sich herrlich für unsere Pläne, und ich zweifle an ihrem Gelingen jetzt weniger denn je. Aber ich möchte Sie gern vorher noch einmal sprechen, schon um Ihnen einige gute Rathschläge in Bezug auf Ihr Verhalten an unserem Hofe zu geben. Denn es geht da in manchen Dingen etwas wunderlich zu, und es gibt gewisse gefährliche Stellen, die nur der Kundige zu meiden versteht und an denen der Neuling leicht zu Fall kommen kann. — Haben Sie Lust, morgen Vormittag mit mir eine kleine Spazierfahrt nach der alten Burg zu machen? — Natürlich wird uns eine meiner älteren Colleginnen als Ehrendame begleiten — für Ihren Ruf hätten Sie also nichts zu fürchten. Wir haben keine Opernprobe und ich erwarte Sie um zwölf Uhr in meiner Wohnung. Eine Absage, gleichviel unter welchem Vorwande, würde Ihnen schrecklich übel nehmen

Ihre treu ergebene

Gabriele Dornheim.“

Oswald schwankte; aber er kam nach kurzem Kampfe zu dem Schluß, daß die Annahme dieser Ein-

ladung keinen Bruch seines Gelöbnisses bedeute. Am Ende durfte er doch auch nicht sich selber ein so klägliches Mißtrauens-Zeugniß ausstellen, wie eine Ablehnung des harmlosen Vorschlages es bedeutet haben würde, und so warf er rasch eine kurze, freundliche Zusage auf das Papier.

Hell und sonnig brach der nächste Morgen herein. Die schöne, hügelige Umgebung der alten Residenzstadt stellte sich vielleicht zu keiner Zeit des Jahres vortheilhafter dar, als gerade jetzt in ihrem bunten, spätherbstlichen Gewande. Die Luft war kühl, aber von erfrischender Reinheit, und es war kein Zweifel, daß Gabriele Dornheim's Spazierfahrt sich der vollen Gunst des launischen Wettergottes zu erfreuen haben würde. Oswald hatte gehofft, an diesem Morgen einen Brief Martorel's zu erhalten; aber er sah sich in seiner Erwartung getäuscht, und die Furcht, daß in dem Befinden des Freundes eine Verschlechterung eingetreten sein könnte, übte einen nachtheiligen Einfluß auf seine Stimmung aus. Dazu kam, daß er kurz vor zwölf Uhr einen Gegenbesuch des Intendanten empfing, der ihm zwar sehr schmeichelhaft, gerade in diesem Augenblick aber nichtsdestoweniger höchst unwillkommen war.

Mit einer Verspätung von nahezu einer halben Stunde konnte er sich endlich auf den Weg zu Gabrielens Wohnung machen. Die Furcht, sie möchte ihre Spazierfahrt bereits ohne ihn angetreten haben, be-

flügelte seine Schritte, und er erreichte in der That das Haus in demselben Moment, als die Sängerin heraustrat, um den harrenden Wagen zu besteigen.

Oswald hatte erwartet, mit einem Wort des Vorwurfs oder doch wenigstens mit verdrießlicher Miene empfangen zu werden, aber er sah statt dessen auf Gabrielens schönem Gesicht nur das wohlbekannte sonnige Lächeln und er hörte nur den völlig unveränderten Klang herzlichster Liebenswürdigkeit in ihrer melodischen Stimme, da sie, seiner Entschuldigung zuvorkommend, sagte:

„Verzeihen Sie, wenn es aussieht, als ob ich ungeduldig gewesen wäre. Aber ich war in Sorge, daß Ihnen etwas zugestoßen sein könnte, und ich hatte darum die Absicht, bei Ihrem Hotel vorzufahren. — Nun aber ist das ja glücklicherweise nicht mehr nöthig.“

Sie stellte ihm eine ältliche, magere Person, die sich schüchtern im Hintergrunde hielt, als ihre verehrte Kollegin Lindgreen vor, die man seit einem halben Jahre pensionirt habe, weil sie leider etwas schwerhörig geworden sei, und sie gestattete ihm dann lächelnd, ihr beim Besteigen der hübschen Miethsequipage behülflich zu sein.

„Fahren Sie am herzoglichen Schlosse vorüber!“ befahl sie dem Kutscher und erklärend fügte sie, gegen Oswald gewendet, hinzu: „Es ist zwar ein Umweg zu unserm eigentlichen Ziel, aber es gibt in der Nähe

des Schlosses einige sehr interessante alte Bauwerke, und am Ende haben wir ja auch nichts zu versäumen."

Unterwegs stellte sich bald heraus, daß die verehrte Kollegin Lindgreen nicht nur etwas schwerhörig, sondern nahezu ganz taub sei. Einige höfliche Versuche des jungen Componisten, sie in's Gespräch zu ziehen, waren von kläglichstem Mißerfolg, und die arme Person machte in dem verzweifelten Bemühen, etwas zu verstehen, ein so jammervolles Gesicht, daß Oswald schon aus Mitleid mit ihrer Hülflosigkeit von weiteren Bemühungen nach dieser Richtung hin Abstand nahm.

Hätte ihm Gabrielens heitere Gesprächigkeit doch auch kaum Zeit dazu gelassen. Mit der Sachkenntniß eines erfahrenen Fremdenführers und mit der Grazie einer geistvollen Frau machte sie ihn auf die bemerkenswerthen Bauwerke und Denkmäler aufmerksam, an denen sie vorüber fuhren, und dabei war sie ganz unverkennbar von einer so strahlenden Laune, daß es selbst einer widerstandsfähigeren Natur, als es diejenige ihres Begleiters war, wohl kaum möglich gewesen wäre, sich dem ansteckenden Einfluß ihrer sonnigen Fröhlichkeit zu entziehen.

Das Straßenpflaster der alten Residenz war herzlich schlecht, und Oswald, der Gabriele gegenüber saß, mußte sich wohl in einer etwas vertraulich scheinenden Haltung zu ihr neigen, wenn ihm keines ihrer Worte entgehen sollte. Da plötzlich gewahrte er

eine überraschende Veränderung auf ihrem Gesicht. Das Lächeln verschwand von ihren Lippen, und ihre Augen öffneten sich weit, wie wenn sie etwas gesehen hätte, das ihr Bestürzung und Furcht einflößte.

„Kennen Sie jene Beiden dort?“ fragte sie hastig, indem sie Oswald's Arm ergriff. „Da drüben in dem Eingang des Hauses! — Ah, nun sind sie leider nicht mehr zu sehen.“

In der That hatte sich Oswald, der Richtung ihrer Blicke folgend, vergebens bemüht, irgend etwas Bemerkenswerthes zu erspähen. Nur ein paar etwas kleinstädtisch und philisterhaft aussehende Bewohner der herzoglichen Residenz schauten, gemächlich dahinschlendernd, mit neugierigen Gesichtern auf die elegante Equipage und ihre Insassen.

„Was für eine Bewandtniß hatte es denn mit diesen Beiden?“ fragte der junge Musiker überrascht. „Was konnte Sie so schrecken, Fräulein Dornheim?“

Allem Anschein nach bedauerte die Sängerin bereits, sich so nervös gezeigt zu haben. Sie schüttelte lächelnd den Kopf und lehnte sich bequemer in die Polster des Wagens zurück.

„Von einem wirklichen Erschrecken kann nicht die Rede sein,“ sagte sie leichthin. „Die beiden Leute starrten nur mit so sonderbaren Gesichtern auf uns hin, daß ich unwillkürlich zu der Annahme kam, es müßten Bekannte von Ihnen sein — und außerdem war es vielleicht eine flüchtige Aehnlichkeit, die für

einen Moment traurige Erinnerungen in mir weckte. Aber das ist nun vorbei und das Ganze war eine Thorheit. — Wir wollen uns ja heute nicht mit schwermüthigen Erinnerungen aufhalten, sondern wir wollen fröhlich sein — nicht wahr? — von ganzem Herzen fröhlich.“

Und sie blieb diesem guten Vorsatz während der ganzen Dauer ihres Ausfluges rechtschaffen treu. Wie eitel Musik klang Oswald beständig ihr silbernes Lachen im Ohre nach, und vielleicht noch nie waren die ruinenhaften Reste der alten Burg von strahlenderen Augenpaaren betrachtet worden. Allerdings wähnten sie zuweilen auch von sehr ernsthaften Dingen zu reden: von der göttlichen Kunst, von Oswald's Entwürfen für sein nächstes großes Werk und von manchem Anderen, das dem jungen idealistischen Künstler als besonders heilig galt. Und immer war es ihm nur wie ein Echo seiner eigenen, geheimsten Gedanken, was er in Bezug auf alle diese Dinge von Gabrielens Lippen vernahm. Ungleich fester als nach ihrem ersten Gespräch wurde bei diesem Ausflug seine tiefinnere Ueberzeugung, daß dies unvergleichliche Wesen dazu berufen sei, seine Muse zu werden, und er bedauerte es sehr aufrichtig, als die tiefer sinkende Nachmittagssonne und die Rücksicht auf die Hoffestlichkeit, der sie am Abend beiwohnen sollten, unerbittlich zum Aufbruch drängte.

Die verehrte Collegin Lindgreen war in der

ganzen Zeit stumm und beharrlich wie ein Schatten an ihrer Seite geblieben. Wenn das schwache Gehör der Dame sie auch von einer allzu ängstlichen Rücksichtnahme auf ihre Anwesenheit entband, so wäre durch diese Letztere immerhin jede wirkliche Vertraulichkeit völlig ausgeschlossen gewesen. Aber es schien, als hätte es für die Erreichung dieses Zweckes der mageren Ehrendame gar nicht bedurft. Wie gefährlich auch immer für zwei junge, leicht entzündliche Menschenherzen die Gebiete sein mochten, auf denen ihre nimmer rastende Unterhaltung sich bewegte, Keines von ihnen ging doch mit einem einzigen Wort über die scharfgezogenen Grenzen hinaus, jenseits deren die sogenannte reine Freundschaft zwischen Mann und Weib nur noch eine schöne Lüge ist. Wie heiß es auch zuweilen in Gabrielens Sammetaugen aufleuchten mochte, wie verführerisch auch oft ihre rothen Lippen lächeln konnten — der Componist sah zu ihr unverkennbar doch noch immer nur mit jener schwärmerischen Bewunderung empor, die er gleich lebhaft vielleicht auch für ein schönes Kunstwerk empfunden haben würde.

Die Sängerin ließ es sich nicht nehmen, Oswald in ihrem Wagen bis zu seinem Hotel zu begleiten, und mit einem freundlichen Dankeswort reichte sie ihm über den Schlag hinweg zum letzten Mal ihre Hand.

Glücklich und leicht, wie wenn er hoch über der armen Erde mit all' ihrem Hader und all' ihrer Noth dahinwandelte, stieg Oswald die Treppe zu seinem

Zimmer empor. Ein kleines, heiteres Motiv aus seiner Oper lag ihm auf den Lippen, als er die Thür öffnete; aber er verstummte und sein Fuß haftete wie festgebannt am Boden angesichts der Ueberraschung, die ihn hier empfing.

Schier übernatürlich lang und hager erhob sich aus der Ecke des Sophas bei seinem Eintritt Alfred Martorel's schwarze Gestalt. Sein Gesicht schien noch schmaler geworden, und es war fast so geisterhaft bleich wie damals, als er im Circus Duplessis das Gespenst Paganini's gemacht hatte; dunkel umschattet lagen die brennenden Augen tief in ihren Höhlen und seine Haltung zeigte statt ihrer sonstigen Straffheit und Elasticität eine ersichtlich nur mühsam erzwungene, peinlich wirkende Steifheit.

„Martorel — lieber, theurer Herzensfreund!" rief Oswald zwischen Bestürzung und Freude. „Welch' eine Ueberrumpelung! — Darum also wartete ich heute vergebens auf Deinen Brief!"

Er hatte sich wie sonst an die Brust des Freundes werfen wollen; der aber reichte ihm nur über den Tisch hinweg die Hand.

„Ja — darum!" erwiderte er und seine Stimme klang hohler als sonst. „Ich meinte, daß es besser sei, Dir mündlich Antwort zu geben auf Dein Schreiben."

„Aber welches Opfer hast Du mir damit gebracht! — Es sieht gar nicht aus, als ob Du Dich

schon wieder ganz gesund fühltest. — Hat Dir Dein Arzt denn auch wirklich diese weite Reise gestattet?"

„Ich habe ihn nicht gefragt — und meine Gesundheit kommt hier weiter nicht in Betracht. — Auch werde ich schon heute wieder die Rückfahrt nach Berlin antreten."

Nur die durch sein Aussehen in so besorgnißerregender Weise unterstützte Vermuthung, daß Martorel ernstlich krank sei, erschien Oswald als eine Erklärung für sein seltsames Benehmen. Liebevoll bemühte er sich, ihn wieder auf seinen Sitz zurückzuziehen.

„Aber davon kann doch unter keinen Umständen die Rede sein, liebster Freund," sagte er herzlich. „Mindestens drei oder vier Tage mußt Du Dich von den Strapazen der langen Reise ausruhen. Und dann bist Du doch auch wohl gekommen, um Dir meine Oper anzusehen?"

„Nein! — Ich bin gekommen, um Dich mit mir zu nehmen nach Berlin — und eben deshalb werden wir noch heute abreisen."

Eine entsetzliche Befürchtung stieg in Oswald's Herzen auf.

„Um Gotteswillen — so ist in Berlin etwas Schlimmes geschehen? — Spanne mich nicht auf die Folter, Martorel — sage mir rund heraus Alles! — Welches Unglück ist Hedwig widerfahren? — Ist sie krank?"

„Nein! — Sie war, wie ich denke, ganz gesund,

als ich sie verließ. — Und nicht weil ein Unglück geschehen ist, sondern weil ich eines verhindern will, fordere ich Dich auf, mich auf der Stelle zu begleiten."

„Aber ich verstehe Dich nicht, Liebster! — Warum in aller Welt benimmst Du Dich heute so fremd und räthselhaft gegen mich? – Habe ich denn irgendein Unrecht begangen?"

„Darauf wird Dir Dein eigenes Gewissen besser Antwort geben können, als ich es vermöchte. Später wollen wir auch darüber sprechen. — Jetzt aber verlange ich vor Allem Deine Erklärung, daß Du mich begleiten wirst. — In etwa einer Stunde geht der Schnellzug nach Berlin."

Blitzschnell leuchtete in Oswald's Haupte das Verständniß auf für diese seltsame Situation, und zugleich fühlte er sich bis in's innerste Herz beleidigt und gekränkt. Nur mit Anstrengung einen gelassenen Ton erzwingend, erwiderte er:

„Es thut mir leid; aber was Du da von mir forderst, ist ganz unmöglich. — Ich habe für den heutigen Abend eine Einladung zur Soirée im herzoglichen Schlosse, und es sind hier außerdem gewisse Dinge im Werke, die meine Anwesenheit für die nächsten Tage unbedingt nothwendig machen."

Die brennenden Augen Martorel's hefteten sich auf sein Gesicht, daß er unwillkürlich den Blick zu Boden senkte.

„Was für Dinge sind das? — Bist Du etwa genöthigt, auch mir ein Geheimniß daraus zu machen?“

Oswald kämpfte ein paar Sekunden lang; dann aber sagte er trotzig und bestimmt:

„Durchaus nicht! — Es handelt sich darum, meine Berufung zum ersten Kapellmeister am herzoglichen Hoftheater zu erwirken. Du wirst zugeben, daß dies nicht mehr und nicht weniger als eine Lebensfrage für mich bedeutet.“

„Deine Berufung zu erwirken?“ wiederholte Martorel. „Das verstehe ich nicht. Auf welche Weise kann denn dergleichen „erwirkt“ werden? — Etwa durch die Verwendung einer bevorzugten Sängerin?“

„Und wenn es so wäre? — Würdest Du geneigt sein, mir einen Vorwurf daraus zu machen?“

„Ich würde beklagen, daß ich mich so gründlich in Dir täuschen konnte. Du hast also innerhalb dieser wenigen Tage Deine Selbstachtung bis auf den letzten Rest verloren?“

Oswald schöpfte tief Athem, und es gelang ihm, seine heiß aufsteigende Erregung niederzukämpfen.

„Martorel, Du weißt, daß Du der einzige Mensch auf Erden bist, der mir solche Dinge sagen darf. — Aber es wird trotzdem besser sein, wenn wir unser Gespräch nicht in diesem Tone fortsetzen. Es gibt, wie es scheint, irgend ein Mißverständniß zwischen uns, und wir sollten als Männer offen und ohne

Rückhalt mit einander reden. Was ist es, das Du mir zum Vorwurf machst?“

Der Andere griff in die Brusttasche seines Rockes und zog ein Blatt hervor, welches Oswald sogleich als seinen eigenen Brief erkannte.

„Kannst Du in Abrede stellen, dies geschrieben zu haben? - Und ist Dir nicht einen Augenblick die Röthe der Scham in's Gesicht gestiegen, als Du mir dies Geständniß des abscheulichsten Treubruches machtest, der jemals begangen wurde?“

„Eines Treubruchs? — Mit wie argwöhnischen Augen mußt Du diesen Brief von vornherein betrachtet haben, wenn Du das aus ihm herauslesen konntest!“

„Deine Gedanken hätten sich also niemals von Hedwig abgewendet? Deine Wünsche hätten sich niemals auf jene Andere gerichtet? — Es gehört ein starkes Vertrauen dazu, Dir das ohne Weiteres zu glauben. — Sieh' her! — Auf fünf langen, eng beschriebenen Seiten sprichst Du von ihr und immer wieder von ihr mit verzückter Schwärmerei, wie von einem überirdischen Wesen, und ganz unten in einem verlorenen Winkelchen findest Du endlich noch Raum genug zu einigen gezwungenen Redensarten für Deine ferne Verlobte! — Du machst diesem unvergleichlichen Geschöpf lange Besuche — Ihr fahrt im offenen Wagen vertraulich spazieren, wie ein erklärtes Brautpaar —“

„Ah, ist es das? — Du hast uns also gesehen?“

„Ja, und ich habe mehr gesehen, als mir lieb war. — Aber ich könnte mich ja immerhin täuschen — alles dies könnte sich ja vielleicht noch auf eine ganz harmlose Weise erklären lassen! — Und ich will es versuchen, mir eine solche Erklärung zusammenzureimen, wenn Du mir jetzt bei Deiner Mannesehre versicherst, daß diese Sängerin Dir vollkommen gleichgültig ist, und wenn Du mir versprichst, mich noch heute nach Berlin zurück zu begleiten."

„Du forderst, was ich nicht erfüllen kann. — Eine sofortige Abreise ist unmöglich, und zu einer Versicherung, wie Du sie da von mir verlangst, kann ich mich gerade um meiner Mannesehre willen nicht verstehen. — Auch wirst Du nicht erwarten, daß ich mir Dein Vertrauen durch eine Lüge zurückgewinne. Und eine Lüge wäre es, wenn ich erklären wollte, daß Gabriele Dornheim mir vollkommen gleichgültig sei. — Ich habe Hedwig nicht um ihretwillen die Treue gebrochen, wie Du es argwöhnst, aber gleichgültig — nein, bei Gott — gleichgültig ist sie mir nicht! Der Ausdruck, den Du in Bezug auf sie soeben mit bitterem Spott gebrauchtest, entspricht in Wahrheit am besten den Empfindungen, die ich für sie hege. Sie ist in mein Leben eingetreten wie eine strahlende, überirdische Erscheinung; im Verkehr mit ihr erst habe ich den holden Reiz einer edlen Weiblichkeit in all' seinem zugleich bestrickenden und veredelnden Zauber kennen gelernt — sie erst hat mir die Augen geöffnet für die

höchsten Ziele meines künstlerischen Strebens — sie wird mir für alle Zukunft die göttliche Muse sein, die mich allein zu großen, unvergänglichen Werken zu begeistern vermag."

Martorel hatte sich aufgerichtet. Mit vorgeneigtem Oberkörper, beide Hände auf den Tischrand gestützt, starrte er Oswald in's Gesicht.

„Unglückseliger! — Und Du willst Dich selber noch immer überreden, daß Du sie nicht liebst?"

„Nein, ich liebe sie nicht — wenigstens nicht in jenem Sinne, den ihr mit diesem Worte verbindet. — Ich werde das Wort nicht brechen, das ich Hedwig gegeben habe, und ich werde ihr immer von ganzem Herzen zugethan bleiben, auch wenn es nicht sie, sondern Gabriele ist, der ich die Stunden der höchsten Weihe verdanke."

„Und Du wähnst, Verblendeter, mit einem solchen Almosen könne ein Mädchen von dem Werthe Hedwig's sich begnügen? — Du würdest den traurigen Muth haben, ihr das zu bieten?"

Der junge Musiker runzelte die Stirn.

„Wenn ein Anderer so zu mir spräche, würde ich ihm antworten, daß dies nur ihre und meine Sache sei. Aber ich vergesse nicht, Martorel, daß Dir Rechte zustehen, die ich vielleicht meinem eigenen Vater nicht eingeräumt haben würde. Und darum will ich Dir

Antwort geben auch auf diese Frage. — Ja, ich werde von Hedwig verlangen, daß sie sich von vornherein mit der Thatsache abfinde, die Gattin eines Künstlers zu sein, der nicht mit dem Alltagsmaße gemessen werden darf. Ich will mich nicht verheirathen, um die Flügel meiner Phantasie mit den Bleigewichten nüchterner Philisterbegriffe zu belasten. Ich will mir meine persönliche und künstlerische Freiheit auch in der Ehe bewahren, und wenn ich fürchten müßte, daß mir meine Zukunft durch kleinliche Empfindlichkeiten und Eifersüchteleien verbittert werden soll —"

Er brach ab; Martorel aber, der ihn mit funkelnden Augen unverwandt ansah, mahnte:

„Nun, warum vollendest Du nicht? — Es war doch, wie ich denke, Deine Absicht, Dich ganz offen und rückhaltlos gegen mich auszusprechen. Wenn Du fürchten müßtest, daß Hedwig mit der schimpflichen Rolle nicht einverstanden sei, welche Du ihr in Eurer Ehe zuweisen willst, so würdest Du es vorziehen, das Verlöbniß zu lösen. War es vielleicht das, was Du sagen wolltest?"

Oswald zog die Schultern in die Höhe und schwieg; aber es war eine sehr beredte Antwort in diesem Schweigen. Martorel trat hinter dem Tische hervor und streckte die Hand nach seinem Hute aus.

„Deine Braut hat mich bei meiner Abreise gebeten, ihr eine Erklärung mitzubringen für Dein un-

begreifliches Schweigen. Willst Du, daß sie den Inhalt unserer Unterredung als eine solche nehme?"

„Hätte sie dieselben Fragen an mich gerichtet wie Du, so würde ich auch ihr keine andere Antwort gegeben haben. Ich muß es Dir also überlassen, was Du ihr mittheilen und was Du ihr verschweigen willst."

„Und es ist Dein fester Entschluß, Dich der Vermittlung dieser Sängerin zu bedienen, um hier eine Anstellung zu erhalten?"

„Ja — denn mein heißester Wunsch würde damit in Erfüllung gehen, und ich vermag in dem Umstande, daß sie ihren Einfluß zu meinem Gunsten geltend macht, nichts Sträfliches zu erblicken."

Martorel athmete schwer.

„Wahrhaftig, es ist weit mit Dir gekommen! — Aber Du sprichst so viel von den Rechten, welche ich angeblich auf Dich und Deine Dankbarkeit habe. Nun wohl, laß mich diese Rechte denn endlich einmal geltend machen. Bis heute habe ich nie einen Beweis Deiner Erkenntlichkeit von Dir gefordert — wie nun, wenn ich als einzigen Lohn für Alles, was ich an Dir gethan, jetzt verlangte, daß Du Dich meinem Willen unterwirfst? — Wenn ich Dir sagte, daß ich es geradezu als eine Dankespflicht ansehe — würdest Du Dich auch dann noch weigern, mich zu begleiten?"

Oswald preßte die Lippen zusammen und in seinem Gesicht zuckte es. Nach einem kurzen Schweigen

aber sagte er in mühsam beherrschtem, fremd klingenden Ton:

„Nein — unter solchen Umständen weigere ich mich nicht. — Aber Du hast da einen größeren Wechsel auf meine Dankbarkeit gezogen, als ich es von Deiner Großmuth erwartet hätte, Martorel! — Und ich fürchte, es wird Keiner von uns Dreien den Gewinn davon haben, welchen Du erhoffst.“

Der Andere war zur Thür gegangen, und als Oswald auf ihn zutreten wollte, hielt er ihn durch eine gebieterische Handbewegung zurück.

„Bleib'! — Ich verzichte auf dieses Opfer Deiner Dankbarkeit wie auf jedes andere. Wir haben uns für jetzt wohl nichts mehr zu sagen.“

„Und so willst Du von mir gehen — so?“

Das geisterbleiche Antlitz mit den großen glühenden Augen wandte sich ihm voll tiefer Traurigkeit zu.

„Ich zürne Dir nicht, Oswald; denn ich habe es ja vorausgesehen. Aber ich kann nicht gemeinschaftliche Sache mit Dir machen. Mein Platz darf nicht bei dem sein, der Unrecht thut, sondern bei der, die Unrecht leidet. — Lebe wohl!“

Der schmerzlich bittere Vorwurf in seinen letzten Worten wandelte Oswald's weiche Stimmung wieder in finsteren Trotz. Er fühlte sich gekränkt und beleidigt; es wäre ihm als eine verächtliche, unmännliche

Schwäche erschienen, den demüthig Bittenden zu spielen, nachdem sein Stolz so empfindlich und so grundlos verletzt worden war. So biß er die Zähne zusammen und ließ Martorel gehen, obwohl sich in dem Augenblick, da die Thür hinter dem ehemaligen Circusclown zufiel, sein Herz ganz so krampfig zusammenzog wie damals, als man den Sarg seiner armen Mutter aus dem dürftigen Stübchen getragen.

X.

Die kleine Musikaufführung, welche die Soirée im Schlosse eröffnet hatte, war zu Ende. Nach seiner Gewohnheit hatte der Herzog selbst das Programm festgestellt, und es war darum als eine neue, besonders liebenswürdige Auszeichnung des anwesenden Componisten zu betrachten, daß Gabriele Dornheim einige Nummern aus Oswald Sandow's Oper „Irmintraud“ zum Vortrag gebracht hatte. Mit einem freundlichen Lächeln trat jetzt der hohe Gastgeber, von seinem Adjutanten, dem Rittmeister Grafen Wendelstein begleitet, auf die junge Sängerin zu, um ihr seinen Dank und Anerkennung auszusprechen. Die minder bevorzugten übrigen Mitwirkenden, welche mit kaum verhehltem Neid auf ihre glückliche Collegin blickten, standen der kleinen Gruppe zwar nicht nahe genug, um die Worte des Herzogs zu verstehen; aber sie konnten aus seinen Mienen, wie aus dem süßen, halb verschämten Lächeln Gabrielens auch ohne Aufwendung eines besonderen Scharfsinns errathen, daß

er ihr etwas sehr Artiges nicht nur über ihren Gesang, sondern auch über ihre äußere Erscheinung sagte.

Und selbst die giftigste Mißgunst hätte der dunkelhaarigen Sängerin bedingungslos zugestehen müssen, daß sie nicht nur ihre Kunstgenossinnen, sondern auch alle schön geschmückten Damen der Hofgesellschaft an holdem Liebreiz jugendlicher Schönheit weit übertraf. Das einfache weiße Kleid, das ihre klassisch geformten Schultern und Arme unverhüllt ließ, brachte ihren stolzen Wuchs vollkommener zur Geltung, als es bei den Anderen die großen Toiletten mit den schier endlosen Schleppen vermochten, und es gereichte ihr wahrlich nicht znm Nachtheil, daß sie jeden anderen Schmuck verschmäht hatte als die liebliche Zier einiger in Haar und Gürtel befestigter frischer Blumen.

Ihre Unterhaltung mit dem Herzog mußte wegen ihrer ungewöhnlich langen Dauer wohl die allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Man bemerkte, daß Seine Hoheit wiederholt mit sehr freundlichem Gesichtsausdruck nach jener Seite des mächtigen Festsaales hinüber blickte, wo der Componist der Oper „Irmintraud" sich bescheiden zu einem Häuflein von etwas gedrückt aussehenden Hofbeamten niedrigeren Ranges gesellt hatte. Und es entging den Späheraugen der zahlreichen Beobachter nicht, daß der hohe Herr zuletzt der sich tief verbeugenden Sängerin in sehr verbindlicher Weise und unter mehrmaligen lebhaften Kopfnicken seine Hand reichte.

„Sicherlich hat sie wieder die Gelegenheit wahrgenommen, irgend etwas durchzusetzen,“ flüsterte eine von Gabrielens Kolleginnen der anderen zu: „Wir werden ja bald erfahren, was es gewesen ist; aber etwas besonderes Erfreuliches wird es schwerlich sein. Daß unser prächtiger alter Kapellmeister um seine Entlassung einkommen mußte, haben wir ja auch nur ihren Intriguen zu verdanken. Er wollte sich nicht von ihr tyrannisiren lassen, und darum mußte sie ihn beseitigen — diese Schlange!“

Da die „Schlange“ eben jetzt in Hörweite kam, verschob die freundliche Collegin weitere Herzensergießungen auf eine spätere Gelegenheit und ging mit ihrem süßesten Lächeln auf Gabriele zu, um ihr zu sagen, daß sie wieder einmal bezaubernd aussehe und geradezu himmlich gesungen habe — ein Compliment, das die schöne Primadonna mit der gelassenen Vornehmheit einer Fürstin entgegennahm.

Da das Zeichen zum Beginn des Soupers nicht sogleich gegeben wurde und die höchsten Herrschaften an einem Ende des Saales Cercle hielten, konnten sich die kleine Zahl derjenigen Gäste, welche auf die Gunst einer herzoglichen Ansprache freiwillig Verzist leisteten, nach eigenem Gefallen in die anstoßende Bildergalerie und die übrigen Nebengemächer vertheilen. Gabriele war in den kleinen, blau ausgeschlagenen Salon getreten, den man — ohne daß dazu eine einleuchtende Veranlassung vorhanden gewesen wäre — das Thee-

zimmer der Herzogin nannte, und sie beschäftigte sich eben mit der Betrachtung einiger kunstvoller japanischer Elfenbeinschnitzereien, als ein eilig näherkommender Schritt sie aufblicken ließ.

„Ah, wie Sie mich erschreckt haben, Herr Graf!“ sagte sie mit einem kleinen Anflug von Unwillen in ihrer melodischen Stimme. „Sie wissen, ich liebe diese Art von Ueberraschungen nicht allzusehr“.

Graf Wendelstein, dessen hübsches, energisches Soldatengesicht lebhaft geröthet war, überzeugte sich durch einen raschen, rückwärts geworfenen Blick, daß Niemand in ihrer unmittelbaren Nähe sei und trat dann, unbeirrt durch den wenig ermuthigenden Empfang, ganz nahe an die Sängerin heran.

„Sie wollen es also wirklich bis zum Aeußersten treiben, Gabriebe?“ fragte er, und seine gedämpfte Stimme bebte in mühsam verhaltener Leidenschaft. „Es ist Ihr fester Entschluß, alle Beziehungen zwischen uns zu lösen?“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf! — So weit von einer solchen Lösung die Rede sein kann, ist dieselbe doch wohl durch Sie erfolgt — nicht durch mich.“

„So haben Sie meinem Briefe eine völlig falsche Deutung gegeben. Nie — das schwöre ich Ihnen — hatte ich auch nur für einen Augenblick den Gedanken, auf Ihren Besitz zu verzichten. Aber als Mann von Ehre war ich Ihnen volle Offenheit schuldig, und ich mußte sie bitten, mit mir auszuharren, bis veränderte

Verhältnisse mir gestatten würden, Sie vor aller Welt die Meine zu nennen."

„Eine hübsche Umschreibung für eine sehr beleidigende Zumuthung, Herr Graf! — Ich sollte mich durch Sie compromittiren lassen, ohne daß Sie selber irgend eine Verpflichtung übernahmen. Denn daß Sie sich durch Ihre allgemeinen Versprechungen nach keiner Richtung hin wirklich gebunden hätten, wissen Sie sehr genau."

Ihr Ton war herbe und schroff abweisend. Die starken, blonden Augenbrauen des Rittmeisters zogen sich wie im Zorn zusammen.

„Wenn hier von Beleidigungen gesprochen werden darf, so bin nur ich es, dem sie zugefügt werden, Gabriele! — Seit der Stunde, da Sie meinen Brief empfingen, haben Sie nicht aufgehört, mich auf das Grausamste zu peinigen und zu kränken. Sie haben mich zweimal von Ihrer Thür weisen lassen wie einen Bettler, und Sie haben diesen hergelaufenen Musikanten mit Gunstbeweisen überschüttet, wie sie mir niemals von Ihnen zutheil geworden sind."

„Wenn es Oswald Sandow sein sollte, von dem Sie sprechen, so mache ich Sie darauf aufmerksam, Herr Graf, daß der hergelaufene Musikant nicht nur ein großer Künstler, sondern in diesem Augenblick auch bereits der erste Kapellmeister unserer Hofbühne ist."

„Durch Ihre Gnade — ja! — Wenn je auch nur ein Funken von Liebe für mich in Ihrem Herzen

gewesen wäre, hätten Sie es wahrlich nicht über sich gewinnen können, mit so süß beredten Worten seine Fürsprecherin bei dem Herzog zu machen, während ich wie auf glühenden Kohlen dabei stehen mußte — zum Schweigen verurtheilt gleich einem Sklaven."

„Ich weiß in der That nicht, was Sie daran so sehr aufregen konnte," versetzte sie kühl. „Ich bewundere das große Talent des Herrn Sandow und ich bin stolz auf seine Freundschaft. Kann das Ihren Unwillen wachrufen?"

„Und das fragen Sie mich, Gabriele? — Sie fragen mich, ob es meinen Unwillen wachrufen kann, wenn Sie diesen unbekannten Menschen — einen Freund von zwei Tagen — mit geradezu herausfordernder Offenheit zu Ihrem erklärten Günstling machen? — Und Sie werden nicht in Abrede stellen wollen, daß Sie es gethan. — Er durfte unter vier Augen mit Ihnen plaudern, während Sie mir Ihre Thür verschlossen — er durfte Sie im Wagen begleiten, ohne daß Ihre Gespräche eine andere Zeugin gehabt hätten als diese stocktaube alte Vettel, die für ein abgelegtes Seidenkleid oder ein gutes Diner bereitwillig auch noch beide Augen zudrückt, wenn man es von ihr verlangt — um ihn dauernd hier festzuhalten, ließen Sie dem Herzog gegenüber, der garnicht an seine Berufung gedacht hatte, alle Ihre Künste spielen — — und nach alledem können Sie noch an der Berechtigung meines Unwillens zweifeln?"

„Gewiß, Herr Graf; denn ich bin, so viel ich weiß, die unumschränkte Herrin meines Thun und habe Niemandem Rechenschaft abzulegen — weder über meine Handlungen noch über meine Gefühle.“

„Ich soll also wirklich kein Recht mehr auf Sie haben, Gabriele! — Ihre Augen wie Ihre Lippen haben also gelogen, als sie mich glauben machten, daß meine leidenschaftliche Liebe ein Echo gefunden habe in Ihrem Herzen?“

Sie schlug diese schönen Augen voll zu ihm auf und sagte mit bedeutsamer Betonung:

„Nicht meine Lippen waren es, welche die Unwahrheit sprachen, Horstmar! — Ich war bereit, mein Wort einzulösen, Sie aber haben das Ihrige schmählich gebrochen!“

„Nein, sage ich Ihnen — nein! — Ich habe Ihnen erklärt, daß ich mich der zwingenden Macht der Verhältnisse fügen müsse, weiter nichts! — Sie wissen, daß ich bereit war, für die Seligkeit Ihres Besitzes Alles zu opfern, was einem Manne, der mit Leib und Seele Soldat ist wie ich, sonst als das Kostbarste auf Erden gilt. Ich war bereit, auf die Fortsetzung meiner militärischen Laufbahn zu verzichten, wenn engherzige Vorurtheile mir nicht gestattet hätten, als der Gatte einer ehemaligen Sängerin länger im Dienste zu bleiben. Aber es gibt Pflichten, die heiliger sind als selbst die Gesetze der Liebe. Auf eine freudige Zustimmung meines Vaters zu unserm Herzens-

bunde hatte ich freilich niemals gerechnet; doch ich war nicht darauf vorbereitet gewesen, daß er mein Ansinnen, uns seine Einwilligung zu geben, geradezu als einen Schimpf und als eine schnöde Verletzung aller kindlichen Ehrfurcht aufnehmen würde. Er selbst hat mir überhaupt nicht geantwortet; aber was mir mein jüngerer Bruder über die Wirkung meines Briefes schrieb, hat mich im tiefsten Herzen erschüttert. Nie zuvor hatte Jemand aus meines Vaters Umgebung Thränen in seinen Augen gesehen — nie zuvor hatte er, der in der Gewöhnung strenger Selbstzucht aufgewachsene Soldat, so ganz alle Fassung verloren, daß er in Jammer und Wehklagen ausbrechen konnte. — Mein Vater ist ein alter Mann, Gabriele! Schon zweimal ist er von schweren Schlaganfällen heimgesucht worden. Sein Adelsstolz und sein stark ausgeprägtes Standesbewußtsein mögen thörichte Vorurtheile sein; aber sie sind nun einmal die Lebensluft, in der er athmet. Können Sie wünschen, daß ich an meinem Vater zum Mörder werde, Gabriele?"

Statt aller Antwort zog sie ein kleines Medaillon von schlichtem Golde aus ihrem Busen und hielt es ihm geöffnet entgegen.

„Sie sind stolz auf Ihren Vater — nicht wahr, Herr Graf? — obwohl Sie selber mir einmal gesagt haben, daß er nie etwas Anderes gewesen ist als ein rechschaffener Landedelmann wie hundert Andere auch.

Sie möchten ihm nicht zu nahe treten und möchten aus kindlicher Ehrfurcht seine Ueberzeugungen schonen, obwohl Sie nicht umhin können, sie thörichte Vorurtheile zu nennen. Dürfen Sie es mir da verübeln, wenn ich dem Andenken meines Vaters dieselben Pflichten schuldig zu sein glaube? — Er war mehr als der Ihrige; denn er war ein großer, begnadeter Künstler — ein Mann, dessen Name die Jahrhunderte überstrahlt haben würde, wenn er nicht in der Blüthe der Jugend hinweg gerafft worden wäre. — Sehen Sie sich diese Züge an, Graf Wendelstein! — diese Stirn, diese Augen, und dann sagen Sie mir ganz ehrlich, ob das Urbild dieses kleinen Portraits Ihnen der kindlichen Liebe und Ehrfurcht nicht ebenso würdig erscheint, als Ihr noch von der ganzen Engherzigkeit mittelalterlicher Anschauungen befangener Vater. — Und ich will diese Ehrfurcht so wenig verletzen, als Sie dazu im Stande sind. Ich will mich erinnern, daß ich berechtigt bin, dem Hochmuth Ihrer Familie den Stolz der meinigen entgegen zu setzen — einen Stolz, der wahrlich besser begründet ist, da er sich nicht auf eingebildete Vorzüge der Geburt, sondern auf wahre Größe berufen darf. — Ich will so wenig auf eine Sinnesänderung Ihres Vaters warten, Graf Wendelstein, als auf seinen Tod! — Können Sie mich nicht jetzt vor aller Welt zu Ihrem Weibe machen, so gehen unsere Wege auseinander und es giebt nichts, das sie jemals wieder zusammenzuführen

vermöchte. — Schon um meines edlen Vaters willen darf ich Ihnen keine andere Antwort geben."

Sie barg das Portrait, das der Rittmeister ein paar Sekunden lang mit starrem Blick betrachtet hatte, wieder an seinem vorigen Platz und wandte sich ab, wie wenn sie ihre Unterredung damit als beendet ansähe. Der Adjutant aber neigte sich nach einem kurzen, augenscheinlich von schwerem, innerem Kampfe erfüllt gewesenen Zaudern ganz nahe zu ihrem Ohr, um mit heißem Athem zu flüstern.

„Aber ich kann nicht leben ohne Sie, Gabriele — und ich müßte wahnsinnig werden, wenn ich zusehen sollte, wie Sie einen Anderen an meine Stelle setzen! -- Ist dies in Wahrheit Ihr letztes Wort gewesen? — Können Sie nicht einmal eine kurze Spanne Zeit mehr auf mich warten?"

Die Sängerin schüttelte den Kopf.

„Sie haben meine Gründe gehört, Herr Graf! — Und nun lassen Sie mich in den Saal zurückkehren, damit Niemand uns hier überrascht."

Doch er gab ihr den Weg nicht frei, wie sie es verlangte, sondern ergriff in stürmischem Ungestüm ihre beiden Hände.

„Und wenn ich damit die schwerste Schuld auf mich läde — ich kann Dich nicht mehr lassen, Geliebte! — Sage mir, daß Du mein werden willst — daß Du nur mich liebst und nie einen Anderen lieben

wirst als mich — und, bei meiner Ehre, ich werde noch morgen unsere Verlobung proklamiren."

Ein süßes, glückliches, mädchenhaft verschämtes Lächeln erschien auf ihrem eben noch so stolzen und kalten Gesicht.

„Horstmar!" hauchte sie. „Aber es ist ja nicht möglich — Du weißt nicht, was Du mir da versprichst."

Er riß sie in seine Arme und küßte sie, ohne daß sie sich gesträubt hätte, leidenschaftlich auf den Mund.

„Ich weiß es sehr wohl, Gabriele! — Und ich weiß, daß mein Vater mir nie verzeihen wird. Aber dies ist stärker als ich, und es gibt keinen Preis, der mir zu hoch wäre für das Glück, Dich zu besitzen."

Für einen Moment legte sie den Kopf an seine Schulter und sagte leise:

„Mein theurer Freund! — O, wie viel habe ich um Dich gelitten!"

Er verzehrte sie fast mit seinen glühenden Blicken.

„Und der Andere, Gabriele? — der Musikant? — Du empfindest für ihn wirklich nichts Anderes, als harmlos unschuldige Freundschaft?"

Mit ihrem bestrickendsten Schelmenlächeln sah sie zu ihm auf.

„Nichts empfinde ich für ihn, Horstmar — gar nichts! — Er ist mir so gleichgültig, wie einer der Lakaien da drüben im Saale! — Die Verzweiflung

war es, die mein Benehmen gegen ihn bestimmt hat — die Verzweiflung über den vermeintlichen Verrath, den Du an mir geübt."

„Mein liebes, angebetetes Mädchen! — Aber der Bursche ist von Dir verwöhnt worden. Willst Du mir gestatten, ihn in seine Schranken zurückzuverweisen, wenn er sich herausnehmen sollte, zudringlich gegen Dich zu werden?"

„Alles erlaube ich Dir, Alles! — Du bist ja von diesem Augenblick an mein alleiniger Herr und Gebieter."

Drinnen im Saale entstand eine Bewegung, die den Adjutanten an seine streng bestimmten Pflichten erinnerte.

„Ich muß zu dem Herzoge zurück, mein Kleinod!" flüsterte er, indem er ihr seinen Arm reichte. „Das Zeichen zum Beginn des Soupers wird ja sogleich erfolgen."

Sie hatten den Ausgang des Theezimmers noch nicht erreicht, als sie sich dem jungen Componisten der Oper „Irmintraud" gegenüber sahen. Graf Wendelstein runzelte die Stirn; Gabriele aber nahm ihre kälteste Miene an und sie schien Willens, an Oswald vorüberzugehen, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Der Musiker aber, der bleich und erregt aussah, bemerkte offenbar nichts von diesen Anzeichen ihrer veränderten Gesinnung.

„Ich bitte um Verzeihung, Fräulein Dornheim, wenn ich Sie aufhalte,“ sagte er. „Aber es erscheint mir als meine Pflicht, Ihnen unverweilt mitzutheilen, daß Seine Hoheit in der That soeben —“

„Ah, Sie haben also Ihre Berufung bereits erhalten?“ fiel sie ihm mehr herablassenden als freundlichen Tones in die Rede. „Nun, ich gratulire Ihnen dazu, Herr Kapellmeister!“

Sie machte gleichzeitig eine verabschiedende Kopfbewegung, die kaum noch mißzuverstehen war, und wandte sich ihrem Begleiter wieder zu. Unwillig zuckte es um ihre Mundwinkel, als Oswald nichtsdestoweniger fortfuhr:

„Ich kann diesen Glückwunsch nicht annehmen; denn ich bin durch Gründe, denen auch Sie, mein Fräulein, eine gerechte Würdigung nicht versagen werden, bestimmt worden, den ehrenvollen Antrag des Herzogs mit ehrfurchtsvollem Danke abzulehnen.“

Gabriele lachte leicht auf.

„Dann hätte ich mir freilich die Mühe sparen können. Aber am Ende ist das allein Ihre Sache, mein Herr, und geht mich durchaus nichts an. Sie hatten mich um meine Verwendung bei Seiner Hoheit ersucht — ich hatte sie Ihnen zugesagt und habe mein Versprechen gehalten. — Was Sie nun weiter zu thun für gut finden, hat für mich ganz und gar kein Interesse.“

Mit großen, erstaunten Augen blickte Oswald auf die Sprechende.

„Ich bitte um Verzeihung, Fräulein Dornheim,„ sagte er betroffen, „aber die Darstellung, welche Sie da von dem Verlauf dieser Angelegenheit geben —“

„Mein Gott, wollen Sie mich etwa zur Rede stellen? — Ich glaube, mit dieser Sache wahrhaftig schon zur Genüge behelligt worden zu sein.“

Sie schickte sich an, weiterzugehen; doch Oswald, dem bei ihren letzten, scharf abweisenden Worten eine heiße Röthe in's Gesicht gestiegen war, machte eine Bewegung, wie wenn er sie daran verhindern wollte, um noch eine Erklärung von ihr zu verlangen. In diesem Augenblick kehrte Graf Wendelstein sich ihm zu und sagte:

„Sie sehen, daß Sie dem gnädigen Fräulein lästig sind. — Ich hoffe, daß Sie Ihre Zudringlichkeit nicht noch weiter treiben wollen, als es bereits geschehen.“

„Herr Graf!“ fuhr Oswald heftig auf. „Der Ton, in welchem Sie da mit mir zu sprechen wagen —“

„Scheint mir der einzige zu sein, der im Verkehr mit Leuten Ihres Schlages angemessen ist,“ ergänzte der Adjutant. „Es thut mir leid, daß meine Stellung und Ihre Eigenschaft als Gast Seiner Hoheit mir verbieten, Ihnen die Gründe dafür des Näheren auseinanderzusetzen.“

„Vielleicht aber werden Sie geneigt sein, das an einem anderen Orte zu thun, wo die soeben erwähnten Rücksichten in Wegfall kommen.“

„Wenn Sie wirklich die Courage haben sollten, es zu verlangen — gewiß! — Ich habe die Gewohnheit, jederzeit für meine Worte einzutreten.“

Drinnen stieß der Hofmarschall mit seinem Stabe dreimal auf den Boden.

„Kommen Sie, Graf! — Es ist die Pflicht, welche Sie ruft!“ sagte Gabriele so heiter, als ob sie den Sinn der zwischen den beiden Herren soeben gewechselten Worte durchaus nicht begriffen hätte. Und dann zog sie den Rittmeister mit sich fort, ohne einen Blick auf Oswald zurückzuwerfen — noch im Weitergehen halblaut eine Bemerkung hinzufügend, die wohl sehr scherzhaft sein mußte, da dem jungen Componisten noch nach Sekunden ihr silbernes Lachen im Ohre nachklang.

Er starrte den Fortgehenden nach, als ob er ein Gespenst gesehen hätte; dann aber schlug er sich mit der geballten Faust vor die Stirn und stürzte davon, um wie ein Verfolgter aus den glänzend erhellten Festräumen des herzoglichen Schlosses zu entfliehen.

XI.

Noch hatte Gabriele Dornheim ihr Frühstück nicht beendet, als ihr von der Zofe ein Besuch angemeldet wurde.

„So früh?“ fragte die Sängerin erstaunt. „Und ein Herr, der seinen Namen nicht nennen will? — Nein, Fanny? — Sie wissen, daß ich mich auf dergleichen nicht einlasse.“

„Aber er war sehr dringend, gnädiges Fräulein! — Und ich glaube nicht, daß Sie etwas von ihm zu fürchten haben. Er sieht aus wie ein ehemaliger Künstler. — Vielleicht ist es Jemand, der Sie um eine Unterstützung angehen möchte.“

„Nun, meinetwegen!“ sagte die Sängerin, nachdem sie sich durch einen Blick in den Spiegel überzeugt hatte, daß ihre Morgentoilette ihr trotz einer gewissen genialen Nachlässigkeit immerhin gestattete, einen fremden Besucher zu empfangen. „Ich bin heute in einer so glücklichen Stimmung, daß ich nicht gerne Jemanden in Kummer und Verzweiflung von meiner Thür gehen lassen möchte. — Führen Sie den

Herrn in den kleinen Salon; aber bleiben Sie zugegen, während ich mit ihm spreche, damit ich vor etwaigen Zudringlichkeiten gesichert bin."

Eine Weisung wie diese ließ sich die neugierige Fanny gerne gefallen. Sie schlüpfte hinaus und nach Verlauf einiger Minuten folgte ihr die in Schönheit und Heiterkeit strahlende junge Herrin nach.

Nur mit flüchtigem Blick streifte sie den Besucher, der sich bei ihrem Eintritt steif aus einem der kleinen Seidensessel erhob. Sie sah, daß er in vorgerückten Jahren war und sein bleiches, hageres Gesicht erschien auch ihr als eine Bestätigung für die von der Zofe ausgesprochene Vermuthung. Darum hielt sie es für zweckmäßig, eine etwas herablassende Miene anzunehmen und mit einer gewissen vornehmen Freundlichkeit zu sagen:

„Ich habe Sie empfangen, mein Herr, obwohl ich um diese Zeit für Besucher sonst nicht zu sprechen bin; aber ich darf wohl vor Allem fragen, mit wem ich das Vergnügen habe?"

Der Unbekannte deutete mit einer leichten Handbewegung auf die Zofe, die sich in einem Winkel des Zimmers zu schaffen machte, und erwiderte in einem Ton, der zu Gabrielens Ueberraschung keineswegs demüthig klang:

„Ich werde meinen Namen nicht verschweigen, sobald Sie die Güte haben, mir eine kurze Unterredung unter vier Augen zu bewilligen."

Durch die Dreistigkeit seines Auftretens ein wenig geärgert, warf Gabriele den Kopf zurück, um ihm das ungehörige Benehmen mit einem hoheitsvollen Blick zu verweisen. Aber ihre weitgeöffneten Augen nahmen statt dessen einen starren, fast entsetzten Ausdruck an, als sie das Antlitz des Fremden mit seinen scharfgeschnittenen, charakteristischen Zügen nun zum ersten Mal aufmerksam betrachtete.

„Gehen Sie hinaus, Fanny!“ befahl sie so hart und energisch, daß die Zofe zugleich verwundert und gekränkt den hübschen Kopf nach ihr umwandte. Und als das eigenwillige Persönchen der Aufforderung nicht sogleich Folge leistete, fügte sie noch nachdrücklicher und mit zornigem Beben der feinen Nasenflügel hinzu:

„So eilen Sie doch! — Und verrichten Sie Ihre Arbeit zunächst in der Küche, nicht nebenan im Musikzimmer, wie das in gewissen Fällen Ihre Gewohnheit ist.“

Mit einem nichts weniger als freundlichen Blick auf ihre so sonderbar verwandelte Gebieterin ging Fräulein Fanny langsam hinaus. Gabriele aber trat dem Unbekannten um einige Schritte näher und fragte, indem sie ihn unverwandt ansah:

„Wir sind allein, mein Herr! — Wer sind Sie, und was ist es, das Sie von mir wünschen?“

„Ich heiße Alfred Martorel,“ lautete seine ruhige

Entgegnung, „und ich hatte den Wunsch, meine Tochter kennen zu lernen.“

Es war, als habe ihr Jemand einen Schlag versetzt, so erschreckend veränderte sich ihr schönes Gesicht.

„Was — was soll das heißen? — Sie — Sie wären wirklich —“

„Dein Vater, Gabriele! — Es bleibt mir nach den Ermittlungen, die ich während der letzten vierundzwanzig Stunden angestellt habe, wohl keine Möglichkeit mehr, daran zu zweifeln.“

Mit ungestüm wogender Brust stand die Sängerin, als ob sie einen Angriff von ihm fürchte, hinter einem Sessel, jetzt wieder um mehr als die Hälfte des Zimmers von ihm getrennt.

„Ah, also eine richtige Schauspielscene!“ sagte sie, ihre gewaltige Erregung mühsam hinter einem verzerrten Lächeln verbergend. „Aber Sie verzeihen, daß ich vorläufig noch einige Zweifel hege und daß ich eine bessere Legitimation von Ihnen verlange, als es Ihre einfache Versicherung ist. Einen Vater, der sich so spät auf seine Pflichten besinnt, darf man doch wohl mit einigem Mißtrauen begegnen.“

„Ich wußte bis vor Kurzem nichts von solchen Pflichten. Gestern erst habe ich erfahren, daß meine Gattin sechs Monate nach dem Tage, an welchem ich sie zum letzten Male gesehen, einem Kinde das Leben gegeben hat. Es ist nicht meine Schuld, wenn sie es

damals und später unterließ, mir von diesem freudigen Ereigniß Mittheilung zu machen."

„Auf meinem Taufschein ist als mein Vater allerdings ein gewisser Alfred Martorel verzeichnet, und als Zusatz zu seinem Namen findet sich die Bemerkung „unbekannten Aufenthalts". — Auf was hin aber soll ich Ihnen glauben, daß Sie jener Martorel sind? — Meine Mutter sagte mir, er sei tot."

„Vielleicht glaubte sie das in der That. — Aber sie befand sich im Irrthum. — Ich lebte, und es wäre ihr nicht schwer gewesen, mich zu finden, wenn sie sich jemals der Mühe unterzogen hätte, mich zu suchen. — Doch ich begreife Deinen Unglauben, und ich habe wohl in der That die Verpflichtung, mich zu legitimiren. — Willst Du Dich durch einen Einblick in diese Papiere von der Richtigkeit meiner Angaben überzeugen?"

Er griff in die Tasche; doch Gabriele machte eine hastig abwehrende Handbewegung.

„Nein, nein, lassen Sie das! — Ich will annehmen, daß Sie die Wahrheit sprechen, und im Grunde ist das ja auch ganz gleich. Nachdem Sie bis zu diesem Tage keine Ihrer Vaterpflichten erfüllt haben, werden Sie jetzt gewiß nicht gekommen sein, um Ihre sogenannten Vaterrechte auszuüben. Hätte diese Begegnung vor fünf oder sechs Jahren stattgehabt, so würde ich meinem wiedergefundenen Vater vielleicht in der That jubelnd in die Arme geflogen

sein; denn es gab eine Zeit, in der ich mich so namenlos einsam und verlassen fühlte, daß es mir gewiß als ein unschätzbares Glück erschienen wäre, einen natürlichen Freund und Beschützer zu haben. Damals hatte ich eben noch alle Illusionen und alle sentimentalen Schwächen eines unreifen Backfisches. Aber ich habe dann eine harte Lehrzeit durchmachen müssen und ich bin seit zwei Jahren beim Theater. Sie werden sich nicht wundern, daß ich dabei meine Illusionen zum größten Theil eingebüßt habe und daß ich die Dinge nicht mehr in rosenfarbiger bengalischer Beleuchtung sehe wie ehedem. Ich würde Ihnen eine Kommödie vorspielen müssen, wenn ich jetzt eine überschwengliche Freude an den Tag legen sollte, und ich vermuthe, daß Ihre väterlichen Empfindungen für eine Tochter, an deren Vorhandensein Sie bis vor Kurzem überhaupt nichts geahnt, nicht viel wärmer sein werden, als meine kindlichen Gefühle."

Sie hatte einen etwas spöttischen Ton angeschlagen, der in einer Situation, wie es die ihrige war, geradezu frivol und leichtfertig klang. Und die nervöse Hast, mit der die Worte über ihre Lippen kamen, das angstvolle Flackern in ihren Augen, waren Beweis genug dafür, daß ihr Benehmen viel weniger von irgend einem natürlichen inneren Antrieb, als von dem Wunsche bestimmt wurde, rechtzeitig einer drohenden Gefahr zu begegnen, die sie in der Person dieses gleichsam aus dem Grabe entstandenen Vaters ver-

körpert sah. Die verletzende Herzlosigkeit in ihren Worten war ganz unverkennbar nur eine Maske, deren sie sich — vielleicht mit einer gewissen Selbstüberwindung — bediente, weil es ihr Wille war, jede vertraulichere Annäherung zu verhüten und weil ihr in der ersten Verlegenheit kein besseres Mittel dazu einfiel als dies.

In Martorel's Mienen offenbarte sich nicht, welchen Eindruck ihr Verhalten auf ihn hervorbrachte, und Gabriele wußte nicht, welche Deutung sie der Sprache seiner ernst blickenden dunklen Augen geben sollte. Er hatte auf ihre so wenig liebevolle Erklärung überhaupt keine Antwort, aber in der Art, wie er sie schweigend ansah, war etwas, das die Sängerin in Verlegenheit setzte und ihr Herz in rascheren Schlägen klopfen machte.

Unfähig, ihre Verwirrung zu verbergen, wandte sie sich ab und trat an ihren kostbaren, mit zierlichen Elfenbein-Intarsien geschmückten Schreibtisch.

„Ich hoffe, daß Sie mir diese Offenheit nicht verübeln werden," fuhr sie fort, mit dem kleinen Schlüsselbund spielend, das sie aus der Tasche ihres Morgenkleides genommen hatte. „Auch Ihnen würde ja mit einem unklaren und unwahren Verhältniß, das uns Beiden sehr bald eine drückende Last werden müßte, sehr wenig gedient sein. Darum ist es besser, daß schon in der ersten Stunde ausgesprochen wird, was doch einmal gesagt werden muß und was später

vielleicht nur noch häßlicher klingen würde. Ich glaube damit ebenso sehr in Ihrem Interesse zu handeln, als in dem meinigen, und uns Beide gleichermaßen vor unausbleiblichen künftigen Enttäuschungen zu bewahren."

„Ich bin voll Bewunderung Deiner Lebensklugheit," sagte er so ruhig, daß es unmöglich war, zu entscheiden, ob seine Worte ernsthaft oder ironisch gemeint seien. „Ist auch diese ein Erbtheil Deiner Mutter, wie all' der Reichthum, von dem ich Dich zu meiner Genugthuung hier umgeben sehe?"

Wie ein Strahl hoffnungsvollen Verständnisses leuchtete es bei dieser seiner letzten Frage in Gabrielens Augen auf.

„Vielleicht!" erwiderte sie in etwas freundlicherem Tone als zuvor. „Jedenfalls habe ich die angenehmen Verhältnisse, in denen ich jetzt lebe, zum größten Theil ihr zu verdanken. Ein uneigennütziger Freund, der sich einst ihrer Verlassenheit angenommen hatte —"

Martorel unterbrach sie durch eine unzweideutige Geste.

„Lassen wir die Vergangenheit begraben sein. Es verlangt mich nicht danach, die Schicksale der Frau zu erfahren, die mich verlassen konnte, als ich ihrer Meinung nach auf dem Totenbett lag. Es ist mir genug zu hören, daß sie wenigstens die Pflichten gegen ihr Kind erfüllt hat. Sie war also in der glücklichen Lage, Dir ein Vermögen zu hinterlassen?"

„Nicht gerade das! — Aber zwei Jahre nach ihrem Tode fiel mir aus dem Nachlaß eines hochgestellten Herrn, den ich kaum gekannt hatte, eine ansehnliche Erbschaft zu. Ich konnte meine Studien vollenden und ich bin zum Glück einigermaßen unabhängig von den Wechselfällen, denen die Carrière einer Opernsängerin ausgesetzt ist. — Sie sehen, daß ich danach keine Veranlassung habe, meiner Mutter anders als mit Dankbarkeit zu gedenken."

Nun zuckte es um Martorel's schmale Lippen doch wie ein bitteres Lächeln.

„In der That! — Sie scheint noch über ihren Tod hinaus besser für Dich gesorgt zu haben, als Dein Vater es vermocht hätte. — Gerade die Furcht, daß ich es niemals zu ansehnlichem Vermögen bringen würde, hatte ihr wohl einst den Entschluß eingegeben, mich zu verlassen."

„Ich habe kein Urtheil über diese Dinge," fiel Gabriele ihm rasch in die Rede, „und Sie werden nicht erwarten, daß ich jetzt Partei ergreife gegen eine Tote. — Aber ich hoffe, Sie werden nicht um der Herkunft dieses Geldes willen Bedenken tragen, was davon anzunehmen."

Sie hatte es vermieden, ihn anzusehen, während sie das aussprach, und so entging ihr das eigenthümliche Funkeln in seinen Augen.

„Ah — Du willst mir ein Geschenk machen, Gabriele —"

„Ich habe wenigstens nicht die Absicht, mich meinen Pflichten zu entziehen, gleichviel, ob mir dieselben durch das Gesetz oder durch die Stimme meines Herzens auferlegt werden. Ich vermuthe, daß Sie sich nicht der Mühe unterzogen hätten, der Spur meiner Mutter, die Sie schließlich auf die meinige geführt haben mag, nachzuforschen, wenn Sie sich in glänzenden Vermögensumständen befänden. Und es freut mich, daß ich in der Lage bin, Ihren Wünschen zu entsprechen.“

Martorel antwortete nicht sogleich; nach Verlauf einiger Sekunden aber sagte er anscheinend ganz ruhig:

„Es war eigentlich nicht eine Abfindung in baarem Gelde, auf die ich gerechnet hatte, als ich mich auf den Weg machte, meine Tochter aufzusuchen. In meiner Phantasie war so etwas wie die Vorstellung eines heiteren, sonnigen Lebensabends, der mir von der Liebe eines spät gefundenen Kindes durchleuchtet und erwärmt würde. Ich dachte, mich in glücklichem Frieden Deiner Jugend, Deiner Schönheit und Deiner Erfolge zu freuen — glaubte mich für die langen Jahre der Einsamkeit entschädigt zu sehen durch die treue, fürsorgliche Zärtlichkeit eines geliebten Wesens.“

Beinahe heftig schüttelte Gabriele den Kopf.

„Ich sagte Ihnen doch, daß nach allem Vorhergegangenen von einer solchen rührenden Idylle nicht die Rede sein kann, wenn wir uns nicht Tag für Tag auf's Neue belügen wollen. Fordern Sie von mir,

was Sie wollen! — Ich bin bereit, jedes Opfer zu bringen und Sie bis an Ihr Lebensende vor Noth und Entbehrung zu bewahren. Aber verlangen Sie nicht, daß ich die Rolle der zärtlichen Tochter übernehme, für die ich weder Talent noch Neigung verspüre. — Ich mache Ihnen keinen Vorwurf aus Ihrem bisherigen Verhalten; doch ich habe wohl ein Recht zu verlangen, daß darin nun auch künftig keine Aenderung eintrete. Wählen Sie Ihren Aufenthalt, wo immer es Ihnen gefällt, nur nicht hier, wo Sie durch Ihre bloße Anwesenheit meine ganze Zukunft zerstören müßten. Ich will nicht unter den schwersten Kämpfen bis an das Ziel meiner Wünsche gelangt sein, um mir die Pforten des ersehnten Glückes jetzt, wo sie mir endlich weit geöffnet stehen, in einer Anwandlung lächerlicher Romantik selbst zu verschließen. — Für die Welt muß mein Vater auch künftig todt oder verschollen bleiben. Das ist die einzige Bedingung, welche ich zu stellen habe."

„Die Bedingung ist hart, Gabriele, und es möchte Leute geben, welche sie recht unkindlich finden würden. Auch wenn ich mir bis heute keinen Anspruch auf Deine Liebe erworben habe, könntest Du mir nicht wenigstens Gelegenheit zu dem Versuche geben, das Versäumte nachzuholen?"

„Nein!" erklärte sie mit dem Ausdruck unbeugsamer Bestimmtheit; aber noch ehe sie etwas Weiteres hatte hinzufügen können, wurde nach kurzem Klopfen

die Thür des Zimmers geöffnet, und die hohe Gestalt des Grafen Horstmar Wendelstein zeigte sich auf der Schwelle. Für einen flüchtigen Moment wurde hinter ihm im Vorzimmer auch Fanny's boshaft lächelndes Antlitz sichtbar; dann aber zog sich die Kammerjungfer rasch und geräuschlos zurück. Was auch immer der räthselhafte Besuch des hageren schwarzen Herrn zu bedeuten haben mochte, jedenfalls hatte sie jetzt das angenehme Bewußtsein, für die Kränkung, die sie vorhin erlitten, nun ihre kleine Rache genommen zu haben.

Ungestüm hatte Wendelstein auf die Sängerin zueilen wollen, ein liebevoll zärtliches Wort auf den Lippen. Der bestürzte Ausdruck ihres schönen Antlitzes aber machte ihn stutzig; er folgte der Richtung ihres angstvoll flehenden Blickes und fixirte mit rasch erwachendem Argwohn den fremden Besucher, von dessen Dasein er bei seinem Eintritt nichts geahnt.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe," sagte er in einem Ton, dessen Höflichkeit sein Mißtrauen nicht ganz verbarg, aber das Mädchen sagte mir nichts davon, daß Sie bereits Besuch hätten, Gabriele!"

Die Künstlerin versuchte zu lächeln, obwohl ihr Angst und Aufregung wie mit eisernen Fäusten die Kehle zusammenpreßten.

„Ein Herr, der mich in einer persönlichen Angelegenheit zu sprechen wünschte", erwiderte sie unsicher, und dann, indem sie noch einmal einen flehenden Blick

zu ihrem Vater hinüber warf, fügte sie mit dem Muthe der Verzweiflung hinzu:

„Diese Angelegenheit aber ist, wie ich denke, erledigt. Ich verspreche Ihnen noch einmal, mein Herr, daß ich in ihrem Interesse Alles thun werde, was in meinen Kräften steht. Eine weitere Zusage aber kann ich Ihnen für jetzt nicht ertheilen.“

Sie hatte erwartet, daß er diesen deutlichen Wink verstehen und sich schweigend entfernen würde. Martorel aber rührte sich nicht von der Stelle und sagte ruhig:

„Meine Zeit ist gemessen, Gabriele, und Deine letzten Worte sind mir nicht ganz verständlich. Dieser Herr wird darum freundlichst entschuldigen, wenn ich ihm nicht ohne Weiteres das Feld räume. Ein Vater, der seine Tochter zum ersten Male sieht, darf wohl gewisse Vorrechte für sich in Anspruch nehmen.“

Das Entsetzliche, wovor sie mit allen Fibern ihrer Seele gezittert hatte — nun war es wirklich geschehen. Und sie hatte nicht einmal Zeit gehabt, sich darauf vorzubereiten; sie war nicht im Stande gewesen, innerhalb weniger Sekunden auf ein Mittel zu sinnen, wie der Schlag abgelenkt und unschädlich gemacht werden könne. Stumm, mit fest zusammengepreßten Lippen stand sie da, und eine instinktive Aufwallung zornwüthigen Trotzes war Alles, was sie den kommenden Ereignissen entgegenzusetzen vermochte.

Mit dem Ausdruck grenzenlosen Erstaunens waren die Blicke des Grafen Wendelstein von dem Einen zur Anderen geflogen. Und die Aehnlichkeit Martorels mit dem kleinen Bilde, welches Gabriele ihm gestern gezeigt, diese auffallende, unverkennbare Aehnlichkeit, welche auch sie vorhin auf jede weitere Legitimation des Unbekannten hatte verzichten lassen, nahm ihm den letzten Zweifel, daß er die Rede des fremden Mannes etwa mißverstanden haben könnte.

„Gabriele!“ sagte er, indem er an die Seite der Verstummten trat. „Ist es Wahrheit, was ich da höre? — Dieser Herr — er wäre Ihr Vater?“

„Da er es sagt, muß es wohl so sein!“ entgegnete sie trotzig, und dann, indem sie sich hastig abwandte, ging sie mit raschen Schritten der Thür zu, welche in ihr Toilettenzimmer führte.

„Vielleicht lassen sie sich von ihm selber seine wunderbare Auferstehungsgeschichte erzählen“, fügte sie hinzu. „Ich habe von der Freude des Wiedersehens nachgerade mehr als genug.“

Der Rittmeister versuchte sie durch ein bittendes Wort zurückzuhalten; aber schon hatte sie das Gemach verlassen, und die Zurückbleibenden hörten, wie sie hinter sich den Schlüssel umdrehte.

Davon freilich, daß sie sich drinnen mit beiden Händen in das prächtige Haar griff und sich wie eine Verzweifelnde über das Ruhebett hinwarf, konnten sie nichts mehr wahrnehmen, so wenig als sie etwas von

den finsteren Gedanken und den wenig kindischen Wünschen ahnten, die während dieser schrecklichen Augenblicke in ihrer Seele wühlten.

„Sie werden verzeihen, mein Herr, wenn ich mir in der That die Freiheit nehme, Sie um einige nähere Erklärungen zu bitten“, wandte der Graf sich an Matorel. „Ich leite die Berechtigung dazu aus dem Umstande her, daß ich mich seit gestern als den Verlobten des Fräulein Gabriele Dornheim betrachte, — Graf Horstmar Wendelstein, Rittmeister im Leib-Regiment“.

Der Angeredete verbeugte sich leicht.

„Alfred Martorel“, sagte er, die Vorstellung erwidernd. „Es scheint ja, als ob das Glück das ganze Füllhorn seiner Gaben mit einem Mal über mich ausschütten wolle. Ich suchte nur eine Tochter und ich finde nun mit ihr zugleich auch einen Schwiegersohn. Das ist wahrlich mehr, als ich hoffen durfte.“

„Pardon! Aber mir ist einstweilen hier noch Alles ein Räthsel. Sie nennen sich Martorel und erklären trotzdem, der Vater des Fräulein Dornheim zu sein. Wie soll ich mir diesen Widerspruch deuten?“

„Meine Tochter hat es vorgezogen, den Mädchennamen ihrer Mutter anzunehmeu, und gerade dieser Name war es, der mich vor wenigen Tagen auf ihre Spur geleitet hat. Nicht auf den Namen Dornheim, sondern auf den meinigen wurde sie vor etwa dreiundzwanzig Jahren in Wien getauft.“

„Aber Fräulein Gabriele sagte mir doch noch gestern, ihr Vater sei todt. Wenn ich ihren Worten Glauben schenken soll, hätte sie damit ja die Unwahrheit gesprochen.“

„Sie dürfen ihr keinen Vorwurf daraus machen, Herr Graf, denn sie mochte wohl in dem Irrthum befangen sein, daß man mich schon vor mehr als zwei Jahrzehnten begraben habe. Sie war ja noch gar nicht geboren, als ihre Mutter mich verließ.“

Mit keineswegs heiterer Miene schüttelte der Rittmeister den Kopf.

„Das wird immer verworrener. Vielleicht gestatten Sie mir, einige Fragen an Sie zu richten, damit ich endlich volle Klarheit erlange. Die Mutter Gabrielen's war Ihre angetraute Gattin?“

„Ja!“

„Und sie trennte sich von Ihnen, noch ehe Gabriele das Licht der Welt erblickt hatte?“

„Ja. Nach Ausweis der betreffenden amtlichen Register ist meiner Tochter etwa sechs Monate nach jenem Tage geboren worden, an dem ich ihre Mutter zum letzten Mal gesehen.“

„Geschah denn jene Trennung mit Ihrer Einwilligung, mein Herr?“

„Nicht so ganz. Aber ich konnte nichts thun, um sie zu verhindern; denn ich war damals in meinem Beruf verunglückt und lag mit gebrochenen Gliedern im Krankenhause.“

„In Ihrem Beruf? Gabrielen's Vater war ein Künstler --"

„Vielleicht hatte ich in der That einige Berechtigung, mich so zu nennen. Ich spielte damals das Ständchen aus dem „Don Juan" auf der Violine, indem ich eine unbefestigte Leiter, auf ihrer höchsten Sprosse stehend, mit den Füßen im Gleichgewicht hielt. Es war eine der schwierigsten Nummern, die ich jemals ausgeführt habe, und ich versuchte es später nicht wieder mit ihr, nachdem ich einmal so üble Erfahrungen gemacht."

Die Augen des Adjutanten öffneten sich immer weiter.

„Ja, Herr, was für eine Art von Künstler sind Sie denn eigentlich gewesen?"

„Ich war musikalischer Clown, Herr Graf — und wenn Sie während der letzten Jahre einmal in irgend einem Circus das Gespenst Paganini's gesehen haben sollten, so haben Sie eben schon damals meine persönliche Bekanntschaft gemacht."

„Und Sie – Sie wären der Vater Gabrielen's? Nein, Herr, das ist unmöglich, das glaube ich Ihnen nimmermehr."

„Da Sie der Verlobte meiner Tochter sind, haben Sie unter den obwaltenden Umständen wohl ein Recht, Beweise zu verlangen. Vielleicht glauben Sie mir, wenn Sie Einblick in diese Documente genommen haben, die ich allerdings für einen anderen Zweck zu

mir gesteckt hatte. Dieses hier ist mein Trauschein, und dieses, das Sie vielleicht am meisten interessirt, ist eine Bescheinigung, die ich mir gestern von der Polizeibehörde dieser Stadt ausfertigen ließ. Bitte, überzeugen Sie sich selbst!"

Er reichte dem Grafen die beiden Papiere, von denen das eine morsch und vergilbt, das andere aber weiß und neu aussah, wie wenn es erst soeben aus der Kanzlei hervorgegangen wäre. Zögernd nur nahm sie Wendelstein in Empfang; dann aber las er mit halber Stimme:

„Hiermit wird nach Ausweis ihrer bei der hiesigen Polizeibehörde befindlichen Personalacten bestätigt, daß Fräulein Gabriele Dornheim, richtig Martorel, zur Zeit Mitglied des herzoglichen Hoftheaters, am 13. Mai 1869 als die eheliche Tochter des Gymnastikers Alfred Martorel, genannt Mattarello und seiner Gattin, der Kunstreiterin Ella Martorel, genannt Rosario, zu Wien geboren worden ist. Urkundlich und so weiter —"

Lange betrachtete Wendelstein die Unterschrift und das Siegel des Documents; dann faltetete er es langsam zusammen und gab es seinem Eigenthümer zurück.

„Sie haben natürlich den Wunsch, jetzt mit Ihrer wiedergefundenen Tochter zusammen zu leben?"

„Nein, Herr Graf! Gabriele gleicht zu sehr ihrer Mutter, als daß mir ein solches Zusammenleben erwünscht sein könnte. Und überdies hat sie selbst sich

schon in den ersten fünf Minuten unserer Unterhaltung auf das Nachdrücklichste dagegen verwahrt."

Der Rittmeister machte eine Handbewegung, wie wenn er seine Frage bedaure und nichts mehr zu hören wünsche.

„Das Alles ist natürlich Ihre eigene Sache und kümmert mich durchaus nicht. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Wie, Herr Graf — Sie wollen fort?"

„Ja — um nie mehr hierher zurückzukehren. Denn, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, mein Herr — ich werde leider niemals das Vergnügen haben können, mich Ihren Schwiegersohn zu nennen."

„So sind es meine Mittheilungen, welche diesen plötzlichen Wechsel Ihrer Entschlüsse herbeigeführt haben? Ich würde lebhaft bedauern —"

Es kam nicht weiter, denn mit Ungestüm wurde in diesem Augenblick die Thüre des Toilettenzimmers aufgerissen, und mit bleichem, verstörtem Gesicht, aber mit zornfunkelnden Augen stand Gabriele wieder vor ihnen. Sie mußte wenigstens den letzten Theil ihrer Unterhaltung belauscht haben; denn sie rief mit seltsam veränderter, fast schrill klingender Stimme:

„Bedauern Sie nichts — ich bitte Sie darum! Und sagen Sie dem Herrn Grafen, daß ich es bin, die auf die Ehre einer Verbindung verzichtet, — ich, die Tochter des Gymnastikers und der Kunstreiterin. Ich befand mich in einem verhängnißvollen Irrthum,

als ich diesen Herrn zu lieben glaubte, und ich bin glücklich, daß es noch nicht zu spät ist, die Folgen dieses Irrthums wieder zu beseitigen."

Ein dunkle Röthe färbte das Antlitz des Officiers; er machte eine Bewegung gegen Gabriele hin, als ob er ihr etwas erwidern wollte; aber er besann sich sofort eines Anderen, machte ihr eine Verbeugung und ging.

Stumm standen die beiden Anderen sich gegenüber, bis sein sporenklingender Tritt draußen verhallte. Dann ging Gabriele auf ihren Vater zu und wie das Zischen einer gereizten Schlange klangen zwischen den fest zusammengepreßten Zähnen hervor die Worte:

„Und nun zu uns Beiden, mein Herr! Ob Sie mein Vater sind oder nicht, ist mir sehr gleichgiltig. Für mich sind Sie jedenfalls nichts Anderes als der Zerstörer meiner Hoffnungen — als ein Mensch, den ich mit der ganzen Kraft meiner Seele hasse. Wird es nach dieser Erklärung nicht auch Ihnen als das Beste erscheinen, wenn unsere Wege jetzt auseinander gehen, um sich nie mehr zu begegnen? Nennen Sie mir die Summe, die groß genug ist, um mich für alle Zukunft vor einem neuen Wiedersehen zu bewahren!"

Da war auch er zum ersten Mal in Gefahr, seine bis dahin standhaft behauptete Selbstbeherrschung zu verlieren. Seine Brauen zogen sich zusammen und seine Lippen bebten.

„Schweig' mir von Deinem Almosen, erbärmliche Comödiantin! Ich bedarf ihrer nicht; denn ich bin reich, und ich kam nicht hierher, um Deine Hilfe zu erbetteln. Ich kam, weil ich einen Funken von Liebe in Deinem Herzen zu entzünden hoffte und weil ich trotz Allem, was ich in diesen letzten vierundzwanzig Stunden von Dir gesehen und gehört, noch nicht daran glauben konnte, daß Du so ganz das Ebenbild Deiner Mutter seiest. Du hast dafür gesorgt, mich rasch und und gründlich von meinen verwegenen Illusionen zu befreien. Zwischen uns kann in der That niemals Gemeinschaft sein, und ich sage mich von Dir in dieser Stunde so vollständig los, als Du es nur immer wünschen magst. Die bittere Erfahrung aber, die mein ganzes Dasein vergiftet hat, will ich nicht umsonst gemacht haben, und Du sollst wahrlich Keinem mitspielen, wie Deine Mutter mir dereinst mitgespielt hat. Den Einen wenigstens, der mir während dieser letzten Jahre Weib und Kind ersetzt hat, sollst Du mir nicht durch Deine verderblichen, herzlosen Künste unglücklich machen. Noch wird es ja ein Mittel geben, ihn aus Deinen Netzen zu befreien."

Er griff noch seinem Hute und eilte hinaus. Verständnißlos und betroffen starrte Gabriele ihm erst ein paar Secunden lang nach; dann aber lachte sie schrill und schneidend auf.

„Er ist wahnwitzig, das unterliegt keinem Zweifel

Warum nur habe ich ihn nicht durch die Polizei hinauswerfen lassen, diesen Narren!"

Sie klingelte lange und heftig. Als Fanny mit etwas zaghaftem Gesicht in der Thür erschien, betrachtete sie sie erst mit einem funkelndem Blick und sagte dann kurz und herrisch:

„Fangen Sie an, meine Toiletten einzupacken! Ich werde noch heute Urlaub nehmen und auf einige Monate verreisen. Morgen muß Alles zur Abfahrt bereit sein — und von morgen ab können Sie sich nach einer anderen Stellung umsehen; denn Sie sind aus meinem Dienst entlassen."

Und dabei war in ihrem schönen Antlitz etwas so Erschreckendes, daß die sonst so vorlaute Fanny nicht den Muth hatte, auch nur ein einziges Wort zu erwiedern, sondern, daß sie still hinausschlich, um mit einem Herzen voll nagender Reue den erhaltenen Befehl zur Ausführung zu bringen.

XII.

„Ist Herr Alfred Martorel aus Berlin in Ihrem Hause abgestiegen?“

„Jawohl, mein Herr! Gestern Morgen!“

„Und er ist bereits wieder abgereist?“

„Nein, mein Herr! Aber ich glaube, die Herrschaften wollen allerdings mit dem Mittagszuge fahren.“

„Nennen Sie mir die Nummer seines Zimmers!“

„Nummer siebenunddreißig — im zweiten Stock. Soll ich Ihnen den Kellner mitgeben, damit er Sie anmelde?“

„Nein, nein, es bedarf dessen nicht! Ich bin gewiß, daß mich Herr Martorel empfängt.“

Es war um zehn Uhr Morgens, als Oswald diese Unterhaltung mit einem Hotelpförtner führte. Unter den etwas verwunderten Blicken des Mannes stürzte er die Treppe hinauf und klopfte an die mit der genannten Nummer bezeichnete Thür. Matt und hohl klang ihm Martorel's Aufforderung zum Eintritt entgegen; aber der junge Musiker hatte heute keinen Blick für das schlechte, krankhafte Aussehen des

Freundes, der bereits völlig angekleidet mitten im Zimmer stand.

„Dem Himmel sei Dank, daß ich Dich noch finde!“ waren die ersten Worte, die er statt aller Begrüßung hervorbrachte. „Ich bin gekommen, Martorel, Dich um Verzeihung zu bitten und zugleich einen Freundschaftsdienst von Dir zu fordern, den letzten, den Du mir aller Voraussicht nach zu erweisen haben wirst.“

Martorel legte den Finger an die Lippen.

„Sprich leiser!“ mahnte er. „Hotelwände sind dünn und im Nebenzimmer befindet sich Jemand, auf dessen Zustand, wie ich glaube, besondere Rücksicht genommen werden muß. Was ist es, das Du von mir begehrst?“

„Ich bin in einen Streit verwickelt worden, Martorel! Ein Zweikampf ist unvermeidlich, und es giebt hier in der fremden Stadt Niemanden, den ich bitten könnte, mein Secundant zu sein als Dich.“

Das bleiche Gesicht des ehemaligen Clowns schien fahler zu werden.

„Was für ein neuer Wahnwitz ist dies!“ sagte er. „Ist Dir Dein Leben mit einem Mal so werthlos geworden, daß Du es um irgend eines armseligen Wortwechsels willen fortwerfen willst wie eine lästige Bürde?“

„Ja!“ erwiderte Oswald ohne Besinnen und in einem Ton, der nicht an seiner Aufrichtigkeit zweifeln

ließ. „Es ist mir eine Last geworden und ich möchte ihrer auf gute Art ledig werden — je eher, desto lieber!“

Martorel sah ihm ein paar Secunden lang in's Gesicht; dann legte er ihm die Hand auf die Schulter und drückte ihn in einen Stuhl nieder.

„Sprich!“ sagte er. „Wenn ich sehe, daß Du meiner wirklich bedarfst, werde ich immer bereit sein, Dir beizustehen.“

Und ohne Rückhalt oder Beschönigung erzählte ihm Oswald sein Erlebniß vom gestrigen Abend.

„Die Reue über mein unsinniges Benehmen gegen Dich war mir ja bereits gekommen, als Du mich verließest,“ schloß er voll Bitterkeit seinen Bericht. „Aber dieser sogenannte Stolz hätte mich ohne das, was nun weiter geschah, vielleicht bis in alle Ewigkeit verhindert, es Dir zu gestehen. In der elendesten Stimmung von der Welt hatte ich das Schloß betreten, von zwiespältigen Empfindungen zerrissen und von Selbstvorwürfen gepeinigt, denen ich im nächsten Augenblick doch wieder jede Berechtigung absprechen wollte. Obwohl die Dornheim Stücke aus meiner Oper sang, hörte ich doch von dem ganzen Concert kaum etwas Anderes als ein paar ferne, verschwommene Töne, und bei dem dummen Lied von den beiden Königskindern überkam mich die Erinnerung an den Sonntag, wo ich es Hedwig zum ersten Mal vor-

gesungen, so mächtig und wunderbar, daß ich wie unter einer plötzlichen Eingebung den Entschluß faßte, eine etwaige Berufung, die mich dauernd in Gabrielen's Nähe gebracht hätte, unter keinen Umständen anzunehmen. Ich wollte gleich nach Beendigung der Aufführung zu ihr eilen, um sie an der verheißenen Fürsprache beim Herzog zu hindern. Aber mein Vorhaben war unausführbar; denn der hohe Herr kam mir zuvor. Ich suchte mich für die Folge seinem Blick so viel als möglich zu entziehen; aber er erspähte mich dennoch und kündigte mir in den huldvollsten Ausdrücken meine bevorstehende Ernennung an. Woher ich in jenem Augenblick die Worte genommen habe, meine Ablehnung zu begründen, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich es that und daß Seine Hoheit mir darauf recht ungnädig den Rücken wandte. Die Höflinge rings umher, welche Zeugen unserer kurzen Unterhaltung gewesen waren, machten halb bedauernde und halb spöttische Gesichter; ich aber hatte eine Empfindung, wie wenn mir eine schwere Last vom Herzen genommen worden sei, und mir war, als ob ich nun auch keinen Augenblick länger zögern dürfe, Gabriele von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Wie es mir dabei ergangen ist, hast Du gehört. All' ihre Huld und Theilnahme für mich war nichts weiter gewesen als eine schändliche Comödie! Sie hatte sich meiner offenbar nur bedienen wollen, um diesen Grafen eifersüchtig zu machen, und es schien ihr nicht einmal der Mühe

werth, mir gegenüber ihre Verworfenheit zu maskiren, als ich nach der Erreichung des Zweckes mit einem Mal überflüssig geworden war. Was ich während jener grausamen Minuten und in dieser entsetzlichen Nacht an zermalmender Beschämung empfunden habe, vermag ich selbst Dir nicht zu schildern, Du bester und getreuester aller Menschen! Und wenn ich nur wenigstens mich selber noch zu verstehen vermöchte! Aber ich stehe vor der Erinnerung an diese letzten Tage wie vor einem unlöslichen Räthsel. Es muß mit der Aufführung meiner Oper geradezu wie Wahnwitz über mich gekommen sein oder wie ein Rausch, der Tage und Nächte hindurch anhielt, bis ihm nun endlich die Ernüchterung und der Ekel gefolgt sind. Dieses erbärmliche Weib konnte ich für eine Göttin halten — ihre klug berechneten Kokettericeen konnten mich dahin bringen, in ihr mein Frauenideal, meine Muse zu erblicken! Wahrhaftig, Martorel, es wäre zum Lachen, wenn es nicht so zum Sterben traurig wäre!"

In dem hageren Antlitz des Anderen verrieth sich nicht, welche Wirkung die Bekenntnisse Oswalds auf ihn hervorgebracht.

„Du sagst, daß das Duell mit dem Grafen Wendelstein unvermeidlich geworden sei," erwiderte er, ohne auf die letzten Worte des jungen Componisten einzugehen. „Ist das Deine unumstößliche Ueberzeugung?"

„Es ist meine Ueberzeugung, weil es zugleich mein fester Wille ist, diesen Zweikampf stattfinden zu lassen. — Und Du weigerst Dich nicht, mir zu sekundiren — nicht wahr?“

„Wenn es denn durchaus sein muß — nein! — Wie aber werde ich nach meiner Heimkehr vor Hedwig dastehen, Oswald, wenn die Sache für Dich ein schlimmes Ende nimmt? — Was soll ich ihr sagen, damit sie dies Alles begreife?“

„Sage ihr die lautere Wahrheit, Matorel! — Sage ihr, daß ich wahnwitzig und verblendet war und daß ich es nicht verdiente, sie noch einmal in meine Arme zu schließen. Aber sage ihr auch, daß ich in Wahrheit niemals aufgehört habe, sie zu lieben und daß mein letzter Gedanke nur ein Gedanke an sie gewesen ist“.

„Das ist ein peinlicher Auftrag, mein lieber Oswald, und ich fürchte, meine Beredsamkeit wird nicht ausreichen, ihr die Wirnisse Deines Herzens, Deine Verirrung wie Deine Reue völlig verständlich zu machen. Möchtest Du ihr das Alles nicht lieber selbst gestehen?“

„Ich habe ja in dieser Nacht versucht, ihr zu schreiben. Aber hundertmal habe ich den angefangenen Brief wieder zerrissen, weil ich die Worte nicht finden konnte, die ihr gesagt hätten, was ich empfand. Ich

kann es ihr nicht schreiben — ich kann nicht! — Und ich soll sie niemals wiedersehen! — Ach, Martorel, — wie groß auch mein Verschulden mag — ich bin darum sicherlich nicht weniger zu beklagen."

„Aber es ließe sich doch eine sehr einfache Lösung finden für diesen tragischen Conflikt. — Laß den Grafen zum Teufel gehen oder schicke ihm meinetwegen ein kurzes Entschuldigungsbriefchen, und fahre heute Mittag mit zurück nach Berlin, um Hedwig Deine Beichte abzulegen. Wenn Du ihre Verzeihung erlangt hast, wirst Du an ihrem Herzen leicht den tollen Spuck dieser Tage vergessen."

Mit finsterer Entschiedenheit schüttelte Oswald den Kopf.

„Nein!" sagte er. „Ich bin es, den man beschimpft hat, und Niemand soll ein Recht haben, mich unmännlicher Feigheit zu beschuldigen. — Ueber diesen Punkt ist nun einmal nicht weiter zu reden, Martorel! — Und was Hedwig anbetrifft —" er wandte sein Gesicht gegen das Fenster, um dem Freunde den Anblick desselben zu entziehen — „so würde sie mir ja doch niemals verzeihen".

„Du mußt sie freilich besser kennen als ich! — Sprechen wir also nicht weiter davon! — Wann soll ich den Grafen aufsuchen, um ihm Deine Herausforderung zu überbringen?"

„Ich würde Dir dankbar sein, wenn es auf der Stelle geschehen könnte. — Je schneller die Sache erledigt wird, desto eher wird ja auch all' diese Qual ein Ende haben.“

„Gut!“ — So werde ich gehen. — Nur für einen Augenblick noch mußt Du mich entschuldigen. Da ich unter den obwaltenden Umständen meine Reise natürlich aufschieben muß, habe ich hier im Hotel verschiedene dringende Weisungen zu ertheilen“.

Er verließ das Zimmer und seine Dispositionen mußten von etwas umständlicher Art sein; denn es verging wohl eine Viertelstunde, ehe die Thür des Gemaches sich wieder öffnete.

„Bist Du —?“ wollte Oswald beginnen; aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen und seine Augen nahmen einen starren, fast entsetzten Ausdruck an. Denn die dunkel gekleidete junge Dame, welche dort an der Hand Martorels auf der Schwelle stand, war keine andere als Hedwig, von der er sich noch in diesem Augenblick durch Länder und Flüsse getrennt geglaubt.

Sie war sehr blaß und sie hatte das feine blonde Köpfchen tief gesenkt, wie wenn eine Regung der Scham sie verhinderte, ihm ins Gesicht zu sehen. Keines von ihnen wäre im Stande gewesen, einen Laut hervorzubringen, und so war es Martorel, der statt ihrer sprach.

„Mit Hülfe einer List, die sie mir inzwischen großmüthig verziehen hat, habe ich Fräulein Hedwig bestimmt, mich hierher zu begleiten. Ich sagte ihr, daß Du erkrankt seist, und ich hielt das vor meinem eigenen Gewissen nicht einmal für eine Lüge; denn als eine Krankheit erschien mir ja wirklich, was ich aus Deinem Briefe herausgelesen. — Sie fuhr mit mir in der Erwartung, Dich hier durch ihre treue Pflege dem Leben wiederzugeben — und ich armer alter Narr war verblendet genug, zu hoffen, daß ich Dich ihr nach unserer ersten Unterredung bereits als einen völlig Geheilten würde zuführen können. — Du selbster weißt am besten, wie es damit aussah. — Die Wahrheit aber hätte ich ihr schon deshalb nicht länger verschweigen können, weil ein unglückseliger Zufall den Wagen an uns vorübergeführt hatte, in welchem Du so vertraulich mit dieser Sängerin saßest. — Nun weiß sie Alles, und sie war entschlossen, heute abzureisen um Dich niemals wiederzusehen. Aber da es sich doch jetzt um Leben und Sterben handeln soll —“

Er brauchte nicht zu vollenden; denn plötzlich schien sich der Bann zu lösen, der so lange lähmend auf dem jungen Musiker gelegen hatte. Mit dem Aufschrei:

„Hedwig — meine Hedwig —“ warf er sich vor dem schluchzenden Mädchen auf die Kniee und barg sein Gesicht in den Falten ihres Kleides.

„So — nun mögt ihr euch sagen, was ihr vor der letzten großen Trennung noch auf dem Herzen habt!“ fügte Martorel hinzu, seine Bewegung hinter einer gewissen rücksichtslosen Rauhheit verbergend. „Ich aber gehe, um Deinen Kartellträger an den Grafen Wendelstein zu machen“.

Und in der nächsten Sekunde waren die Beiden wirklich allein.

„Ach ihr seid also noch immer nicht fertig!“ sagte Martorel, als er nach kurzen Anklopfen wieder in das Hotelzimmer trat, in welchem er Oswald und Hedwig vor einer Stunde verlassen hatte. „Es thut mir leid, daß ich euch stören muß, aber die Ehre über Alles! — Bist Du bereit, das Resultat meiner Sendung zu vernehmen?“

Die beiden Verlobten waren bei seinem Eintritt bestürzt auseinandergefahren, und Oswald warf ihm einen bittenden Blick zu, wie um ihn zu bedeuten, daß er auf die Gegenwart Hedwigs Rücksicht nehmen möge. Der ehemalige Circuskünstler aber schien inbezug auf Behandlung von Ehrenangelegenheiten seine ganz besonderen Begriffe zu haben; denn er sprach, ohne erst eine Antwort abzuwarten, mit feierlicher Betonnng jedes einzelnen Wortes weiter:

„Zehn Schritte Distance — gezogene Pistolen — und Fortsetzung des Kampfes bis zur Abführung eines

der beiden Duellanten. — Das sind die Bedingungen des Grafen und ich habe sie angenommen, weil das Duell Deiner Erklärung nach ja unter allen Umständen stattfinden muß.“

„Aber es wird nicht stattfinden — es darf nicht stattfinden!“ schrie Hedwig auf, indem sie unbekümmert um die Anwesenheit Martorels an die Brust Oswalds flog und seinen Hals mit beiden Armen umschlang, wie wenn sie ihn durch ihren eigenen Körper schützen wollte gegen jede Gefahr. „Dieser Graf ist ein Mörder — und ich werde es nicht zugeben, daß er seine verbrecherische Absicht zur Ausführung bringt!“

Oswald schwieg und streichelte liebkosend ihr goldig glänzendes Haar. Alfred Matorel aber sagte, nachdem er die Beiden eine kleine Weile in tiefer Rührung betrachtet hatte:

„Freilich, wenn es so steht, wird er seinen Blutdurst wohl noch bezähmen müssen. — Aber täuschen mich meine Augen nicht, Fräulein Hedwig? — Haben Sie diesem reuigen Sünder wirklich verziehen?“

Heftiger schluchzte das junge Mädchen an der Brust ihres Verlobten.

„Ach, ich habe ihn ja so lieb — so unbeschreiblich lieb!“

„Dann wird es Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen, diesen Entschuldigungsbrief des Grafen Wendelstein zu lesen. — Nur wenn Oswald ein passionirter Raufbold ist, wird jetzt noch eine Veranlassung für ihn vorliegen, sich mit dem Rittmeister zu schlagen."

Ein Jubelruf höchster Glückseligkeit rang sich von Hedwigs Lippen. Eine Minute später hatte sie die hagere Gestalt Martorels mit beiden Armen umschlungen und ihren frischen rothen Mund stürmisch auf seine blassen Lippen gedrückt. Eine sonniges Lächeln ging über sein Gesicht, und indem er, sie sanft von sich abdrängend, ihre beiden Hände erfaßte, sagte er leise:

„Ich habe heute eine Tochter gefunden, Hedwig, nur um sie in derselben Stunde für immer zu verlieren. — Wollen Sie es großmüthig auf sich nehmen, mir die Verlorene zu ersetzen?"

Sie verstand den Sinn seiner Worte nicht; aber sie las in seinen Mienen, daß es sich doch wohl um etwas Anderes handeln müsse als um einen Scherz und darum sagte sie mit all' der Innigkeit, die der Klang ihrer weichen Stimme in solchen Augenblicken haben konnte:

Ja, ich will's; denn ich habe Sie ja längst wie einen Vater geliebt".

Er küßte sie auf die Stirn und legte ihre Hand

in die des jungen Componisten. Dann aber wandte er sich ab, um ihnen den Anblick der unmännlichen Thränen zu verbergen, die er brennend heiß in seinen Augen fühlte.

Ende.

Wer sühnt's?

Roman von E. Vely.

Oktav. 20 Bogen. Preis geh. 5 M., eleg. geb. 6 M.

Ein Volksroman ersten Ranges. Der Stoff ist der Gegenwart und ihren Kämpfen entnommen und behandelt eine Frage, welche gerade in neuerer Zeit vielfach ventilirt wird und nächstens wieder im deutschen Parlament zur Verhandlung kommen soll, nämlich das traurige Schicksal unschuldig Verurtheilter. Der Held des Romans, ein wackerer Schmied, wird des Mordes schuldig befunden, nachdem er eine Reihe von Jahren im Zuchthaus zugebracht hat, aber als unschuldig entlassen. Trotzdem haftet ihm die Verurtheilung wie ein Brandmal an und er vermag es nicht, sich wieder in der Gesellschaft eine Stellung zu erringen. Obgleich ihm einzelne edle Menschen ihre Theilnahme zuwenden, scheitert er bei dem Versuche sich eine neue Existenz zu gründen; er geräth in immer neue Conflikte und geht endlich in erschütternder Weise zu Grunde. Die Charaktere des Romans, vor allem der des unglücklichen Helden und seiner Geliebten, welche ihm während seiner Zuchthausstrafe die Treue gebrochen hat, ebenso die Nebenfiguren sind meisterhaft gezeichnet, die Entwickelung eine durchaus wahre und folgerichtige, die Darstellung von seltener Kraft und Frische.

Durchs Thal der Elsava.

Eine Wandererinnerung

von

Ernst Hamelberg.

8°. Circa 5 Bogen. Preis eleg. geh. 1 M. 50 Pf.

Ortmann, Reinhold

Junger Ruhm Roman von Reinhold Ortmann

Mannheim 1894